
Princeton University Library
32101 063966442



Geschichte

der

Expedition der Franzosen

nach

Aegypten und Syrien

in den Jahren

1798 bis 1801,

von

F. J. A. Schneidawind,

der Philosophie Doktor, königlich-bayerischem Professor der allgemeinen und deutschen Geschichte am k. Lyceum zu Aschaffenburg ꝛc.

Erster Band.

Zweibrücken, 1830.

Druck und Verlag von G. Ritter.

Seinen theuren Oheimen

A. Porzelt

und

A. Rebhan,

aus

herzlicher Liebe und Verehrung

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorwort.

Der treffliche Gesang der liebenswürdigen Dichter-Dioskuren Frankreichs *) über die Expedition Napoleon's nach Aegypten veranlaßte den Verfasser, zur Nachforschung in den Quellen über den Zug der Franzosen in das Wunderland des Sesostris zu schreiten, und gab ihm den Muth, seine Forschungen in der Geschichte dieser Expedition öffentlich darzulegen; um so mehr, da in der großen Epopöe der Heroenzeit des Frankenvolkes der Feldzug im Osten eine Episode bildet, welche, wie eine riesige Erscheinung, die Aufmerksam-

*) Barthélemy et Méry.

keit für sich allein anspricht, und da eine Darstellung desselben einen vielleicht nicht ganz uninteressanten Beitrag zur Geschichte unserer Zeiten darbietet, indem sie eine Begebenheit behandelt, an welche so viele Erinnerungen sich anknüpfen und deren Andenken zu einer Zeit unwillkürlich hervorgerufen wird, wo die politische Welt mit gespannter Erwartung dem Resultate eines ähnlichen Unternehmens derselben Nation entgegensieht, welches, unter anderen Verhältnissen, vielleicht auch in anderen Absichten, offenbar aber mit weniger Schwierigkeiten begonnen, leicht zu anderen Folgen führen kann.

Die Quellen, welche der Verfasser für den historischen und militärischen Theil seines Werkes benutzen konnte, waren die Werke eines: Beauvais, Berthier's, Bourrienne's, Denon's, Dumas, Martin's, Miot's, Monk-

house's, Riello-Sargy's, Rapp's, Reynier's, Savary-Rovigo's, Tignié's, Wittmann's (als Augenzeugen); dann die eines: Aboul's, Aber's, Antonmarchi's, Arnault's, Dourille's, Gallois, Gourgaud's, Jomard's, Jomini's, Kaussler's, Kolb's, Lamberg's, Las-Cases, Magallon's, Mignet's, Mounteney's, Norvin's, Paganul's, Poelitz's, Posselt's, Raabe's, Rey-Dusseuil's, Ritchie's, Rotteck's, Thibaudeau's, Thiers, Wilson's u. A.

Die Quellen aber, welche dem Verfasser Aufschluß über die Länder- und Völker-Kunde, Geographie, Sitten- und Kunst-Geschichte u. s. w. Aegyptens und Syriens gaben, waren die Werke eines: Burckhardt's, Carne's, Denon's, Heeren's, Klarke's, Magallon's, Mengin's, Minutoli's, Pockoke's, Savary's, Savary-Rovigo's, Sonnini's, Volney's, Wittmann's u. A. Auch benutzte

der Verfasser die Reise Norden's nach seiner Uebersetzung und Bearbeitung im 11ten und 14ten Bändchen der von Bibliothekar Jaeck herausgegebenen Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Land-Reisen.

Möchte die Ausführung der Geschichte der Expedition der Franzosen nach Aegypten und Syrien in den Jahren 1798 — 1801 billige Beurtheilung finden! Niemand kann die großen Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe tiefer fühlen, als wer sich selbst darin versucht hat.

Aschaffenburg am 24. April
1830.

Der Verfasser.

Die
Expedition der Franzosen
nach
Aegypten und Syrien
unter
NAPOLÉON'S
Oberbefehle.

Erstes Buch.

Aegypten ist sowohl durch seine Lage, als durch seinen Reichthum und seinen alten Ruhm eines der wichtigsten Länder der Erde. Auf seinen Denkmahlen ist die Weltgeschichte eingegraben, und der Strom der Jahrhunderte war nicht im Stande, solche zu verlöschen. Der Nil, welcher den Boden des Landes befruchtet, verbindet mittelst des Handels Afrika mit Asien und Europa. Deßwegen gelüstete auch allen Eroberern des Alterthums und der neuern Zeiten nach Aegyptens Besitz. Civilisirte und barbarische Völker haben darum gekämpft und Spuren ihrer Schöpfungen oder ihrer Zerstörungswuth hinterlassen.

Als der religiöse Antrieb, welcher im Mittelalter des Abendlandes Völker nach dem Orient zog, nachließ, so hörte deßwegen Aegypten doch nicht auf, die Habgier der europäischen Mächte zu reizen, und die Politik arbeitete an dem Werke, welches der christliche Eifer begonnen, fort. Während des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts versuchten es Spanien, England und die Republik Venedig mehrmals, entweder mit den Waffen in der Hand, oder durch Verträge, ihren Einfluß in diesem Lande zu begründen. Im siebzehnten Jahrhundert hielt es selbst der berühmte

Leibnitz für einen würdigen Gegenstand seines Nachdenkens und der großen Absichten des Königs Ludwig XIV. von Frankreich, einen Invasions- und Kolonisations-Plan für Aegypten zu bearbeiten — nach ihm, einer der größten und zugleich einer der ausführbarsten Plane, die ein Mensch nur immer entwerfen könne. Hundert Jahre später suchte der Herzog von Choiseul, welcher die Befreiung der anglo-amerikanischen Kolonien voraussah und bei dieser Umwälzung den Verlust der französischen Niederlassungen befürchtete, durch Unterhandlungen Aegyptens Abtretung als eine Entschädigung für obigen Verlust zu erhalten. Dem König Ludwig XVI. wurden zu der Zeit, wo Kaiser Joseph II. und Kaiserin Katharina die Türkei zu theilen drohten, mehrere Denkschriften über die Mittel, Aegypten zu unterwerfen und zu kolonisiren, übergeben, und im Jahre 1781 erhielt der Marschall von Castries, damaliger Marine-Minister in Frankreich, von einem französischen Konsul, welcher mehrere Jahre in Aegypten gelebt hatte, eine über diesen Gegenstand sehr in das Einzelne gehende Denkschrift. Ein anderes Memoire wurde in dieser Beziehung von dem Baron Tott eingeschickt. In allen diesen Schriften aber war die Eroberung Aegyptens als ein Mittel angegeben, die ungeheuren Niederlassungen der Britten in Indien zu Grunde zu richten und Frankreich den ganzen Handel mit dem Orient zu verschaffen. In der Zeit der Revolution schlug

der französische Generalkonsul in Aegypten, Magallon vor, Aegypten zu erobern, welches nur noch dem Anscheine nach unter der Herrschaft der Pforte stünde, dessen Herren aber in der That die Bey's und die Mameluken wären. Später stellte Magallon diese Eroberung als einen Ersatz für den Verlust der Königin der Antillen (Domingo oder Haiti) dar, und fügte ausführliche Betrachtungen über die Leichtigkeit dieser Eroberung und die Vortheile derselben bei.

Eine Expedition nach Aegypten war also ganz dazu geeignet, einen großen Begriff von der Macht Frankreichs zu geben, auf den Mann, welcher solche befehligen würde, die allgemeine Aufmerksamkeit zu ziehen und Europa durch die Kühnheit derselben zu überraschen. Sie konnte die Niederlassung einer französischen Kolonie am Nil, welche ohne Sklaven gedeihen und Frankreich den Verlust von Sanct Domingo und aller zuckererzeugenden Inseln ersetzen würde, zur Folge haben, den französischen Manufakturen einen Absatz in Afrika und Asien eröffnen, alle Produkte jener unermeßlichen Länder in den französischen Handel bringen. Sie konnte aus Aegypten einen Waffenplatz machen, aus dem man 60,000 Mann nach dem Indus sendete, um die englisch-ostindischen Kolonien und Besitzungen anzugreifen und die unterdrückten Völker Hindostans so wie die Maratten in Aufstand zu bringen. Hierbei durfte man überdieß auf die Mitwirkung Tippo Saibs oder Saheb's, Fürsten des indischen Staates von Mysore, nach dessen Besitzungen England Lust trug, zählen.

Denn dieser Fürst hatte Abgeordnete an Malartic, Generalgouverneur von Isle de France und de la Réunion, mit Depeschen für das damalige Direktorium von Frankreich gesendet und außerdem noch vertraulich an den Kolonialrath und die bei dieser Regierung angestellten Generale geschrieben, wobei er sich erbot, mit Frankreich ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß abzuschließen und alle Truppen, welche diese Macht nach Indien senden würde, so lange der Krieg dauerte, auf seine Kosten zu unterhalten; er erwarte nur den Augenblick, wo ihm die Franzosen zu Hilfe kämen, um den Britten den Krieg zu erklären, da ihm nichts so sehr am Herzen liege, als diese aus Indien zu vertreiben.

Der Bataillonschef Lazowsky, welchen das Direktorium von Frankreich abgesendet hatte, um die Lage des türkischen Reiches zu erforschen, gab die Versicherung, daß die Pforte außer Stand sey, einer Unternehmung nach Aegypten das mindeste Hinderniß entgegen zu setzen, und daß ein Bruch mit dieser Macht, der auch nach allen Anzeigen sehr nahe sey, ohne alle unangenehme Folgen seyn werde.

Wenn aber das Unternehmen nach Aegypten auch mißlang, so hatte das Direktorium dadurch wenigstens den gefürchteten Feldherrn entfernt und vielleicht Ihn und sein Heer — meist aus trotzigen Republikanern bestehend — zur Sicherung seiner Herrschaft, der Direktorial-Herrschaft, aus dem Wege geräumt.

Dieser Feldherr, Napoleon Bonaparte, hatte bei dem Austritte aus der Schule — so zu sagen — die alten

Generale Europas geschlagen; der Bund der Fürsten Europas — zu Montenotte, zu Millesimo, zu Castiglione, durch ihn besiegt, nach einem dreitägigen Kampfe auf den Feldern von Arcole von ihm darniedergeworfen, war durch ihn gezwungen worden, den Vertrag von Campo Formio einzugehen. Die Revolution war durch die Unterschrift der Könige sanktionirt; die Monarchie und die Demokratie hatten gleichsam einen Vertrag miteinander abgeschlossen. Dieser Triumph erzeugte in Frankreich einen Enthusiasmus für Bonaparte, welcher sich nicht beschreiben läßt. Der Volksenthusiasmus setzte das Direktorium in Verlegenheit, welches seine ganze Gefahr einsah, indem es die öffentliche Trunkenheit bemerkte. Mit Recht erschrack es über diese Macht des Ruhmes, der es sich selbst unterwerfen mußte, weil es zu schwach war, als daß es ihr Trotz bieten, oder sie belohnen konnte. Mitten in dem allgemeinen Freudenrausch erschien das Direktorium unruhig und sorgenvoll; es ordnete Lustbarkeiten an und zitterte dabei. [1]) Wie

---

1) — Savary, Herzog von Rovigo, sagt in seinen Memoiren: „Uber die Glückwünsche, die Beweise von Anhänglichkeit, welche dem General Bonaparte von allen Seiten zu Theil wurden, verfehlten nicht, den Mitgliedern des Direktoriums Besorgnisse einzuflößen. Als schwache Stellvertreter der Macht fühlten diese, wie die öffentliche Meinung sich von ihnen losriß; die Nation verglich ihre Nichtigkeit mit dem Ruhme des Helden. Sie besorgten, der allgemeine Enthusiasmus möchte irgend eine Bewegung, irgend eine Unternehmung herbeiführen, und dach-

hätte auch diese Regierung, von der öffentlichen Meinung verlassen, den Neuling mit Ruhe betrachten können, der durch die Volksgunst so mächtig emporgehoben wurde? Der Ruf: „es lebe Bonaparte!“ war ja das Nationalgeschrei geworden und dieser Enthusiasmus mußte das Direktorium noch mehr beunruhigen, das seit langer Zeit über den Einfluß und die Entwürfe des Mannes in Schrecken gesetzt war, der alle Blicke Frankreichs und Europas auf sich zog.

Diese Furcht war nicht ohne Grund. Napoleon selbst hatte sich durch ein prophetisches Wort in Italien verrathen: „Ich werde der Brutus der Könige und der Cäsar Frankreichs seyn!“ — Dieses Wort erklärt seine Erhebung und seinen Fall. Nachdem er von der Republik die Kraft entlehnt hatte, welche ihn über alle Hindernisse triumphiren machte, sollte er, inmitten seines Triumphes „durch einen ersonnenen Fehler“ zu Grunde gehen, durch Zerstörung der Freiheit, welcher er Alles dankte. Man bedurfte weder eines Brutus, noch eines Cäsars, aber der ersten Magistratsperson eines freien Volkes!

Von nun an herrschte zwischen Napoleon und dem Direktorium äußerlich Zutrauen, im Innern aber Zwietracht. Die Direktoren beargwohnten Napoleon des Ehrgeizes, dieser beschuldigte sie der Undankbarkeit.

---

ten nun nur noch auf die Entfernung des Mannes, von dem sie das Meiste fürchteten.“

Erbitterung mischte sich in die Erörterungen und es kam zuweilen bis zu Drohungen. [2]) Aus diesem feindseligen Zustand entsprang der Plan zur Expedition nach Aegypten. Eine so große Reise nach einer so entfernten Gegend befreite die Regierung von ihrer Furcht und eröffnete zugleich der Thätigkeit des Generals ein weites Feld. Deßhalb schreibt Mignet: „Während so das Direktorium in der Expedition nach Aegypten die Entfernung eines furchtbaren Generals, die Hoffnung, die Britten durch Indien anzugreifen, erblickte, sah Napoleon darin einen riesenhaften Gedanken, eine Anstellung nach seinem Geschmacke und ein neues Mittel, die Menschen in Erstaunen zu setzen."

Einige Historiker geben an, das Direktorium habe zuerst die Idee des Feldzuges nach Aegypten wieder aufgegriffen, und in Fouché's Memoiren lesen wir, der Minister Talleyrand habe den Zug nach Aegypten vorgeschlagen, um so den machtbegierigen General zu entfernen. Andere Geschichtschreiber aber schreiben, daß Napoleon selbst diesen Plan den Gewalthabern zuerst mitgetheilt habe. Der General ahndete wahrscheinlich schon die Schwierigkeiten seiner Stellung,

---

2) — Man behauptete, Napoleon habe bei einer stürmischen Verhandlung zwischen ihm und dem Direktorium gedrohet, seine Stelle niederzulegen und in der Hitze des Streites habe ihm der Direktor Rewbell die Feder hingehalten und zu ihm gesagt: „Unterzeichnen Sie, General!"

und wollte, indem er den Sieg in andern Welttheilen suchte, das Direktorium wieder beruhigen, ohne die Bewunderung der Franzosen aufhören zu lassen. Zudem befürchtete er, durch Unthätigkeit die unermeßliche Idee, welche man schon von ihm gefaßt hatte, zu gefährden; denn die Menschen heischen von denen, welche sie groß machen, immer mehr, als sie vermögen. Sein Ehrgeiz opferte sich dem Drange der Gegenwart, ohne den Vortheil der Zukunft aus dem Auge zu verlieren [3]. Gewiß ist es aber, daß Napoleon schon zu der Zeit der Unterhandlungen von Campo-Formio den Gedanken einer Unternehmung nach Aegypten faßte; und er entwickelte auch deswegen oft mit vieler Wärme in den Gärten von Passeriano seinen Freunden diese

---

3) — Thibaudeau sagt: „Konnte Napoleon sich wohl entschließen, zu Paris zu bleiben und die Zielscheibe im Direktorium zu seyn? Konnte er einen ruhigen Zuschauer ihrer Debatten abgeben, unempfindlich gegen ihre Angriffe und taub gegen ihre Hoffnungen seyn — in einem Lande, wo auch der größte Ruhm so bald erlöscht? Konnte er wohl seinen Ruhm im Müßiggange verrauchen lassen? Von Natur herrschsüchtig, konnte er sein Ohr denjenigen verschließen, die ihm gerathen haben würden, sich der Oberherrschaft zu bemächtigen? Er würde dieß gewagt haben; allein die Zeiten waren noch nicht gekommen, wo es ihm gelungen seyn würde; sie konnten sich während einer in ferne Lande unternommenen Expedition gestalten. Dieses Auskunftsmittel vereinigte nebenbei alle Interessen und schlug alle Besorgnisse nieder. Daher stellte sich Aegypten wieder von Neuem seinem Gedächtnisse dar, und er beschloß dessen Eroberung.“

schönen und weit umfassenden Ideen, indem er ihnen sagte: „daß man sich nur noch im Orient großen militärischen Ruhm erwerben könne, indem Europa zu klein dafür sey.“ Zu diesem Endzweck ließ er sich aus der ambrosianischen Bibliothek von Mailand alle von dem Orient handelnde Bücher kommen und man bemerkte bei ihrer Zurückgabe, daß überall, wo solche von Aegypten handeln der Rand mit Noten oder Zeichen bedeckt war. — Den Vorschlag Napoleon's zur ägyptischen Expedition nahmen die Direktoren mit Eifer an; überdieß war dieser Plan nie ganz aufgegeben, und Rewbell, einer der Direktoren, hatte sich ganz besonders damit beschäftiget.

Am 5. März 1798 (15. Pluviose, Jahr VI.) empfing Napoleon folgendes Schreiben des Direktoriums: „General, Sie werden anliegend die Ausfertigung der Beschlüsse finden, welche das vollziehende Direktorium gefaßt hat, um schnell den großen Zweck der Ausrüstung in das mittelländische Meer zu erreichen. Sie sind, als oberster Befehlshaber, mit deren Vollziehung beauftragt. Ergreifen Sie die schnellsten und sichersten Mittel hierzu. Der Kriegsminister, der Minister der Marine und der Finanzen haben Befehl erhalten, sich nach den Mittheilungen zu richten, welche Sie ihnen über diesen Gegenstand zukommen lassen werden, dessen Geheimniß Ihrem Patriotismus anvertraut ist und für dessen Ausführung dem Direktorium Ihr Genie und Ihre Liebe zum wahren Ruhm bürgen!“

Einer frechen Politik, wie jener des Direktoriums

gebrach es auch an einem Vorwande nicht, die gegen die Pforte, einen Alliirten Frankreichs, projektirte Gewaltthat zu beschönigen. Zum Besten der Pforte selbst wollte man die Waffen ergreifen, um die rebellischen Mameluken zu züchtigen. Eine scheinbare Rechtfertigung für die Freunde kosmopolitischer Ansichten bot das Interesse der Civilisation, und die der Humanität, wie den Rechten des ägyptischen Volkes, feindselige Barbarei der Türken und Mameluken dar.

Niemals zeigte Napoleon mehr Eifer und Talent, als bei der Sorgfalt, welche er auf die Vorbereitungen zu diesem neuen Feldzuge verwandte; er vervielfältigte sich gleichsam durch seine unermüdete Thätigkeit. Von Paris aus leiteten seine Befehle alle Bewegungen der Armee nach den Häfen des Mittelmeeres hin. Er sorgte nicht allein im Voraus für die geringsten Bedürfnisse der Landtruppen, sondern er beschäftigte sich noch mit den kleinsten Details der Flotte, welche diese Truppen führen oder geleiten sollte. Zu gleicher Zeit sandte er Boten an die Regierung, an die Minister des Schatzes, der Finanzen und des Krieges, Verhaltungsbefehle an die Generale, die unter ihm dienen sollten, u. s. w; er schrieb täglich mehr als zwanzig Depeschen.

Die Ausrüstungen wurden in den Häfen von Civita-Vecchia, Genua, Ajaccio, Nizza, Antibes und Toulon betrieben; die Hauptrüstungen geschahen aber in Toulon, wo allein über 200 Schiffe zu diesem Zwecke

waren. Der General Vaubois leitete die Einschiffung der Truppen auf Korsika; die Generale Baraguai d'Hilliers, Reynier, Vial, de Vaux oder Devaux, Murat leiteten die Vorbereitungen und Abfahrt der Abtheilung zu Genua, während die Generale Desaix, Friant und Béliard oder Belliard die Einschiffung zu Civita-Vecchia befehligten; die Generale Lannes, Mesnard, Leclerc u. A. waren in Toulon. In weniger als 2 Monaten befanden sich 36.000 Mann von allen Waffengattungen in den genannten Häfen Frankreichs und Italiens bereit, auf das erste Zeichen auf das Meer zu gehen, und die Schiffsgeschwader zu Genua, Civita-Vecchia und Korsika empfingen Befehl, sich mit der großen Flotte in Toulon zu vereinigen. Alle Entwürfe der Ausrüstung, der Zusammensetzung der Armee und der Landung waren Napoleon's Werk; man versichert, der Direktor Barras habe alles niedergeschrieben, was ihm Napoleon vorgesagt habe.

Der Bürger Talleyrand (nachher Herzog von Benevent, Minister und Großkammerherr) sollte als außerordentlicher Botschafter nach Konstantinopel gehen, um sich der Entschlüsse der Pforte zu versichern, Unterhandlungen in Hinsicht der Unternehmung anzuknüpfen und jedem Bruche vorzubeugen. Diese Sendung war eine der Bedingungen vor Napoleon's Abreise, welwelche ihm das Direktorium zugestanden hatte. Napoleon wollte aufbrechen, mit allen Hilfsmitteln versehen, die er geschaffen hatte. Die Schätze von Bern und Rom sollten den Franzosen die Thore von Kairo öffnen.

Aber der Plan konnte bei der Herrschaft der brittischen Flagge im Mittelmeere nur durch List und durch sorgfältige Verheimlichung gelingen.

Mit ausnehmender Kunst wußte das Direktorium die ganze Welt über den Zweck der Unternehmung, welche zu Toulon 2c. bereitet ward, zu täuschen. Das Direktorium halte gleichzeitig in den Häfen des Oceans Rüstungen angeordnet, in der Bretagne und Normandie ein Heer vereiniget, welches den Namen der Armee von England trug, und welches bestimmt seyn sollte, in England und Irland zu landen; und Napoleon ward als der Obergeneral der Unternehmung gegen England bezeichnet. Auch bediente sich die französische Regierung einer andern bewährten List. Sie ließ nämlich den wahren Zweck der Touloner Rüstung so öffentlich einmal verlauten, daß man ihr ohnmöglich Glauben schenken durfte. Bei tausend Vermuthungen richtete man noch immer die Blicke nicht nach Aegypten. Die Engländer konnten ohngeachtet ihres Goldes nichts erfahren. Das Geheimniß wurde heilig bewahrt. Die Direktoren zogen aber auch nicht einmal den General-Sekretair in das Geheimniß, sondern die Beschlüsse wurden sowohl den Ministern, als auch dem General Bonaparte durch den Direktor Merlin, welcher so das Präsidium führte, übermacht.

Man erschöpfte sich in hundert Muthmaßungen. Die Einen glaubten, der Schlag sollte Sizilien oder Neapel selbst gelten; die Andern, er sey gegen Malta, noch Andere, er sey gegen Portugal gerichtet. Die am

schlausten seyn wollten, gaben der Touloner Flotte die ganz einfache Bestimmung, die Engländer zur Aufhebung der Blokade von Kadix zu zwingen, sich dann mit der verbündeten spanischen Flotte zu vereinigen und gemeinschaftlich mit ihr nach Brest zu segeln, um von da aus das große Unternehmen gegen England auszuführen. Man weiß, daß der berüchtigte Calonne, ehemaliger Finanzminister in Frankreich, sogar die Hypothese aufstellte und mit allem seinem Witze ausschmückte, daß die Touloner Flotte die Bestimmung habe, sich mit einer türkischen zu verbinden, dann im schwarzen Meere die russische aufzusuchen, nachdem sie diese geschlagen, ihre Truppen in der Gegend von Bialorod auszuschiffen, längs des Dniesters in Podolien einzufallen und von der türkischen Landmacht, wie auch von den Mißvergnügten im Innern unterstützt, in Polen die Republick herzustellen. — In England selbst war man so von der seinem Festlande drohenden Gefahr überzeugt, daß am 20. April 1798 beide Häuser des Parlaments, durch eine königliche Botschaft auf das nachdrücklichste aufgefordert wurden „ohne allen Aufschub alle zur Vertheidigung des Vaterlandes noch weiters nöthigen Maßregeln in Erwägung zu ziehen, da aus verschiedenen dem Könige zugekommenen Berichten erhelle, daß von Seiten der französischen Regierung durch Einschiffung von Truppen und Kriegsbedarf und „durch die wachsende Thätigkeit bei den Flotten, in den französischen, flandrischen und holländischen Häfen, Anstalten zu

einem Einfalle in das brittische Gebiet gemacht würden."

Indeß so Napoleon ganz England in sehr ernsten Besorgnissen, ganz Europa in gespannter Erwartung hielt, erschien ein Beschluß des Direktoriums, wodurch dem General befohlen wurde, sich innerhalb einer Dekade nach den westlichen Küsten d. h. nach Brest zu begeben. Bald darauf kündigte der Moniteur seine nahe Abreise nach Rastadt zum Kongresse an. Da keine dieser Nachrichten sich bestätigt hatte, meldete endlich dasselbe Blatt, daß er nach Toulon abgegangen sey, ohne daß man jetzt dieser Angabe mehr Glauben beimaß, als den vorigen.

Gleichwohl war es wirklich so. Nachdem Napoleon noch des Abends mit dem Direktor Barras im Theater der Straße Feydeau einer Vorstellung von „Macbeth" beigewohnt, hatte er sich am folgenden Morgen in tiefer Frühe, unerkannt und ohne Gepäcke, von Paris entfernt, und kam am 9. Mai 1798 nach Toulon, wo er, ohne auszuruhen, sogleich die Truppen ausrücken ließ und sie in folgender Anrede zu der, ihnen unbekannten, Unternehmung begeisterte:

„Soldaten! Ihr seyd ein Flügel der Armee von England. Ihr habt auf Bergen, in Ebenen, vor festen Plätzen Krieg geführt: Euch bleibt noch der See-Krieg zu führen übrig. Die römischen Legionen, denen Ihr es zuweilen gleich gethan, die ihr aber noch nicht ganz erreicht habt, haben Karthago abwechselnd in diesen Gewässern und in den Ebenen von Zama

bekämpft — und nie verließ sie der Sieg, weil sie tapfer, unermüdet, diszíplinirt und unter sich einig waren. Soldaten! Ganz Europa hat die Augen auf Euch gerichtet! Ihr habt große Dinge zu vollführen, Schlachten zu liefern, Gefahren und Mühseligkeiten zu überwinden, Ihr werdet mehr thun, als Ihr jemals für das Heil des Vaterlandes, das Glück der Menschen und Euern Ruhm gethan habt. Soldaten! Matrosen! Infanteristen! Kanoniere! Reiter! seyd einig; bedenket, daß ihr am Tage der Schlacht alle einander nöthig habt. See-Soldaten! Ihr seyd bisher vernachläßiget worden; jetzt aber widmet die Republik Euch die größte Sorgfalt; Ihr werdet der Armee würdig seyn, von der ihr einen Theil ausmachet. Der Genius der Freiheit, der die Republik von ihrem Entstehen an zum Schiedsrichter Europens berufen, hat sie auch als solchen zur See und für entfernte Länder bestimmt."

In einer andern Proklamation sagte Napoleon zu seinen Soldaten „Ich verspreche jedem Soldaten eine solche Summe, daß er davon bei seiner Rückkehr sechs Morgen Acker kaufen kann!"

Auf diese Art erfuhr die Armee von ihrem Feldherrn, daß sie jenseits der Meere schlagen und siegen sollte. Aber über welche Meere sollte sie hinsegeln und welche Länder sollte sie erobern? Durch einen sonderbaren Zufall enthielt das französische Admiralsschiff, das Napoleon selbst bestieg, das Geheimniß der Unternehmung; es hieß „der Orient."

Am 14. Mai begab sich Napoleon an Bord des

Orient, welcher die Admiralsflagge aufzog, worauf er von der Flotte begrüßt wurde, und die Luft von dem Rufe: „es lebe die Republik! es lebe Bonaparte!“ ertönte. Glücklich kamen in Zeit von 4 Tagen die Touloner Schiffe aus dem Hafen und am 19. Mai segelte die Flotte nach ihrer, am Bord nur sehr wenigen Personen bekannten, Bestimmung ab.

Sie ging, vom herrlichsten Wetter begünstiget, Morgens unter Segel. Sie verließ die Rhede unter dem wiederholten Donner der Batterien der Forts und der Linienschiffe. Auf verschiedenen Schiffen erschallte kriegerische Musik und der Jubel der Freude. Beim Ausgange aus der Rhede fuhr der Orient aber auf den Grund und wäre beinahe an dem Signalberge (montagne des Signaux) gescheitert, was als eine schlimme Vorbedeutung angesehen wurde; allein durch die Thätigkeit und Besonnenheit des Admiral Brueys wurde das Schiff wieder flott. Die Fregatte le Carrère wurde auf die Küste geworfen.

Die Flotte fuhr nun längs der Küste der Provence nach Genua und vereinigte sich mit dem Convoi, welcher da unter Baraguay d'Hilliers ausgelaufen war. Von hier aus wendete sie sich nach dem Vorgebirge von Korsika, woselbst Vaubois mit 36 Schiffen und 4000 Mann aus Bastia und Ajaccio zu ihr stieß. Sie warteten hier mehrere Tage vergeblich auf den Convoi von Civita-Vecchia. Der Admiral Brueys entsendete von hier aus die Fregatte „Artemisia“, um den General Desaix aufzusuchen, und nahm, des

Wartens müde, seine Richtung gegen Malta. Die Flotte segelte am 2. Juni in den Gewässern von Sizilien dahin. Sie bot einen prächtigen Anblick dar. Seit den Kreuzzügen hatte man keine solche Kriegsflotte im Mittelmeere gesehen. Allgemeiner Schrecken verbreitete sich an den Küsten.

Die Flotte — auch das Geschwader von Civita-Vecchia unter General Desaix eingerechnet — bestand aus den Linienschiffen: Orient von 120 Kanonen, Wilhelm Tell, Tonnant und Franklin von 80 Kanonen und Aquilo, Genereux, Mercur, Timoléon, Heureux, Spartiate, Peuple le Souverain und Conquérant von 74 Kanonen; aus den Fregatten: Diana, Justice, Sensible, Artemisia, Alceste von 40 Kanonen, Fortuna von 36 Kanonen und noch 2 andern von 36 — 40 Kanonen; den Fluthschiffen: Dubois, Causse, Sensible, Muiron, Leoben, Mantua, Montenotte und Carrère; aus 3 Aviso-, 4 Bombardier-Schiffen, 4 Kanonier-Tartanen, 6 Kanonier-Schaluppen, 2 Briggs, 2 Feluken und ohngefähr 400 Transportschiffen. Die Zahl der Seeleute betrug 10,000 Mann. Diese Flotte und ihre Seemacht befehligte der Vice-Admiral Brueys. Unter ihm stunden die Kontre-Admirale Villeneuve, Blanquet-Duchayla und Decres und die Kapitaine Casabianka, Saunier, Petit-Thouars, Gillet, Thevenard der Aeltere, Lejoille, Etienne der Jüngere, Lalonde, die beiden Frulet, Racors, Emerillan, Dalbarade, Stanglet und Andere. Der Divisions-Chef Gantheaume war Chef des Generalstabes der

Flotte, und Dumanoir le Feley Kommandant der Transportflotte.

Auf der Flotte waren 32,000 Mann Landungstruppen (nach Thibaudeau's, Kolb's u. A. Angabe) eingeschifft. Alle, welche die Liebe zum Ruhme belebte, brannten vor Begierde, Napoleon zu folgen. Die meisten der Generale, welche unter seinem Befehle gesiegt hatten und selbst solche, welche sich in andern Armeen hervorgethan, hatten nicht aufgehört, über die großen Operationen der Armee von Italien und das Genie ihres Generals nachzudenken. — Desaix und Kleber gehörten unter diese Zahl — und verlangten nun, seinen Waffen zu folgen, ohne zu wissen, auf welchem Schauplatze sie sich üben sollten. Der General Kleber hatte, weil er durch die tiefe Verachtung, welche er gegen das Direktorium geäußert, bei demselben in Ungnade gefallen war, keine Anstellung und lebte in der Dunkelheit in Chaillot bei seinem Freunde Moreau, als die Expedition nach Aegypten in das Werk gesetzt ward. Napoleon trug ihm Dienste an; Kleber schlug ein und das Direktorium ergriff mit Begierde die Gelegenheit, eines widerspenstigen und schwer zu beugenden Generals los zu werden. Kleber, der zwar ein großer Bewunderer Napoleons war, aber seinen politischen Grundsätzen mißtraute, sagte, als er nach Toulon abging, in seiner energischen cynischen Sprache: „Ich reise ab, um zu suchen, was dieses kleine L.....r im Leibe hat.“ Dumuy, der älteste Divisionsgeneral, verließ Paris und ein Einkommen

von 100,000 Franken, um mit nach Aegypten zu gehen. Menou, der bekannte General des Konvents, verlangte eine Anstellung bei der Armee und erhielt sie u. s. w. Außer diesen Divisionsgeneralen dienten in dieser Armee die Divisionsgenerale Berthier, Chef des Generalstaabes, Caffarelli-Dufalga, Kommandant des Geniekorps, Desaix, Bon, Reynier, Vaubois, Dumas, Dugua und Baraguay d'Hilliers und die Brigaden-Generale Dommartin, Kommandant der Artillerie, Lannes, Rampon, Murat, Lanusse, Andreossy, Damas, Vial, Leclerc, Verdier, Fugières, Belliard, Devaux oder de Vaux, Davoust und der Pole Zajonczek. Unter den Adjutanten Napoleons waren, sein Bruder Ludwig, sein Stiefsohn Eugen, Duroc, Merlin, der Sohn des Directors, der Pole Sulkowsky, der des Obergenerals Vertrauen besaß, Lavalette, berühmt durch die edle Aufopferung seiner Gattin, Croisier, Junot, Julien. Ordonnateur en Chef war Sucy.

Derselbe Eifer, wie bei den Kriegern, zeigte sich unter den Gelehrten und Künstlern. Es waren nicht bloß Mittel zu einer großen Eroberung angeordnet worden, sondern auch zugleich Anstalten zur Errichtung einer blühenden Kolonie getroffen. Auf der Flotte befanden sich hundert Gelehrte, Künstler oder Ingenieure, nämlich: Fourrier, Costaz, Corancez und Say für Geometrie; Nouet, Mechin der Sohn, und Quesnot für Astronomie; Monge, Dubois, Cirot, Conté, Hassenfratz der jüng., Cassard, Adnez der Vater, Ad-

nez der Sohn, Cécile, Couvreur und Lenoir, der Sohn, für Mechanik; Lemaitre für Uhrmacherkunst; Berthollet, Pottier, Champy Vater und Sohn, Regnaud, Samuel-Bernard und Descotils für Chemie; Dolomieu, Cordier, Rozières und Victor-Dupuy für Mineralogie; Nectoux, Delille und Coquebert für Botanik; Geoffroy, Savigny und Redouté für Zoologie; Dubois, Labate und Lacipière für Medizin und Chirurgie; Boudet und Rouyer für Pharmazie; Pourlier und Ripault als Alterthumsforscher; Norry, Balzac, Protain und Hyacinthe Lepère für Architektur; Duterte, Denon, Rigo und Joly, Zeichner; Lepère der Aelt., Girard, Bodard, Fèvre, Devilliers, Jollois, Faye, Favier, Martin, Thévenot, Duval, Chabrol, Gratien-Lepère, Raffeneau, Saint-Genies, Arnollet und Lancret, Ingenieurs der Brücken und Straßen; Jacotin, Lafeuillade, Greslis, Faurie, Bertre, Lecesne, Bourgeois, Leveque, Chaumont, Laroche, Leduc, Boucher, Pottier, Jomard, Coraboeuf und Dulion, Ingenieurs-Geographen; Casteix, Bildhauer; Fouguet, Kupferstecher; Parseval de Grandmaison und Lerouge, Literatoren; Viloteau und Rigel Musiker; Venture, Magallon, Raige, Jaubert, Laporte und Belletête, Dollmetscher; Viard, Alibert, Duchanoy und Caristie, Zöglinge der polytechnischen Schule; und Marcel, Puntis und Gallant, Buchdrucker.

Die Flotte ging, um Erfrischungen einzunehmen, im Angesichte von Marsala vor Anker. Am 6. Juni, nach einer Fahrt von 21 Tagen, zeigten sich die Ufer

der Insel Malta und ihre Festungswerke und am 9. dehnte sich die Flotte von der Insel Gozzo bis Marso-Siroco aus und bedrohte zu gleicher Zeit alle angreifbare Punkte von Malta.

Die Fahrt Napoleon's bis Malta ward von den Britten nicht entdeckt. Stets in der Ueberzeugung, daß man nur in Italien Kriegsrüstungen vornehme, um England irre zu führen, daß die Touloner-Flotte gegen Cadix bestimmt sey u. s. w.; schien den Britten der Zweck der Unternehmung genannter Flotte zu abenteuerlich, um demselben Glauben beizumessen. Alles, was sie zur Abwendung des drohenden Schlages thaten, bestand, ausser der furchtbarsten Erweiterung ihrer Vertheidigungs-Anstalten im Innern, darin, daß sie ihrem Admiral St. Vincent, welcher noch immer den Hafen von Cadix mit einer Flotte blokirt hielt, zehn Schiffe unter General Roger zusendeten. Der Admiral St. Vincent, um Nachrichten einzuziehen, ließ am 9. Mai den Gegen-Admiral Nelson mit dem Vanguard und 2 andern Linienschiffen von Gibraltar abgehen und zwischen den Küsten von Spanien, der Provence und Sardinien kreuzen.

In der Nacht vom 19. Mai wurde der Vanguard, worauf sich Nelson befand, durch einen Windstoß entmastet und der Admiral war genöthiget, das Schiff an das Schlepptau nehmen zu lassen. Er wollte in dem Golf von Oristan, bei Sardinien, vor Anker gehen, konnte aber nicht mehr dahin gelangen und blieb auf der Rhede von Saint Pierre oder San

Pietro, woselbst er seinen Schaden ausbesserte. In derselben Nacht segelte die französische Flotte von Toulon ab. Nachdem Nelson in 4 Tagen den erlittenen Schaden ausgebessert hatte, segelte er wieder die westlichen Küsten von Sardinien und Corsika hinauf, dem Sammelplaze auf der Höhe von Toulon entgegen, wo er am 10. Juni die Verstärkung erhielt, welche er erwartet hatte. Durchaus ohne Nachricht von der Abfahrt der französischen Flotte, kreuzte Nelson 2 Tage vor Toulon. Nun erst am 12. Junius entdeckte er, daß dieselbe schon dem Orte ihrer Bestimmung entgegengeschifft sey und spannte sofort alle seine Segel von 13 Linienschiffen von 74 Kanonen und einem von 50 Kanonen auf, um ihr nachzueilen. Die französische Flotte, auf ihrer Fahrt, war fast jeden Augenblick in der Erwartung, die Engländer ankommen zu sehen; eine genommene englische Brigg kündigte am 8. Juni an, daß Nelson nicht ferne sey. Alle Segel, welche man in der Ferne bemerkte, veranlaßten Besorgnisse, und mehrere Fahrzeuge, welche aus den italienischen Häfen kamen, um zu der französischen Flotte zu stoßen, verursachten großen Schrecken, bevor sie sich mit ihr vereinigten. Ein Seegefecht konnte den Zweck der Expedition vereiteln. Offenbar war es ein besonderes Glück, daß die französischen Schiffe der Wachsamkeit der englischen Kreuzer entrannen.

Während der Ueberfahrt von Toulon nach Malta hatte Napoleon häufige Unterredungen mit den ersten

Offizieren des Generalstabes, den Chefs der verschiedenen Dienstzweige und mit den, der Expedition beigegebenen, Gelehrten, wovon sich ein Theil am Bord des Orients befand. Unter Vorsorge des Dichter Arnault hatte man zu Toulon eine kleine Bibliothek zum Gebrauch des Obergenerals eingeschifft. Außer den klassischen und sonstigen ernsten Werken, welche Napoleon sich zu seinem Gebrauch vorbehielt, hatte man auch Romane mitgenommen, um während der Ueberfahrt den jungen Generalen und den jungen Offizieren des Generalstabes, wie Lannes, Junot, Eugen Beauharnais u. A. die lange Weile zu vertreiben. Abends war Zusammenkunft bei Napoleon, wobei man Vorlesungen hielt, welche der Obergeneral unterbrach, indem er ein Zeichen zu Diskussionen gab, die durch Caffarelli-Dufalga und andere Offiziere, die militairische Talente mit wissenschaftlicher Bildung verbanden, auf das Lebhafteste fortgeführt wurden. Bei diesen Unterredungen, welche zugleich durch die Erinnerungen an die Feldzüge in Italien und die Hoffnung auf eine nicht minder glorreiche Zukunft belebt wurden, herrschte die größte Freiheit. Sie dauerten bis tief in die Nacht fort und es ist anzunehmen, daß sie, obgleich sie keinen bestimmten Zweck hatten und man sich dabei über allerlei Gegenstände verbreitete, für Napoleon das Mittel waren, seine Umgebung näher kennen zu lernen.

Zweites Buch.

Man mochte nun Aegypten als die Basis einer Unternehmung gegen die Engländer in Indien betrachten, oder sich darauf beschränken, aus oben genanntem Lande eine französische Kolonie zu machen, so mußte die Eroberung von Malta immer die erste Unternehmung dieser Expedition seyn, um für alle Fälle einen Zwischenposten und einen großen Stapelplatz für die Kriegs- und Handels-Marine Frankreichs zu haben.

Schon ehe man sich für die Expedition nach Aegypten entschied, hatten das Direktorium und Napoleon beschlossen, sich Malta's zu bemächtigen, damit die Insel nicht in die Hände einer der großen Mächte fiele, denen man nicht ohne Grund Absichten auf dieselbe zutraute. Man hatte durch Franzosen, namentlich Poussielque und Carnuson, durch heimliche Unterhandlungen, ihre Eroberung vorbereiten lassen.

Gründe, um den Angriff zu rechtfertigen, ließen sich wohl auch hier finden. Der Großmeister des Ordens auf Malta hatte, nach der Besitznehmung von Toulon durch die Britten im Jahre 1793, als fast alle Staaten Italiens der Koalition beitraten, durch ein Manifest erklärt, „daß er den neuen Abgesandten, Aymar, der von Frankreich an ihn ernannt und auf dem Wege sey, nicht zulassen und überhaupt diese

angebliche Republik nicht anerkennen werde, noch könne, auch die Häfen der Insel ihren Schiffen verschlossen habe." Das Waffenglück hatte zwar seit der Zeit auch in diesen Verhältnissen eine große Veränderung bewirkt, aber noch war die alte politische Sünde nicht traktatenmäßig abgethan.

Als sich Napoleon mit seiner Flotte Malta näherte, stieß die Fregatte Artemisia endlich wieder zur Escadre, und Stanglet, ihr Kapitain, begab sich an Bord des Orients, um dem Admiral von seiner Sendung Bericht zu erstatten. Brueys befand sich in dem Augenblicke nebst mehreren andern Offizieren mit Napoleon in dem Versammlungs-Saale, woselbst Stanglet eingeführt wurde und dem Admiral Nachricht gab, „daß er den Convoi des Generals Desaix angetroffen und solchen nach Malta eskortirt habe." Brueys konnte sich trotz seines sanften Charakters nicht enthalten, Stanglet darüber einige Vorwürfe zu machen, daß er den Zweck seiner Sendung überschritten habe und daß er, nachdem er den Convoi angetroffen, hätte zurücksegeln und Bericht erstatten sollen, wodurch er die Armee, für welche jede Zögerung traurige Folge haben könnte, um mehrere Tage gebracht habe.

Stanglet war ein braver Offizier und hatte geglaubt, durch die Eskortirung eines Convoi, auf den man so viel Werth setzte, die Grenzen seiner Sendung nicht zu überschreiten, und antwortete daher mit Lebhaftigkeit: „daß es für einen Offizier, der seine Schuldigkeit gethan, und nach seiner besten Ueberzeugung

gehandelt, sehr schmerzlich sey, solche Vorwürfe zu erhalten, und daß er deswegen an die Gerechtigkeitsliebe des Obergenerals appellire!" Bei diesen Worten erhob sich Napoleon, der bisher an dem, was vorging, keinen Theil genommen zu haben schien, plötzlich und entgegnete in einem energischen Tone, der ihm in wichtigen Angelegenheiten so sehr zu Gebot stand, dem Kapitain: „Appelliren Sie ja nicht an mich, denn wenn ich der Admiral wäre, so würde ich Sie sogleich, weil Sie Ihren Befehl überschritten und das Wohl der Armee auf das Spiel gesetzt haben, vor ein Kriegsgericht stellen." Stanglet war durch diese Worte wie niedergedonnert und Brueys, der die Talente und den Muth eines der ausgezeichnetsten Offiziere der Flotte zu schätzen wußte, verwendete sich nun selbst für ihn.

Was aber den General am meisten aufgebracht hatte, war, daß die Artemisia sich bei Malta hatte sehen lassen und auf das Andringen von Murat, der sich am Bord derselben befand, einem Malteser Schiff, welches in den Hafen einlief, voraus gesegelt war; er hatte sich sogar an das Land setzen lassen.

Einige Stunden nach diesem Auftritte vereinigte man sich bei Malta mit dem Convoi von Civita-Vecchia. Der General Desaix bestieg mit dem bekannten Gelehrten Monge eine der Halbgaleeren des Pabstes, welche er mitgenommen hatte, und fuhr der Flotte entgegen, um Napoleon seine Ehrfurcht zu bezeugen.

Die Insel Malta ist 6 Quadratmeilen groß und

zählt 80,000 Einwohner, mit den dazu gehörigen kleinern Eilanden aber hat sie 8 Quadratmeilen und 94,000 Einwohner. La Valette oder Valetta ist die Hauptstadt von Malta, auf einer Halbinsel mitten in dem Hafen gelegen, zählt 3500 Häuser und 33,000 Bewohner. Der ganze Flor von Malta beruhet auf dem Zwischen-Handel, da es beinahe gar keinen Ackerbau hat und den größten Theil seiner Lebensmittel von Sizilien beziehen muß.

Das erste historische Volk, dem das, wegen seiner trefflichen Lage zur Schifffahrt im Mittelmeere, wo Jahrtausende lang der Welt-Handel sich concentrirte, berühmte Malta gehörte, waren die Phönizier, welche hier, anderthalbtausend Jahre vor Christus, eine Kolonie stifteten, die in der Folge sehr blühend ward. Sieben bis acht Jahrhunderte später kam Malta in die Gewalt der Griechen, welche schon Meister von Sizilien waren und welche die Insel, wegen ihres vielen und vorzüglichen Honigs, Melite nannten. Sie führten hier ihre Sitten und ihre Regierungsverfassung ein. Nach ohngefähr zwei Jahrhunderten nahmen die Karthager, denen sie daselbst Niederlassungen gestattet hatten, ihnen die Insel weg; aber bald ging sie von diesen in die Hände der Römer über. Sie änderte nun die Endigung ihres Namens und hieß Melita. Als Theil des römischen Weltreiches war sie sehr glänzend: aber als dieß unermeßliche Reich ein Raub der deutschen Völker wurde, verlor sie ihren Glanz und ihre Freiheit, und war abwechselnd eine

Beute der Gothen und Vandalen. Der Feldherr Belisar befreite im Jahre 533 nach Christo Malta; es blieb nun mehrere Jahrhunderte hindurch in der Herrschaft der Griechen-Kaiser, welche dieser Feldherr dort eingeführt hatte. Im Jahre 870 wurde die Insel von den Arabern, Mauren oder Sarazenen erobert, aber denselben von den Normannen, welche auf Sizilien herrschten, wieder entrissen. Von da kam sie in die Hände der Deutschen, und hierauf, mit dem Königreiche Sizilien, in die Gewalt des Herzogs Carl von Anjou, eines Bruders Ludwigs XI. von Frankreich. Dieser König Carl von Anjou, der Mörder Konradins von Hohenstaufen, überließ sie den Königen von Kastilien und Arragonien, welche sie ihren Söhnen oder Günstlingen zu Lehen gaben, oder zum Unterpfand für ihre Anleihen einsetzten. Von dieser Unterjochung machten sich die Einwohner unter der Bedingung los, daß ihre Insel eine unveräußerliche Domaine des Königreiches Sizilien seyn sollte. So kam sie unter Kaiser Carl V. Dieser schenkte sie im Jahre 1530 dem geistlichen Ritter-Orden von Sankt Johann von Jerusalem, der eben von den Türken aus Rhodus vertrieben war. Philipp Villiers de l'Isle-Adam war damals Großmeister der Johanniter.

Alle Großmeister des Ordens schienen, seit dieser Zeit, ihren Ruhm bloß darin zu suchen, dem Hafen oder der Hauptstadt ein neues Werk hinzugefügt zu haben; dieß war die einzige Sorge der Regierung. Endlich gesellte sich auch die Sucht zu glänzen hinzu

und man errichtete in Malta Befestigungswerke, wie man in Rom Palläste erbaute, seit der heilige Stuhl den Thron der Cäsaren ersetzt hatte. So wurde Malta ein ungeheurer Haufen von Befestigungswerken, und man weiß nicht, was man mehr bewundern sollte, die Beharrlichkeit, welche erforderlich war, um sie zu errichten, oder das Genie, welches nothwendig war, um den Plan dazu zu fassen. Was aber als das Erstaunungswürdigste erscheint, ist das Werk der Natur — der Hafen. Er ist so geräumig, daß — nach Savary's Angabe — 6 — 700 Schiffe nur den geringsten Theil desselben ausfüllen. Der Ankerplatz ist so zugänglich und sicher, daß die größten Kriegsschiffe an dem Quai ankern können.

Napoleon erklärte die Absicht, sich Maltas zu bemächtigen. Eine Frage war nur, ob man denn wohl nur so im Vorbeigehen einen Felsen würde wegnehmen können, den die Kunst mit zahllosen Schanzen, Kastellen und Batterien bedeckt hatte und den der furchtbare osmanische Eroberer Soliman II. im Jahre 1565 mit aller seiner Macht aus Europa, Asien und Afrika, mehrere Monate davor liegend, nicht hatte nehmen können. Doch die Malteser waren nicht mehr die von l'Isle-Adams und La Valette's Zeiten. Diese einst so berühmte militärisch-religiöse Verbindung, von dem Geiste der Zeit überflügelt, durch die Wegnahme ihrer Güter in Frankreich und in allen Gegenden, wo die Revolution zugleich mit den französischen Truppen eindrang, immer mehr geschwächt, durch den Luxus

des größten Theils seiner Mitglieder verweichlicht, hatte keinen Funken mehr von ihrem kühnen und Thatenunruhigen Geiste. Getheilt zwischen Furcht und Sorglosigkeit, jedoch mehr der Hoffnung sich hingebend, daß das Gewölke, welches den politischen Horizont von Europa überzogen hielt, ihren Frieden nicht trüben würde, hatte sie alle Anstalten zur Gegenwehr vernachläßiget; die Rüstungen von Toulon, welche mehrere Monate dauerten, das Gerücht, daß Malta ein Objekt dieser Rüstung sey, hatten in Malta nicht eine Stafette, nicht einen Schanzgräber in Bewegung gesetzt.

Mußte Napoleon Gewalt anwenden, so hätte ein langer Widerstand den Britten Zeit gegeben, anzukommen. Der Weg der Unterhandlung schien weniger gewagt. Der Obergeneral verlangte deßhalb von dem Großmeister des Ordens, Ferdinand von Hompesch, daß die Flotte in den Hafen eingelassen werde, um sich mit Wasser zu versehen. Hompesch war erst kürzlich, als der erste Deutsche, zum Großmeister gewählt worden. Er benahm sich nun mit dem Ordens-Rath und antwortete an Napoleon, „daß die Gesetze und Statuten des Ordens nur 4 fremden Fahrzeugen auf einmal das Einlaufen in die Häfen und Ankerplätze von Malta erlaubten.“ Napoleon drohte nun mit Gewalt zu nehmen, was ihm nicht nach den Grundsätzen der Gastfreiheit zugestanden würde. Er erwiederte auch dem Großmeister, um seinen Angriff zu rechtfertigen: „der Orden habe seit langer Zeit die Feinde der Republik begünstiget, indem er den Engländern Matrosen

liefere, indem er ihre Schiffe mit Mund- und Kriegs-Vorrath versorge und zu ihren Gunsten die Gesetze verletze, welche er jetzt gegen ihn, den Befehlshaber der Armee der Republik, anrufe; der Orden habe, dem Beschlusse der französischen Regierung zum Trotz, die Komthureien in Frankreich vergeben, obschon sie hier aufgehoben worden wären." Napoleon führte noch andere Beschwerden. „Nichts ist unschuldig an denen," schreibt Ader „welche man berauben will."

Napoleon beschloß, Gewalt zu gebrauchen. Er hatte zudem Einverständnisse auf der Insel. Die Ritter Bosredon-Ransyat, Bardonnéche, Touzard, Fay und 4000 andere Malteser jedes Standes hatten sich verschworen, auf die Seite der Franzosen zu treten und der Konsul Carnuson brachte ihr Verzeichniß an Bord des Orients. Auf der französischen Flotte waren mehrere abtrünnige, ausgestoßene oder gewesene Johanniter oder Malteser-Ritter.

Napoleon befahl dem Admiral Brueys, welcher schon im März, bei seiner Rückkehr von Korfu nach Toulon, 8 Tage lang alle Anfurten und Landungsplätze der Insel Malta untersucht hatte, die Truppen auszuschiffen, und an des Admirals Seite leitete der Ingenieur-Offizier Picot de Moras, ehemaliger Ordens-Ritter, die Landung, die auf den 10. und zwar auf 4 Uhr des Morgens angeordnet wurde.

Abends 7 Uhr, als man in Malta sah, daß Napoleon keinen Frieden wolle, rüstete man sich, oder gab sich wenigstens das Ansehen, als ob man sich zur

Gegenwehr rüsten wollte. Man glaubte nicht ohne Grund, daß man den folgenden Tag angegriffen werden würde. Es wurden daher Befehle gegeben, die Milizen zu bewaffnen, die vorliegenden Werke mit Palisaden zu versehen, und die Pulvervorräthe aus den auswärts liegenden Magazinen in die Stadt zu bringen. Operationen, welche in ruhigen Zeiten wenigstens 8 Tage erfordert haben würden. Da man keinen General en Chef hatte, so konnte Niemand Einklang in die Befehle bringen und der Großmeister kam nicht aus seinem Pallaste, besichtigte keinen Posten, kein Fort, keine Truppen. Man hatte die verschiedenen Commandos Leuten übergeben, wie sie der Zufall herbeiführte; ja man sah Kinder von 16 Jahren Posten befehligen, die gedienter Offiziere bedurft hätten, und die Ritter Bardonnéche, Touzard, Fay waren die Direktoren der Artillerie, des Geniewesens, der Festungswerke, so wie der Brunnen und Zisternen-Wasser. Man brachte 7000 Mann, nach Thibaudeau's Angabe, oder 6900 Mann, nach de Tignie, zusammen, allein meistens Leute ohne Kriegserfahrung und Mannszucht; die Kanonen waren schlecht bedient; die Laffeten verfault, die Munizion schlecht vertheilt. Der Prinz Kamil Rohan und die Bailli's Clugni und Tomasi kommandirten die Milizen. Der Bailli Loras, Marschall des Ordens, kommandirte in der Stadt la Valetta, der Komthur Castelane befehligte im Castel St. Angelo, der Bailli de la Tour du Pin im Umkreise von Cottonera, der Komthur Bizien kom-

mandirte die Melleha, der Ritter de la Panouse Santo Paolo, der Ritter Preville und der Schiffskapitain St. Felix Santo Giuliano, der Ritter St. Simon den rothen Thurm, die Bailli's Gorgao und la Tour St. Quentin die Forts Mansel und Tignié, der Bailli Bellemont die la Floriana, der Komthur Gondrecourt il Borgo, der Bailli St. Tropes die Halbinsel Senglea, der Komthur Megrigny de Ville-Bertin auf der Insel Gozzo, der Ritter Valin die Insel Cumino u. s. w. Dies waren die Anführer, welche der Orden jungen, kühnen und sieggewohnten Generalen entgegenstellte. Zudem wollten die Ritter der spanischen Zunge [4]), unter dem Vorwande, daß ihre Nation mit der französischen Republik alliirt sey, nicht zu den Waffen greifen und mehrere Ritter der französischen Zunge, worunter der Komthur Bosredon-Ransijat, hatten sich gleichfalls dessen geweigert, indem sie schrieben: „Wir haben bloß geschworen, uns gegen die Muselmänner zu schlagen, nicht aber gegen unsere Brüder!“ Sie wurden auf Befehl des Großmeisters in Kerker geworfen.

---

4) — Der Malteser-Orden zerfiel in 8 Zungen (Klassen, Nationen 2c.): „Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Arragonien, Teutschland, Kastilien und England.“ — Die Bailli's (Ballivi) waren die Mitglieder des hohen Rathes des Ordens und die Vornehmsten jeder Zunge. — Komthurs 2c. waren auch vornehme Chargen des Ordens.

Unordnung, welche von Stunde zu Stunde größer wurde, herrschte innerhalb von La Valetta. Dieselbe Verwirrung herrschte im Rathe der Ritter. Die Landesbewohner, Kinder, Weiber und Männer zogen haufenweise in die Stadt und verbreiteten sich mit großem Lärm in alle Straßen, auf alle öffentliche Plätze und in das Innerste der Häuser. Die Bande lösten sich. Die Ritter Montazet, d'Ormy, Valin, welche am Thore der Stadt Wache hielten, wurden ermordet, andere verwundet. Die Agenten der französischen Republik hatten schon den Geist eines großen Theils der Malteser bearbeitet. [5])

Während alles dieses im Innern von Malta vorging, fand die Truppen-Ausschiffung der Franzosen statt. Sie landeten — doch nicht alle Divisionen — Sonntags am 10. Juni auf 7 verschiedenen Punkten, auf Gozzo, auf Cumino, bei Melleha, Talmon, St.

---

5) Das Betragen der Ritter gegen die Eingebornen war erniedrigend. Es giebt Beispiele, daß Ritter wehrlose, bittende Malteser ermordet, blos weil einer das Unglück hatte, mit seinem Regenschirm dem Ritter an den Hut zu stoßen. Als Mazzakane, ein neapolitanischer Ritter, die nur beispielsweise angeführte Mordthat beging, war eine Menge Volkes zugegen und keiner wagte es, dem Unglücklichen beizuspringen. Die Leute hatten ihr Sprichwort: „Wer gerne auf die Galeere will, der muß sich nur einem Ritter widersetzen.“ (Vide: Europ. Annal. Jahrg. 1799, I. Bd. pag. 71). Die ermordeten Ritter, wovon oben die Sprache ist, fielen also nur als Repressalie.

Giorgio, St. Julian oder Giuliano und Tombarella. Die Landung fand durchaus keine Schwierigkeit, um so weniger, da der Komthur Bardonnéche die Fougassen (eine der Insel eigenthümliche und zur Abtreibung einer Landung höchst brauchbare Waffe) nicht hatte laden lassen; sie waren also unnütz; eben so hatte er auf einen Mann nicht mehr als 5 — 6 Patronen austheilen lassen. Der Ritter St. Simon, Befehlshaber im rothen Thurm, riß, sobald er die Franzosen landen sah, aus und ging auf ihre Seite über. Da die Forts nicht approviantirt waren, so wollten sich die Malteser nicht hineinwerfen und sie vertheidigen. Auch die Laffeten der Geschütze waren in einem solchen Zustande, daß der größte Theil derselben beim Feuern in Stücke ging. Unter den Maltesern, welche dem Orden zugethan waren, riß Muthlosigkeit ein; die mit Frankreich Einverstandenen benutzten solche, um ihnen zu sagen, daß alle Ritter zu Verräthern an ihnen geworden seyen, wodurch eine große Unordnung entstand. Der französische General Desaix, unter dessen Befehlen auch der General Belliard stand, bemächtigte sich der Batterien und des Forts von der Seite von Marso-Siroco. Der General Lannes und andere, welche in der Nähe der Stadt La Valetta gelandet waren, rückten unter die Kanonen des Platzes. Die Malteser flohen, wie Hasen. Hundert Franzosen, welche bei St. Giuliano gelandet waren, sprengten das 1200 Mann starke Milizen-Regiment von Birkarkara vor sich her. Der Bailli Tomasi wollte die

Verschanzung von Naiciar, Nasciar oder Niciar [6]) gegen die Franzosen, welche bei Melleha und St. Paolo gelandet hatten, vertheidigen, er ward aber durch 2 Karabinier-Compagnien, welche bei St. Giorgio und St. Giuliano gelandet hatten, umgangen; seine Milizen ließen ihn im Stiche und nur mit Mühe erreichte er die Hauptstadt. Der französische General Vaubois ging sogleich auf Citta-Vecchia (die ehemalige Hauptstadt von Malta, fast mitten auf der Insel) los, die ihm Morgens 9 Uhr, da sie weder Kanonen, Lebensmittel, noch einen Kommandanten hatte, die Thore öffnete. Um 10 Uhr waren das flache Land und die Forts der Küste, mit Ausnahme eines einzigen, in der Gewalt der Franzosen.

Die meisten Ritter, welche sich auf diesen verschiedenen Posten befanden, wurden zu Gefangenen gemacht und zu Napoleon geführt, der zu ihnen sagte: „Wie konnten Sie es für möglich halten, mit elenden Bauern gegen Truppen, die sich Europa unterworfen, zu vertheidigen.“ Die unter den Gefangenen befindlichen französischen Ritter befahl er zu entlassen und sagte zu ihnen: „Da Sie im Stande waren, gegen Ihr Vaterland die Waffen zu ergreifen, so hätten Sie auch zu sterben wissen sollen und müssen. Kehren Sie also nach der Festung zurück, während sie mir noch nicht gehört. Ich mag Sie nicht zu meinen Gefangenen“.

---

6) — So schrieben Thibaudeau, de Tignié und Ader.

Um 11 Uhr ließen die Malteser eine Galeere, eine Kanonier-Schaluppe und zwei Gallioten aus dem Hafen von La Valetta laufen, um die Landung der Franzosen, die fortwährend bei St. Giuliano statt hatte, zu beunruhigen. Jedes Geschütz der Fahrzeuge feuerte seine 20 mitgenommene Schüsse ab und die Schiffe kehrten wieder in den Hafen zurück. Man machte einen kleinen Ausfall auf der Seite von la Pieta; aber das dazu verwendete Regiment Malta und Marine-Bataillon hielten nicht einen Augenblick Stand gegen die französischen Plänkler, und der Brigade-Chef Marmont eroberte bei dieser Gelegenheit die Fahne des Regiments Malta. Diese genannten Malteser-Truppen retteten sich nach den Werken von la Floriana, waren aber, da die Schanzen ganz von Artillerie entblößt waren, gezwungen, sich zu ergeben. Um Mittag blieben dem Orden nur noch 4000 Mann, wovon der größte Theil schlechten Willen zeigte. Und mit dieser unbedeutenden Macht sollte man La Valletta, die Forts Mansel, Tignié, Bicazoti, St. Angelo, die Stadt Cottonera, il Borgo und Senglea vertheidigen! — Die Malteser hätten ihre Forts, die von einander entfernt und sogar durch das Meer getrennt sind, nun räumen, die 4000 Mann in die sehr feste Stadt La Valetta zurückziehen und aus derselben alle Einwohner, welche man verdächtig hielt, fortschaffen sollen. Dann hätten sie sich ordentlich vertheidigen, sich wohl 2 Monate halten und die auswärtige Hilfe — die erste durch Nelson — erwarten kön-

nen. — Während des übrigen Theils des Tages feuerte man aus den Forts die Kanonen, die sich in fertigem Stande befanden, ab, welche aber den Franzosen wenig Schaden verursachten. Noch Abends 9 Uhr verließ der Bailli St. Trompez aus Feigheit seinen Posten zu Senglea und floh mit seinen Schiffsoffizieren nach La Valetta. Abends war die Hauptstadt La Valetta von allen Seiten durch die Division Desaix eingeschlossen. Der General Baraguay d'Hilliers hatte den ganzen südlichen Theil von Malta unterworfen.

Während sich dieses auf Malta zutrug, landete der General Reynier auf der Insel Gozzo. Er hatte zu seinem Landungsplatz Redum-Kibir, zwischen dem neuen Thurm und der ersten Batterie der Bucht Ramla gelegen, gewählt. Das Ufer war steil, und dieser Punkt wurde von den Einwohnern für unangreifbar gehalten. Die Franzosen erklommen, trotz dem Feuer der Milizen, den herabrollenden Felsstücken und der nachrutschenden Erde, so schnell, als möglich, und beinahe ohne einen Schuß zu thun, die Felsen. Die Milizen ergriffen die Flucht. Die tapfere 3. Grenadiercompagnie von der 85. Halbbrigade nahm die Batterie Ramla in Besitz. Reynier ließ seine Truppen, so wie sie landeten, auf der Höhe von Redum-Kibir sammeln und setzte sie nach dem Städtchen Chambray, um sich dieses Forts zu bemächtigen und die Verbindung von Gozzo und Malta durch das Fort Migiaro abzuschneiden, so wie gegen das Schloß Gozzo in

Marsch. Das Fort von Chambray sowohl, als das Fort Gozzo und der Ort Rabato öffneten gutwillig ihre Thore. Die Einwohner von Chambray halfen den Franzosen beim Ersteigen des Forts, weil die Zugbrücken beschädiget waren. Der Gouverneur auf Gozzo und die Ritter daselbst hatten sich davon gemacht und versteckt, stellten sich aber nachher freiwillig, oder wurden sonst verhaftet. Reynier ließ die Ordens-Mitglieder zu Rabato so lange sich aufhalten, bis das Schicksal derselben bestimmt wurde. Das Inselchen Gozzo war also ganz in Reyniers Gewalt.

In la Valetta herrschte die größte Bestürzung und Verwirrung. Sie wurde wohl absichtlich vermehrt, wenn sie nicht absichtlich schon erregt war. Es war hier beständig dieser oder jener falsche Lärm. Ja, die Patrouillen in der Stadt gaben selbst auf einander Feuer und die Garnison wurde alle Augenblicke alarmirt. Ein französischer Ritter ward von den Leuten seines Postens den Wall herunter geworfen und noch andere Auftritte der Unordnung und der Anarchie fielen vor. Weiber, Kinder und Flüchtlinge, die sich von Außen hereingedrängt hatten, vermehrten noch die Verwirrung. Um Mitternacht begaben sich das Tribunal der Rota, die Barone und angesehensten Einwohner der Stadt, aus Furcht, ein längerer Widerstand möchte ein Bombardement der Stadt herbeiführen, und weil sie alle Vertheidigungsmittel durch die Unentschlossenheit des Großmeisters, oder durch das Einverständniß vieler Ordensmitglieder mit dem

Feinde, gelähmt sahen, nach dem Palaste des Großmeisters und forderten ihn auf, zu kapituliren. Der Großmeister, Ferdinand von Hompesch, ließ auf ihr Verlangen den Rath zusammen kommen; allein man bemerkte darin nicht die Bailli's la Tour St. Quentin, Clugny, Bellemont, Tignié, Tillet, Gorgoa, la Tour du Pin, Männer, welche sich einer entehrenden Uebergabe widersetzt haben würden. In diesem Rathe wurde beschlossen, den Bailli Saousa oder Souza und den holländischen Konsul Fermosa an Napoleon zu senden, damit beide einen Waffenstillstand auswirkten, um über eine Kapitulation zu unterhandeln. Am Morgen des 11. Juni erhielten die maltesischen Forts durch den Komthur St. Priest, den Adjutanten und Sekretair des Großmeisters, eine Kreatur desselben, der übrigens im schlimmen Verdachte stand, Befehl, ihr Feuer auf die Franzosen einzustellen, welche solches bisher noch nicht erwiedert hatten. Der Ordens-Bailli de Tignié, dann Kolb u. A. sagen, „Napoleon habe deswegen weder eine Bombe in die Stadt werfen, noch einen Kanonenschuß nach ihr abfeuern lassen, weil die mit Frankreich einverstandenen oder die verschwornen Malteser sich verabredet gehabt hätten, auf dieses Signal alle Ritter umzubringen, wozu der französische Feldherr nicht beitragen wollte, um seinen Ruhm nicht durch eine solche Unthat zu beflecken.“ Thibaudeau hingegen schreibt, „es scheine aber viel natürlicher, daß Napoleon seine Artillerie nicht gegen einen Ort gebrauchen wollte, dessen Vertheidiger so

leicht zu entwaffnen waren und dessen Einwohner er schonen wollte, um sich ihre Liebe zu erwerben."

Napoleon antwortete dem Bailli Souza und dem Konsul Fermosa, daß er am 12. in La Valetta einrücken und in der Zwischenzeit unter der Vermittlung des spanischen Geschäftsträgers, Ritters Philipp Amati, die Art, wie er den Orden behandeln wolle, festsetzen werde. Um sich dem französischen General angenehm zu machen, wählte der Großmeister diejenigen Ritter zu seinen Unterhändlern, die sich am lautesten für Frankreich ausgesprochen, und ernannte dazu Bosredon-Ransijat, Bardonnéche und Touzard. Napoleon bestimmte zur Regulirung der Präliminarien den Bürger Poussielgue, General-Verwalter des Finanz-Wesens, dem er, auf besonderes Verlangen des Großmeisters, den ehemaligen Ordens-Komthur Dolomieu, einen ausgezeichneten Gelehrten, der sich bei der Expedition befand, beigab.

Der Ritter Dupin de la Guérivière, der im Fort Marso-Sirovo befehligte, hatte sich während der 24 Stunden mit großer Entschlossenheit vertheidiget, war aber, da es ihm am Ende an Munizion und anderm Bedarf gebrach, genöthiget, eine ehrenvolle Kapitulation anzunehmen. Er rückte eben mit seinen Leuten in La Valetta ein, als er zu seinem größten Erstaunen die Nachricht von der gerade stattfindenden Kapitulation dieser Stadt vernahm. — Mittlerweile wurde die Zerrüttung in der Stadt immer wilder; die Mordthaten im Dunkel der Nacht wurden häufiger.

Etwa um Mitternacht des 11. Junius begaben sich die Bevollmächtigten des Ordens an Bord des Orients, um mit Napoleon die Kapitulation abzuschließen. Diese wurde nun gefertiget und ratifizirt. Die Ritter entsagten allen ihren Rechten auf Malta, Gozzo und Kumino oder Comino, und traten diese Inseln an Frankreich mit allen ihren Rechten ab; es wurden dem Großmeister, Ferdinand von Hompesch, als Entschädigung ein Fürstenthum in Deutschland versprochen und bis zur Erfüllung dieses Versprechens 300,000 Livres Pension, auch sogleich 600,000 Livres baares Geld zugesagt. Den französischen Rittern wurden jedem 700 Franken lebenslängliche Pension, den sechzigjährigen und noch älteren Rittern eine lebenslängliche Pension von 1000 Franken garantirt; Frankreich versprach seine Verwendung bei den andern Mächten für die Ritter dieser Zungen, um eine gleiche Entschädigung zu erwirken u. s. w. Es waren der Komthur Bosredon-Ransijat, der Bailli Torino-Frisari, vom Orden, der Baron Mario Testa-Ferrata, der Doktor Nicolaus Muscat, der Advokat Benedikt Scembri und der Rath Bonano, welche, unter Vermittlung des spanischen Geschäftsträgers Amati, diese Uebereinkunft für den Orden und Malta mit Napoleon trafen und unterzeichneten. — „Ferdinand von Hompesch — sagt der Bailli Tignié in seinem Bericht-Schreiben an den Bailli de Litta, Gesandten des Ordens in St. Petersburg — verlangte nichts für den Orden noch für die Ritter." — „Dieses mit Schulden überladene

Oberhaupt des Ordens — schreibt Thibaudeau — mehr Mönch als Krieger, erniedrigte sich noch dadurch, daß er bei seiner Abreise von der Insel dem Eroberer, der ihn seiner Staaten beraubte, die Hand küßte!" — Hompesch reiste am 17. Juni, Sonntags, von Malta ab, um sich nach Triest zu begeben und zwar in Begleitung des Komthurs St. Priest, den wir schon kennen, und eines gewissen Gravagna, welche — nach de Tignié — einen schlechten Platz in der Geschichte des Ordens einnehmen.

So fiel also plötzlich durch einen Gewaltstreich diese kriegerische Aristokratie, welche einst so viel Glanz umstrahlte und deren Daseyn sich auf Jahrhunderte gründete. Die Politik allein kann den Ueberfall rechtfertigen, welcher ihren Sturz veranlaßte. Wenn der Untergang eines in so hohem Grade feudalen Instituts jemals beklagt werden könnte, so wäre es damals der Fall gewesen, als die Griechen noch ohne Mitleid von ihren wilden Unterdrückern erwürgt wurden und ihre Hoffnungen, Wünsche und Rechte noch nicht sanktionirt waren. Diese Unglücklichen hätten wohl bei jener Vorhut der Christenheit nicht so lange auf Hilfe warten müssen.

Dienstag am 12. Juni, ehe Napoleon in die Hauptstadt einzog, schickte er den Kapitain Picot de Moras, um dem russischen Minister O'Hara den Befehl zu bringen, Malta in 3 Stunden zu verlassen, eben so den russischen Rittern; die andern Ordensglieder erhielten Befehl, in 3 Tagen die Insel zu verlassen. Auch gestattete Napoleon den französischen Rittern, gleich den

übrigen, freien Abzug, obschon sie, wie er sagte, die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen hatten. Von diesen Malteser-Rittern traten aber 48, meist junge Männer in die Armee Napoleons ein, z. B. Touzard, Bosredon-Ransijat, Latour-Maubourg u. A. m. Drei Viertheile waren sehr vorzügliche Männer.

Napoleon zog mit einem Theile seines Heeres in La Valetta ein und nahm Besitz von der Stadt und von allen Werken. Mittlerweile ging auch das Geschwader in dem Hafen vor Anker. 30,000 Flinten, 12,000 Fässer Pulver, 1200 Geschütze, 2 Linienschiffe, eine Fregatte, 3 Galeeren und mehrere andere Fahrzeuge, und 3,000,000 — nach Ader und Tignié, nach Thibaudeau aber nur — 1,224,930 Franken, welche den Schatz in der Sakristei des heiligen Johannes, das Silber und Gold in den Ritterhöfen, dem Pallaste des Großmeisters, 2c. ausmachten, waren die anderweitigen Früchte der Eroberung. Napoleon selbst staunte über die Leichtigkeit dieser Eroberung und die ganze Armee war nicht minder überrascht. Der General Caffarelli, der mit dem Obergeneral die Wälle der Stadt durchging, machte Napoleon auf die Stärke der in Felsen gehauenen Festungswerke aufmerksam. Dieser gestand, daß, wenn die Malteser sich vertheidigt hätten, ihre Eroberung den Franzosen viele Menschen und Zeit gekostet hätten. „Ja wohl General!“ bemerkte Caffarelli „man muß bekennen, daß wir glücklich zu schätzen sind, in dieser Stadt Leute gefunden zu haben, welche uns die Thore öffneten.“

Gleich am Tage nach seinem Einzuge ließ Napoleon alle Einwohner der Inseln entwaffnen und schickte die Malteser Matrosen und regulären Soldaten auf seine Flotte. Dann ordnete er, gleichsam improvisirend, eine neue Regierung in Malta, Gozzo und Kumino oder Komino an. Die Knechtschaft wurde abgeschaft, die Gleichheit proklamirt. Die Inseln nahmen die französischen Nationalfarben an. Er gab den Befehl, daß alle Ritter, die noch nicht Profeß gethan, oder nicht mehr im Orden wären und sich auf Malta verheirathet hätten, nicht gehindert würden, in Malta zu bleiben; auch die, welche daselbst eigenthümliche Güter oder Manufakturen und Handelshäuser besäßen und endlich jene, welche, zufolge einer eingereichten Liste, durch ihre guten Gesinnungen für die fränkische Republik bekannt wären, als Bürger von Malta angesehen würden und daselbst bleiben könnten, so lange sie wollten. Dann gab er andere Befehle, welche die Bedürfnisse des Landes, der Mannschaft, der Marine, der Errichtung einer Centralschule, einer Bibliothek, die Aufhebung mehrerer Klöster, das Wegweisen der fremden Geistlichen von den Inseln u. d. gl. betrafen. Um sich der Treue der Einwohner zu versichern, schickte man die Kinder der reichsten Familien nach Paris. Ihre Erziehung diente zum Vorwande hierzu. Der wahre Zweck aber war, Geißeln zu haben. Der französische Divisions-General Vaubois wurde General-Gouverneur auf Malta und den zwei andern Inseln; ohngefähr 4000 Mann blieben unter

seinem Befehl zurück. Der ehemalige Komthur Bosredon-Ransijat wurde zum Präsidenten der provisorischen Regierung, der Bürger, nachmalige bekannte Napoleon'sche Minister, Rath und Graf — Regnault de St. Jean d'Angely (derselbe, der in der ersten französischen Nationalversammlung die Sache des Ordens, gegen geheime Bezahlung, verfochten hatte) zum Kommissär des französischen Vollziehungs-Direktoriums und ein ehemaliger Sekretair des Großmeisters, ein gewisser Doublet, zum Sekretair des Präsidenten der provisorischen Regierung oder Munizipalität ernannt.

Napoleon sendete einen Eilboten mit der Nachricht von der Eroberung Malta's und seinen Operationen auf diesen Inseln an das Direktorium zu Paris ab. Diese Nachricht wurde in Paris mit Freude aufgenommen. Der Rath der Alten und der Fünfhundert erklärten, daß die Land- und See-Truppen sich um das Vaterland verdient gemacht hätten. Nach dem Urtheile einiger Minister war der General über alles Lob erhaben und der Minister der Marine, Bruix, feierte durch ein glänzendes Banket die Einnahme Malta's. — Ferner schrieb Napoleon den französischen Konsuln zu Tunis, Algier und Tripolis, sie möchten den dortigen Dey's und Bey's seine Eroberung Malta's und die Auflösung des Ordens bekannt machen, mit der Bemerkung, daß diese von nun an die Malteser respektiren müßten, da sie Unterthanen Frankreichs seyen; überdies möchten sie verlangen, daß man die verschiedenen Malteser-Sklaven in Freiheit setze;

er selbst habe 2000 Barbaresken und Türken-Sklaven, welche sich auf den Galeeren der Johanniter-Ritter gefunden, die Freiheit ertheilt: [7]) endlich möchten sie den Dey's bemerken, daß, wenn diese Herren sich einen Augenblick von den Rücksichten entfernten, welche sie der Republik schuldig, die Macht, welche in 2 — 3 Tagen Malta nahm, im Fall sey, sie zu strafen. Auch beeilte sich Napoleon sogleich in den ersten Augenblicken seines Sieges, alle französischen Agenten und die andern Konsuln in den Seestädten der Levante und in Griechenland mit Verbreitung dieser Nachricht zu beauftragen und dieses Ereigniß dazu zu benutzen, um Frankreichs Freunde zu ermuthigen und dessen Feinden zu imponiren. Die griechischen und jonischen Inseln bezeigten hierauf Napoleon ihr brennendes Verlangen, in ihm den Befreier des Vaterlandes zu sehen [8]).

---

7) — Ader in seiner Geschichte des Feldzuges in Aegypten sagt: „Es war die erste Sorge Napoleon's, die Ketten der türkischen und arabischen Sklaven zu brechen. Der Ruf der Großmuth und der Gnade sollte ihm nach Aegypten voran eilen. Die Freude dieser Unglücklichen läßt sich schwer beschreiben!" — Kolb sagt im Leben Napoleons B. 1. pag. 115: „Diese Sklaven wurden größtentheils nach Constantinopel geschickt." Thibaudeau erzählt, daß Napoleon die türkischen Sklaven als Matrosen mit sich genommen und sie dann in Aegypten frei entlassen habe, u. A. m.

8) — In den europäischen Annalen Jahrg. 1798, 4. Bd. pag. 236 liest man: „Ferner hatte man an dem türkischen Botschafter in Paris, seit dem Auslaufen der Toulouner-Flotte, eine

Endlich schickte Napoleon seinen Adjutanten Lavalette an den berüchtigten Ali-Pascha von Janina, um diesen Osmanen für Frankreichs Interesse und Absichten zu gewinnen. Er sollte sich Mazedoniens bemächtigen und einen Aufstand der Griechen gegen die Pforte begünstigen. Das Direktorium in Paris hatte schon den General-Adjutanten Rose mit einem ähnlichen Auftrag an Ali-Pascha gesendet. Diese Unterhandlungen hatten aber keinen Erfolg, weil der listige Türke, der ganz Europa, selbst Rußland und bald seinen Beherrscher der Gläubigen gegen Frankreich im Bunde sah, lieber dem allgemeinen Strome folgen wollte.

In der Zeit von 6 Tagen waren die nöthigen Einrichtungen auf Malta und den beiden andern Inseln getroffen und die Schiffe der französischen Flotte mit Wasser versehen. Am 16. Juni begann diese von Malta abzusegeln und am 19. war die ganze Flotte nach ihrer Bestimmung abgegangen, den Lauf nach Süd-Ost richtend.

Der General Baraguay d'Hilliers, der wegen sei-

---

sichtbare Verlegenheit bemerkt. Sollte wohl Bonaparte, den die Griechen lange schon wie den, ihnen vom Schicksal bestimmten, neuen Theseus betrachteten, an den sie schon bei den Friedens-Unterhandlungen in Udine insgeheim Bevollmächtigte geschickt hatten, für die er ein ausgezeichnetes Interesse bewies; sollt' er etwa in den Archipelagus segeln, um, nachdem er Italien republikanisirt hatte, auch Griechenland wieder in seine alte Freiheit herzustellen?"

ner schlechten Gesundheit der Expedition nicht folgen konnte, wurde auf der Fregatte „Sensible“ nach Frankreich zurückgesendet, hatte aber das Unglück, mit dem Dichter Arnault, welcher ebenfalls nach Frankreich zurückging, durch die englische Fregatte „Seepferd“ gefangen genommen zu werden.

Die französische Flotte, durch einen Nordwest-Wind getrieben, setzte, als sie die Gewässer von Malta verließ, ihren Weg in der geraden Richtung nach Osten durch das große Meer, welches Malta von der Insel Candia trennt, fort. Sämmtliche Fahrzeuge hatten die Ordre, alle ihnen begegnenden Segler aufzuhalten, damit die Engländer keine Nachricht von dem Wege erhielten, den die Flotte genommen. Wirklich war es ein seltener Umstand, daß die französische Flotte dem Spähen der englischen entging. Der englische Admiral Nelson, der den 13. Juni aus der Gegend von Toulon wieder abgesegelt war, segelte an Elba vorbei, das toskanische Meer hinunter, und erreichte den 17. schon die Bucht von Neapel, wo er, durch die Vermittlung des brittischen Gesandten Hamilton, dessen berüchtigte Frau Nelsons Geliebte war, einen von dem allgeltenden neapolitanischen Minister Acton unterzeichneten Befehl an die Kommandanten der sizilianischen Häfen erhielt, seiner Flotte im Falle der Noth mit allem Möglichen beizustehen. An eben dem Tage (19. Juni) da Napoleon wieder von Malta hinweg unter Segel gegangen war, steuerte Nelson, von neapolitanischen Piloten geleitet, durch die Meerenge von Sizilien, lief in den Hafen

von Messina ein, wo er die erste Nachricht von dem Falle von Malta erhielt und nun eine Expedition nach Aegypten oder Syrien ahnete, versah sich in Eile in genannter Stadt mit den nothwendigen Bedürfnissen und richtete seinen Lauf pfeilgerade auf die ägyptische Küste hin, ohne zu ahnen, wie nahe bei ihm die französische Flotte, mit ihrem lästigen Gefolge von 350 Transportschiffen, ihre Fahrt geruhig fortsetzte. Letztere Flotte erhielt die erste Nachricht von der Nähe einer englischen durch ein Schiff, das ihr begegnete; die französische Fregatte „Justitia", welche vor Neapel gekreuzt, brachte sichere Nachricht von der Anwesenheit des englischen Geschwaders in diesen Meeren. Napoleons Flotte bekam am 25. die Insel Kandia zu Gesicht. Abends waren alle Schiffe an der Küste von Kandia vereinigt und hatten die Kriegsflotte in 2 Kolonnen geordnet, auf ihrem rechten Flügel die Transportflotte. In derselben Nacht hörten die Franzosen in der Richtung ihres rechten Flügels mehrere Kanonenschüsse, und da sie nicht von der französischen Flotte herrührten, so versetzten sie die Armee in tiefes Nachdenken. Nach dem Verluste der französischen Flotte bei Abukir verglichen die Engländer das Schiffstagebuch mit dem ihrigen und fanden, daß beide Geschwader in jener Nacht mehrere Stunden lang, auf 4 — 5 Meilen von einander entfernt, neben einander hergesegelt waren. Die Kanonenschüsse, welche die Franzosen gehört hatten, waren Signale, die Nelson seinen Schiffen gab, und wenn Napoleon nicht

den Abend vorher auf Kandia hätte lossteuern lassen, so hätten die Franzosen am Tage unfehlbar sich gegenüber der englischen Seemacht befunden. Napoleon befahl hierauf, anstatt gerade auf Alexandrien zu steuern, den Lauf gegen die afrikanische Küste, nach dem Cap Durazzo, 23 Meilen von dieser Stadt, zu nehmen. Tags darauf wurde die Küste und das Cap signalisirt. Nelson befand sich damals gerade vor Alexandrien, und da er dort nichts von der französischen Flotte wahrnahm, richtete er seinen Lauf nach Alexandrette und von da nach Rhodus.

Auf dieser Fahrt hatte Napoleon erst seinen Truppen ihre eigentliche Bestimmung kund gemacht und ihnen zugleich sehr ernste Vorschriften ihres Betragens auf einer so neuen Laufbahn gegeben. Vorzüglich aber hatte er sie aufgefordert „dieselbe Duldung gegen die muhamedanische Religion zu üben, wie sie es bisher gegen die Juden und Italiener gethan hätten.“ Auch hatte er ihnen glänzende Erfolge verheißen; zudem hatte er ihnen schon zu Toulon versprochen, jedem Soldaten 7 Morgen Landes in Aegypten zu geben. Auf eben dieser seiner Ueberfahrt nach Aegypten machte der General der Republik auf einem französischen Schiffe schon Gesetze für Aegypten, als stünde es in seiner Macht, die Stürme zu beschwören, die englische Flotte zu vermeiden, die Mameluken zu schlagen und zu zerstreuen. Bonaparte, Mitglied des Nationalinstituts, Obergeneral der Armee, entschied in seinem Hauptquartier an

Bord des Orients über die Güter der Mameluken, setzte das neue Regierungs-System fest, und die Organisation der Häfen, und verfügte über die Transportschiffe der Expedition und ihre Mannschaft. Wegen einiger Unordnungen, welche sich die Soldaten von Malta erlaubt hatten, und deren Wiederholung die Armee demoralisirt, die Hilfsquellen zerstört und die Aegypter erbittert haben würde, setzte er starke Strafen auf Plünderung, Diebstahl und Veruntreuung. Er war nicht mehr der General, der auf europäischem Boden zu einer Armee die Sprache der Ehre spricht; er war das Oberhaupt einer in ferne Länder geschickten Expedition, der Gründer einer Kolonie, der mit eisernem Arm Gehorsam und Mannszucht bei dem Soldaten erhalten mußte.

Nach einer Fahrt von 13 Tagen von Malta, am 43ten Tage seit der Abfahrt von Toulon, am 1. Julius nämlich, erschallte wieder der Ruf: „Land!"

Ein Küstenland breitete sich wie ein weißer Streif an dem bläulichen Horizont des Meeres aus. Kein Baum, kein Strauch war zu sehen; es war dies nicht das Schweigen der Natur, sondern die Natur in ihrer Zerstörung, die Stille eines Kirchhofes. Bald bemerkte man in dunkler Ferne die Denkmale einer weiten Stadt. Ihre Gestalt war den Soldaten neu; Minarets, Säulen, Obelisken, zahlreiche Grabstätten mit geräumigen Umfassungen, unermeßliche aufgehäufte Trümmer, Alles erregte die Neugierde der Krieger und fesselte ihre Blicke. Jenseits der Mauern erblickte

man eine grenzenlose Wüste, eine Sandeinöde, auf welche das Auge, vielleicht mit Schrecken, fiel, ohne irgend eine Pflanze als Ruhepunkt finden zu können. Alles dieses aber konnte den Frohsinn der Soldaten nicht zerstören, und einer von ihnen sagte zu seinen Kameraden: „Seht einmal, dort liegen die 6 Morgen Landes, die man mir versprochen hat!“ und zeigte auf die Wüste.

Die Soldaten fragten nun einander, was das für eine Stadt, für eine Gegend seyn könne? Sie waren an der Westküste von Aegypten; sie sahen Alexandrien!

Drittes Buch.

Drei Stunden vor der Küste Aegyptens ging die Flotte vor Anker.

Ehe man auf dem türkischen Boden landete, schrieb Napoleon an den Pascha von Aegypten. Da die Pforte den Bey's ihren Schutz entzogen habe, welche, von Eigensinn und Habsucht regiert, nicht auf die Grundsätze der Gerechtigkeit hörten und die alten Freunde der Pforte, die Franzosen, mit Erpressungen überhäuften, so habe das Direktorium der Republik sich entschlossen, eine mächtige Armee abzusenden und den Räubereien der ägyptischen Bey's ein Ende zu machen, wie sie in diesem Jahrhunderte gegen die Bey's von Tunis und Algier schon mehrere Male haben thun müssen.

„Du, welcher der Herr der Bey's seyn sollte — schloß Napoleon sein Schreiben an den Pascha — wirst ohne Ansehen, ohne Macht in Kairo von ihnen beherrscht; meine Ankunft muß Dir daher erfreulich seyn. Es ist Dir ohne Zweifel schon bekannt, daß ich nichts gegen den Koran und den Sultan unternehmen will. Du weißt, daß die französische Nation der einzige Bundesgenosse ist, welchen der Sultan in Europa hat. Komme mir daher entgegen und fluche mit mir der ruchlosen Race der Bey's!" — Ein türkisches Kriegsschiff oder eine Karavelle lag im Hafen von Alexandrien. Napoleon schrieb an dessen Kapitän, er würde nach der Stadt kommen, der Türke möchte aber deßhalb außer Sorgen seyn, „denn Du gehörst — so drückte sich der General aus — unserm großen Freunde, dem Sultan, an; führe Dich also darnach auf; sollte es Dir aber einfallen, die kleinste Feindseligkeit gegen die französische Armee zu begehen, so werde ich Dich als Feind behandeln, und das wird blos Deine Schuld seyn, denn es wäre gegen meine Absicht und würde mir sehr zu Herzen gehen."

Napoleon ließ sogleich durch eine Fregatte den französischen Konsul zu Alexandrien, Bracevich 9) zu sich holen. Der Konsul erzählte, eine englische Flotte, 14 Linienschiffe stark, sey am 28. Juni vor Alexandrien erschienen, habe zwei Offiziere auf einer Brigg an das

---

9) — Ader nennt als Konsul Herrn Magallon d. jüng.

Land gesendet um bei dem englischen Konsul Nachrichten über die französische Flotte einzuholen und ein Paket nach Ostindien abzugeben; der Admiral Nelson habe dann seinen Lauf nach Nordosten genommen. Der Konsul fügte ferner hinzu, daß das Erscheinen der französischen Flotte eine Bewegung gegen die Christen in der Stadt veranlaßt und er selbst, bei seiner Einschiffung, in großer Gefahr sich befunden habe. Hiernach scheine es, als wollten sich die Stadt und die Forts gegen Jeden, der eine Landung versuchen würde, vertheidigen, gleichviel von welcher Nation er sey.

Napoleon hört diesen Bericht an, ohne die mindeste Bewegung zu verrathen. Aber er beschließt sogleich, sein Heer landen zu lassen. Die englische Flotte Nelsons konnte jeden Augenblick zurückkommen und die französische Flotte und den Convoi in einer nachtheiligen Stellung angreifen; auch den feindlichen Anstalten mußte er zuvorkommen, welche Alexandrien und die umliegenden Gegenden treffen könnten, um sich der Ausführung seines Vorhabens zu widersetzen, zumal, da seit der Erscheinung der Britten das ganze Land unter Waffen trat. Es ist kein Augenblick zu verlieren. Napoleon befiehlt, sogleich, so nahe wie möglich, bei dem Meerbusen von Marabu Anker zu werfen und die Ausschiffung der Truppen zu beginnen. Während dieses Manövers fahren die Kriegsschiffe an einander und stoßen an das Admiralsschiff. Dieser Zufall verursacht, daß man an der Stelle, wo

man sich gerade befand, 3 Meilen von der Küste Anker werfen muß.

Ein heftiger Nordwind weht. Die See geht hoch und ungestümm; gewaltig brechen sich die Wellen an den Felsenriffen, mit welchen die Küste umgeben ist; das Landen ist um so gefährlicher. Aber jeder Augenblick ist kostbar, und der ganze Erfolg hängt davon ab; zudem halten diese Hindernisse Männer nicht auf, welche gewohnt waren, alle Gefahren zu verachten und die nun voller Ungeduld sind, das ihrem Muthe versprochene Land zu betreten. Napoleon will an ihrer Spitze abfahren, und die Ausschiffung leiten. Er verläßt, einer der ersten, das Admiralsschiff und begiebt sich Abends 4 Uhr an Bord einer maltesischen Galeere. Die Division des General Desaix erhält Befehl, am Araber-Thurm — Marabu — 4 Stunden von Alexandrien, zu landen; rechts von ihr soll die des General Menou, links die des General Reynier anlegen. Die Divisionen der Generale Kleber und Bon, welche sich auf den Kriegsschiffen befanden, sollen in Schaluppen sich um die maltesische Galeere her sammeln und ihr folgen. In einem Augenblick ist die See mit Booten voll Truppen bedeckt, die mit vieler Mühe durch dieses unruhige Meer rudern, das sie einmal zu verschlingen droht, ein andermal sie gegen einander wirft und, sich Bord an Bord zu halten, zwingt. Dies sind aber noch nicht die größten Gefahren. Bei der Annäherung an das Land muß man die Klippen und Felsenriffe an der Küste befürchten. In diesem Au-

genblicke wird ein Schiff im Winde signalisirt. „Glück“ — ruft Napoleon, welcher besorgt, es möchte ein brittisches Spähe-Schiff seyn — „willst Du mich verlassen? Nur noch 5 Tage!“ Aber nie hatte das Glück **mehr** für seinen Günstling gethan. Das signalisirte Fahrzeug ist die französische Fregatte, Justice, welche von Malta kam.

Die französischen Soldaten werden in den Fahrzeugen zum Ausschiffen auf einander gehäuft. Die Nacht steigert die Gefahren. Napoleon selbst steuert auf der Galeere so nahe, wie möglich, gegen Marabu. Die Division Menou, welche einen Lootsen, einen ägyptischen Piloten, den der französische Konsul mitgebracht, an Bord hatte, setzt zuerst Truppen an das Land, nämlich bei Marabu. An diesem Orte ist es, wo in Afrika die erste dreifarbige Fahne aufgepflanzt wird. Den Divisionen Desaix und Reynier macht der Wind, der ihnen entgegen war, alles Anlanden für den Augenblick unmöglich. Um 1 Uhr Morgens besteigt Napoleon, dessen Galeere mit den größten Hindernissen gekämpft hatte, mit den Generalen Berthier, Caffarelli und Dommartin ein Boot und erreicht glücklich das Ufer. Von Anstrengung erschöpft, schläft er hier 2 volle Stunden auf dem Sande, während seine Truppen landen. Dabei büßen, wegen der Unruhe des Meeres, etliche 30 Soldaten ihr Leben ein, indem sie ertrinken. Diese Landung beschreibt Savary, Herzog von Rovigo, der damals Adjutant des braven Desaix war, in seinen Denkwürdigkeiten also:

„Man fing damit noch am Abende unserer Ankunft an; die Flotte lag mit den Transportschiffen sehr nahe bei Alexandrien vor Anker; alle Schaluppen wurden in wenigen Augenblicken in das Meer gesetzt und mit Soldaten bemannt, sie näherten sich dem Ufer, die Stadt zu ihrer Linken liegen lassend. Allein das Meer wurde so unruhig, daß man nicht landen konnte, und daß die Schaluppen genöthigt waren, sich an die dem Ufer nächstliegenden Schiffe festbinden zu lassen; in dieser Lage mußten sie, mit ihrer Mannschaft beladen, die Nacht hindurch bleiben, wo sie aber fürchterlich hin- und hergeworfen wurden: sobald aber das Meer ruhig ward, so banden sie sich los und steuerten auf die Küste zu, welche in einigen Stunden mit Soldaten bedeckt war. Ich befehligte die erste Abtheilung des Generals Desaix und war auch genöthiget gewesen, mein Fahrzeug an eine der Halbgaleeren anbinden zu lassen, wo ich eine sehr stürmische Nacht zubrachte und Gefahr lief, von den Wellen verschlungen zu werden; an Bord der Schiffe selbst konnte man nicht steigen, da sie ganz mit Soldaten überfüllt waren.

„In Aegypten wird es bald Tag und die Sonne bringt gewöhnlich wieder Ruhe in das Meer zurück, so daß die Furcht bald verschwand. Nachdem die Truppen ausgeschifft waren, wozu es nur einer halben Stunde bedurfte, so schritt man zum Ausschiffen der Pferde. Ich war auch beauftragt, diejenigen, welche sich bei unserem Transport befanden, an das Land bringen zu lassen.

„Dieses Geschäft war sehr langwierig. Ich hatte es vorher noch nie gesehen; doch ich ersann ein Mittel, welches mir gelang: ich begann damit, daß ich sechs derselben ausschiffen ließ, wobei ich die Dragoner in eine Schaluppe brachte und die Pferde in die See werfen ließ; jeder Dragoner hielt sein Pferd an der Leine. Das erste auf diese Art ausgeschiffte war genöthiget, sich schwimmend über dem Wasser zu erhalten, bis das letzte in das Meer gebracht war; hierauf befahl ich der Schaluppe, an das Ufer zu steuern, wobei sie die 6 schwimmenden Pferde am Schlepptau nach sich zog, und diese mußten so nahe wie möglich am Rande des Wassers aufgestellt werden, so daß alle Pferde, welche ich nach und nach in das Meer werfen ließ, dieselben sehen konnten.

„Nun ließ ich alle Dragoner, Husaren, Kanoniere und Trainsoldaten mit ihren Sätteln und ihrem Geschirr in die Schaluppen bringen, um am Lande ihre Pferde zu erwarten; und während diese die Ueberfahrt bewerkstelligten, ließ ich die Pferde von beiden Borden jedes Fahrzeugs in das Meer werfen, ohne eine andere Vorsicht anzuwenden, als denselben die Leine um den Hals zu binden.

„Eine Schaluppe war aufgestellt, um die ersten Pferde, welche so ausgeschifft wurden, zu ergreifen, und sie langsam zu den übrigen an das Ufer zu bringen; diejenigen, welche man alsdann ausschiffte, vereinigten sich vermöge eines natürlichen Instinkts mit denen, welche schon im Wasser waren, und so bildete

sich eine lange Reihe von schwimmenden Pferden, welche der Schaluppe, die den Zug anführte, folgten; nicht ein einziges ging verloren; alle wurden, als sie am Lande ankamen, durch ihre Reiter aufgefangen, die ihrer am Ufer harrten, ihnen die Sättel auflegten, und sie bestiegen. Meine Operation gelang vollkommen und der General Desaix, der an der Küste war, bezeugte mir seine Zufriedenheit darüber, als er die ganze Reihe von Pferden ankommen sah."

Napoleon, erwacht, mustert sofort die Truppen, die schon an das Land gestiegen sind. Klebers Division hatte ohngefähr 1000 Mann ausgeschifft; Menou 2500, Bon 1500; noch war keine Kanone, kein Pferd ausgeschifft; aber der Feldherr, vor Ungeduld brennend, seine Ankunft auszuzeichnen, wartet die Landung der übrigen Truppen nicht ab. Er schickt daher seine Plänkler vorwärts nach Alexandrien und setzt die schon gelandeten Truppen in 3 Kolonnen Morgens ½3 Uhr in Marsch. Er will seinen neuen Feind durch eine, demselben unbekannte, Kühnheit in Erstaunen setzen und sich durch eine nützliche Eroberung der Stimmung der eigenen Armee versichern. Zudem weiß er die Zeit zu schätzen!

Im Augenblicke des Abmarsches landeten noch einige Schaluppen mit Soldaten von der Division Reynier. Diese stellten sich zur Deckung des Landungsplatzes auf. Desaix und die übrigen Generale erhielten Befehl, sobald sie ihre Truppen gelandet, den Bewegungen auf Alexandrien zu folgen. Die Transport-

Fahrzeuge erhielten Befehl, sich segelfertig zu machen, in der Bucht vor Marabu Anker zu werfen, um die Ausschiffung der übrigen Truppen zu erleichtern; sie sollten auch 2 Kanonen nebst der Bespannung an das Land setzen. Auch nicht ein einziger Eingeborner hatte sich während der Landung blicken lassen.

Napoleon marschirte, von seinem Generalstabe und den Generalen Berthier, Caffarelli, Kleber, Dommartin u. A. m. umgeben, zu Fuß mit der Avantgarde. Caffarelli, dem in den Feldzügen am Rheine eine Kanonenkugel den Fuß abgerissen hatte, bleibt mit seinem hölzernen Beine mitten durch den brennenden Sand der Wüste, keinen Schritt hinter seinen Waffenbrüdern zurück. Napoleon hatte ihm befohlen, zu warten, bis ein Pferd ausgeschifft sey; allein, taub gegen diesen Befehl und alle Bitten, unterzog sich Caffarelli den Mühseligkeiten dieses Marsches. Derselbe Eifer, derselbe Enthusiasmus herrscht bei der ganzen Kolonne. Auf dem rechten Flügel rückt der General Bon auf die östliche Seite der Stadt Alexandrien gegen das Thor von Rosette vor. Auf dem linken Flügel zieht General Menou über die kleinen Sand-Dünen längs dem Meere gegen die Westseite der sogenannten Araber-Stadt. In dem Centrum richtet der General Kleber seinen Marsch gegen den Theil der Stadt, wo die Säule des Pompejus steht. Bei den ersten Strahlen der Sonne erblickt man diese Säule.

Eine halbe Stunde vor Tagesanbruch erscheint ein Haufen Araber von ohngefähr 300 Pferden und fängt

an, mit den französischen Vorposten zu plänkeln. Dies sind die ersten Schüsse, welche auf die französische Armee von Aegypten fielen, die ihr aber doch einen Offizier kosteten. Bald aber gibt diese Horde ihren Angriff auf, und entflieht mit aller Schnelligkeit ihrer Pferde in die Wüste.

In geringer Entfernung vor der Stadt, bei der Säule des Pompejus, läßt Napoleon halt machen. Er schickt mehrere Offiziere ab, um die Araber-Stadt, welche die Neue-Stadt deckt, in ihrem Umfang zu rekognosciren. Diese finden Mauern, welche durch die Araber errichtet waren und durch eine schlechte Artillerie und bewaffnete Leute gedeckt wurden. Um Blutvergießen zu hindern, will Napoleon unterhandeln, kann aber kein Gehör finden. Ein furchtbares Geheul von Männern, Weibern, Kindern auf und innerhalb den Mauern und eine Kanonade, aus einigen schlechten Piecen, geben die Gesinnungen der Muselmänner kund. Da Napoleon keine Artillerie bei sich hat, so muß er Sturm anlegen, um sich der Stadt zu bemächtigen. Er läßt den Sturmmarsch schlagen. Das Geheul verdoppelt sich. Die Franzosen rücken gegen die Mauern der Stadt vor. Die Einwohner, welche sie vertheidigten, machen ein ziemlich lebhaftes Feuer, welches jetzt durchaus unwirksam wird, wie die Franzosen am Fuße der Mauern angelangt sind. Trotz dem Kugelregen, trotz den herabgeschleuderten Steinen ersteigen die Franzosen die Mauern. Menou ist der Erste auf der Mauer; er wird aber anfangs vom Walle herabgestürzt und

empfängt 6 — 8 Wunden; dennoch setzt er neu an, überwältigt den Feind und dringt in die Stadt ein. Napoleons Adjutant, der brave Pole Sulkowsky wird zweimal von der Bresche herabgestürzt. Der Obergeneral ernennt ihn zum Escadronschef (Major). Kleber zeigt, unter dem Feuer des Feindes, seinen Grenadieren den Ort, wo sie über die Mauern einbrechen sollen; eine Kugel trifft ihn an den Kopf und wirft ihn darnieder. Am Fuße der Säule des großen Pompejus unterstützt und stärkt der liebenswürdige und ritterliche Eugen, nachher Vizekönig von Italien und Herzog von Leuchtenberg, den an der Stirne verwundeten Kleber [10]). Des Generals Wunden verdoppelten den Eifer der Soldaten; sie dürsten nach Rache und fliegen über die Leitern. Inzwischen haut Marmont, an der Spitze der 4. Halbbrigade, das Thor von Rosette mit Aexten ein, und die übrigen Truppen des Generals Bon dringen in die Vorstadt der Araber. Bald wehen somit die Fahnen der Republik auf den feindlichen Wällen.

Von so viel Kühnheit erschreckt, fliehen die Alexandrier in Unordnung nach allen Richtungen in die Stadt.

---

10) — Man sehe die Biographie dieses Fürsten in dem Werke: „die Feldzüge in den Jahren 1812, 1813, 1814 und 1815 unter Napoleons persönlicher Anführung, nebst biographischen Skizzen denkwürdiger Personen dieser Epoche von Dr. F. J. A. Schneidawind. Bamberg und Aschaffenburg bei J. C. Dresch." I. Bd. II. Heft. pag. 153 und 154.

Die Besatzung der alten Thürme fährt fort, sich zu vertheidigen und will sich nicht ergeben. Der Kommandant von Alexandrien, Koraim, kämpft überall; er hielt Menou für den Obergeneral und, ihn stürzen sehend, für todt, wodurch er von Neuem ermuthigt wurde. Schon befindet sich ein Theil der französischen Truppen in der neuen Stadt und ein anderer vor dem großen und kleinen Leuchtthurme, in die sich ein Theil der bewaffneten Muselmänner zurückgezogen hatte.

Nun begibt sich Napoleon auf die Erhöhung vom alten Hafen, welche die Stadt und den Hafen beherrscht, um hier seine Truppen zu vereinigen und den Feind kapituliren zu machen. Er hatte seinen Truppen befohlen, sich in kein Gefecht in den Straßen einzulassen; allein, was er nicht wollte, was er vorausgesehen hatte, erfolgte. Ein Theil der Soldaten, durch die Hartnäckigkeit oder Bestürzung der Feinde wüthend geworden oder gelockt, ließ sich von seiner Hitze fortreißen und drang in die Straßen ein. Da empfing sie ein mörderisches Feuer. Von der Höhe der Häuser, welche in eben so viele Citadellen verwandelt wurden, regnete es zugleich Steine, sogar Hausgeräthe und alles, was sich der Wuth der Belagerten darbot, auf die Stürmenden herab. Die Araber verstanden sich auf diese Art Krieg. Da läßt Napoleon Generalmarsch schlagen. Der Generalmarsch ruft jetzt die Franzosen auf die verschiedenen, ihnen bestimmten Posten zurück. Zugleich beruft er den schon erwähnten Kapitän der türkischen Karavelle, die im alten Hafen

lag, und beauftragt ihn, den Einwohnern Worte des Friedens zu überbringen und sie über seine Absichten zu beruhigen; dann sendet er Parlementäre an den Gouverneur und die vornehmsten Bewohner der Stadt ab. Napoleon verspricht den Aegyptern, daß ihre Güter, ihre Religion, ihre Freiheit geachtet werden sollen, und versichert sie, daß die Franzosen die besten Freunde der Pforte seyen, u. s. w. Die Scheiks, die Imans, die Scheriffs der Stadt kommen hierauf zum General. Die Feindseligkeiten hören auf; Koraim, der türkische Befehlshaber, ergibt sich; die Forts, die Kastelle, die Häfen und die Stadt werden der französischen Armee überliefert. Napoleon hatte die bemerkten Häupter der Stadt und des Volkes mit großem Wohlwollen empfangen, und ihnen seinen Schutz und seine Freundschaft, als Erwiederung ihrer Ergebenheit, versprochen.

Die Franzosen hatten etwa 250 Verwundete und 15 Todte. Kleber hatte eine Wunde an der Stirn empfangen. Menou wurde durch den Steinregen getroffen. Dem General-Adjutanten Lescal hatte eine Kugel den Arm zerschmettert. Massé, Chef der 32 Halbbrigade, und 5 Subaltern-Offiziere aus den verschiedenen Brigaden blieben auf dem Platze.

Napoleon ließ die Gefallenen mit allen militärischen Ehrenbezeugungen am Fuße der Säule des Pompejus beerdigen und befahl, ihre Namen auf dieses kostbare Denkmal des Alterthums einzugraben. Die Feierlichkeit fand in Gegenwart der ganzen Armee

Statt und erfüllte sie mit Enthusiasmus und Liebe für einen Feldherrn, welcher das Verdienst noch im Grabe zu belohnen wußte. Die Luft wiederhallte vom Geschrei: „es lebe die Republik! es lebe Napoleon Bonaparte!“ — So knüpfte Napoleon neuen Ruhm an die pomphaften Denkmale des Ruhms des Alterthums, er vertraute in dieser weit entfernten Gegend die Asche seiner Krieger dem Schutze der Jahrhunderte an.

Alexandrien ist in der Gewalt Napoleons und seiner Armee.

Das Meer war nun ruhiger geworden, und die übrige Armee vollzog, während dieses und des folgenden Tages, ohne alle Hindernisse ihre Landung und rückte auf Alexandrien. Die Araber der Wüste, welche in Haufen von 30 — 50 Reitern herbeikamen, umschwärmten den französischen Nachzug einige Tage und nahmen im Rücken der Armee die Nachzügler gefangen.

Hier in Alexandrien war es, wo die Armee zuerst aus ihrer Bezauberung erwachte. Die vergitterten Häuser, die darin herrschende Stille, das Schweigen der Einwohner, die scheußlichen Weiber, welche den Zipfel eines groben Schleiers mit den Zähnen festhielten, um ihr Gesicht und ihren verbrannten Busen zu bedecken, die ekelhaften, mit Grind überzogenen Hunde, die ungeheuren, ausgedorrten Ebenen ohne alles Grün — Alles machte einen eben nicht fröhlichen Eindruck; es gab schon Krieger, welche, darüber betrübt und, indem sie die glühende Luft der Wüste einath-

meten, ihren Blick, einen Blick der Reue, nach dem Vaterlande richteten.

Man wird sich dies leicht erklären können, wenn man bedenkt, daß diese Armee aus Truppen zusammengesetzt war, welche aus Rom, Florenz, Mailand, Venedig, Genua, Marseille rc. rc. kamen, und daß beinahe der ganze Generalstab von Paris war.

Die Hauptstadt Unter-Aegyptens, welche Napoleon eben erobert hatte, gab zur Zeit der französischen Expedition folgendes Bild:

Alexandrien wurde von Alexander 335 Jahre vor Ch. G. gebaut. Unter der Regierung des Königsstammes der Ptolemäer war diese Stadt so mächtig geworden, daß sie Roms Eifersucht erregte. Sie war, ohne Widerrede, die zweite Stadt der Welt. Sie hatte einen Umkreis von 12 Meilen, enthielt 4000 Paläste, 4000 Bäder, 400 Theater, 12,000 Kaufläden. Die königliche Bibliothek enthielt 700,000 Bände. — Nach Eroberung durch die Muselmänner sank die Stadt schrecklich.

Es ist schmerzhaft, eine so berühmte Stadt, die den Welthandel trieb, nun in der Mitte ihrer eigenen Mauern suchen zu müssen. Denn das alte Alexandrien zählte 900,000 Einwohner unter Augustus, während das neue kaum 10 — 20,000 Einwohner zählt. Despotismus und sein Gefolge, viehische Dummheit, und dann die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung machten nach und nach die Lage der Stadt so elend, wie sie zur Zeit der Landung des Heeres war.

Die Stadt ist in Alt- und Neu-Alexandrien eingetheilt. Erstere ist fast nichts Anderes, als Schutt und Trümmer. Der Pharus ist keine Insel mehr, und auf dem Isthmus, der ihn mit dem festen Lande verbindet, liegt die neue Stadt. Alexandrien ist durch eine Mauer von 600 Toisen Länge geschlossen, die quer über den Isthmus geht. Diese Mauer ist von den Arabern oder Sarazenen erbaut; ihr Geschmack ist kenntlich daran. Zudem können es keine, als diese Horden gewesen seyn, welche von so kostbaren Stücken fremden Marmors, der in Aegypten einen so großen Werth hat, oder aus den Resten von Alterthümern Mauern aufführten.

Die prächtigsten Tempel sind in schlechte Moscheen, die herrlichsten Paläste in unansehnliche Wohnhäuser verwandelt worden. Alexandrien zeigte sich der Armee als ein Haufen Ruinen, wo Lehm- und Strohhütten an Säulenstämme von Granit sich anlehnen. Die Häuser haben oben eine Terrasse; sie sind ohne Fenster und die Oeffnungen, welche ihre Stellen vertreten, sind durch ein hölzernes, herausgebautes, verschiedentlich gestaltetes Gitter verstopft, welches so enge ist, daß kaum Licht durchdringen kann. Die Straßen sind nicht gepflastert.

Doch sind nicht alle Spuren alterthümlicher Größe Alexandriens vertilgt. Dahin gehören die unterirdischen Wasserleitungen und Cisternen, die beiden Obelisken der Kleopatra, die fünf Marmorsäulen am Platze des ehemaligen Gymnasiums-Gebäudes, beson-

ders aber die Säule, aus rothem Granit, eine Viertel-Meile (französisch) vor dem südlichen Thore der Stadt.

Mit der Herrlichkeit dieses Denkmals — meint M. Savary — läßt sich gar nichts vergleichen. Von ferne beherrscht es die ganze Stadt, und dient den Schiffen als Signal; in der Nähe flößt es ehrfurchtsvollen Schauer ein. Ohne Zweifel ist diese Säule, welche man die des Pompejus nennt, die prächtigste und größte, welche jemals nach den Regeln der korinthischen Ordnung gearbeitet worden ist. Dieser Säule Schaft bestehet aus einem einzigen Stücke von röthlichem Granit und das Kapital auch aus einem Stücke von einer andern Marmorart; der Säulenstuhl aber aus einem grauen Steine, der seiner Härte und sonstigen Bestandtheile wegen einem Kiesel- oder Feuersteine zu ähneln scheint. Die Säule soll 114 Fuß hoch seyn. Diese Säule des Pompejus ist wahrscheinlich die sogenannte Säule des Severus: denn die Geschichte sagt uns, daß dieser Kaiser, nach seiner Ankunft in Aegypten, der Stadt Alexandrien einen Senat gegeben und sich um ihre Einwohner sehr verdient gemacht habe. Diese Säule war ohne Zweifel ein Zeichen ihrer Dankbarkeit. „Niemand kann uns sagen, schreibt der gelehrte dänische Reisende Norden, woher die Benennung der Pompejus-Säule kommt. Man weiß, daß Cäsar Thränen bei dem Tode dieses großen Feldherrn vergossen hat; wer aber kann behaupten, daß er auch ihm zur Ehre dieses prächtige Denkmal errichtet habe?

Von den beiden Obelisken der Kleopatra liegt der eine umgestürzt, zerbrochen und mit Staube bedeckt; der andere steht auf einem Piedestale. Dieser Obelisk, welcher sich auf dem Wege zwischen der neuen Stadt und dem kleinen Pharillon befindet, bestehet aus einem einzigen, ganzen Stücke von Granitmarmor. Nur die Hälfte davon ist unverletzt, woran größten Theils die Witterung Schuld ist. Er ist mit Hieroglyphen bedeckt. Das zum Theil eingesunkene Fußgestell des Obelisken stehet noch 18 — 20 Fuß höher als die Oberfläche des Meeres. Dieser Obelisk der Kleopatra soll den Ort zeigen, wo der Palast dieser buhlerischen Königin stand, in deren Schoos die römischen Welteroberer, wie Sklaven, ruhten. Sonst sind aber keine Spuren von diesem Prachtgebäude, das man auch Cäsars Palast zu nennen pflegte, mehr übrig.

Solche Obelisken gibt es in allen Theilen Aegyptens. Auf der Insel Giesiret-ell-peiff z. B. sieht man zwei, einen aus Granit, den andern aus weißem Marmor; bei Lukoreen sieht man 2 andere am Eingange der prächtigen, wahrscheinlich vom alten Theben noch stehenden, Ruinen; einen andern, so groß wie der der Kleopatra, zu Matareen, einem Dorfe nahe bei Groß-Kairo u. s. w. Ihrer Gestalt und Bekleidung wegen, werden sie unter die Zahl der Kostbarkeiten und majestätischen Zierrathen gesetzt. Gemeinlich sind sie aus Granit; und eben dies erhöht ihren Werth. Man kann sich leicht denken, daß es schwer gewesen seyn muß, dergleichen Granit zu finden. Die Obelis-

ken machen ein längliches Viereck aus, das in Gestalt einer Pyramide bis zu einer gewissen Höhe aufsteigt, nachher aber fast kegelförmig spitzig zuläuft und ganz oben wie eine rechte Pyramide aussieht. Eine jede ihrer 4 Seiten ist meistens mit hieroglyphischen Figuren geziert, die man eines Theils, ihrer Schönheit wegen, mit Verwunderung betrachten, aber auch andern Theils dabei bedauern muß, daß man außer Stande ist, sie zu erklären und nicht einmal die Hoffnung übrig hat, daß man jemals so glücklich seyn wird, sie verstehen zu können. Nicht alle Obelisken sind von gleicher Höhe; in Ansehung ihrer Gestalt aber sind sie einander gleich, doch fehlet zuweilen an einigen die Spitze. In besonderer Absicht scheinet man sie zum Zierrath der Thore an den Tempeln oder Palästen, oder auch zu einem desto prächtigern Ansehen des äußersten Endes der Säulengänge gebraucht zu haben. Norden hält die Obelisken von Luxoreen unbezweifelt für das größte Meisterstück, welches die Kunst, in Ansehung dieser Obelisken, jemals liefern konnte.

Zwei gleich geräumige Häfen öffnen sich denjenigen, welche bei Alexandrien vor Anker gehen. Einer liegt gegen Abend und heißt der alte Hafen; seine Einfahrt ist wegen zweier Klippen, die nur einen engen Kanal zwischen sich lassen, etwas schwierig; sein Inneres hat ein tiefes und festes Becken. Der andere auf der Ostseite der Stadt heißt der neue Hafen, ist nicht tief und wird vom ersteren nur durch eine schmale Halbinsel getrennt. Eine Menge Felsen und Untiefen

machen ihn beschwerlich und gefährlich; auch steht er ganz dem Nord-Wind offen. Bei dem Eingange in den neuen Hafen ist eine Klippe, der Demant genannt. Dieser, wie die der Wasserhöhe beinahe gleichen Felsen, könnten vielleicht ein Theil von den Trümmern des alten Pharus seyn.

In einer Entfernung von einer halben Stunde auf der Südseite der Stadt, steigt man in die Katakomben. Labyrinthische Gänge führen zu unterirdischen Grotten, wo die Todten beigesetzt waren. Die Todtenstadt erstreckte sich bis dahin. Merkwürdig ist auch das Bad der Kleopatra, ein großes, in einen Felsen ausgehöhltes Bassin, welches das Meeres-Ufer bekränzt [11]).

„Aber merkwürdiger, als alles dieses — schrieb Louis Bonaparte, an seinen Bruder Joseph — ist der Charakter der Einwohner und ihre Sitten. Sie sind äußerst kaltblütig, nichts rührt sie, und der Tod ist für sie eben so viel, als den Engländern eine Reise nach Amerika. Ihr Aeußeres macht viel Eindruck, und gegen ihre Gesichtsbildung sind unsere ausgezeichnetsten Physiognomien nur Kindermienen. In den

11) — Man sehe, unter Andern, meine Bearbeitung von Nordens, Dänischen Kapitains, Reisen in Aegypten und Nubien; im 11. Bändchen der Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Land-Reisen. Nürnberg, verlegt von Haubenstricker und von Ebner.

Der Verfasser.

unsrigen herrscht nicht so viel Mannichfaltigkeit. Die Weiber sind ganz in Tuch eingehüllt, das sie um sich schlagen und womit sie den Kopf bis auf die Augen bedecken. Von der Stirn an ist ihr Kopf, vorzüglich bei gemeinen Weibern, mit Leinwand so bedeckt, daß nur eine Oeffnung für die Augen gelassen ist. Ist diese Leinwand etwas verschossen, so sehen sie erschrecklich aus." — Die Einwohner von Alexandrien bestehen aus Türken, Arabern, Barbaresken, syrischen und anderen Christen, Kopten oder Kophten, Juden u. s. w. Die arabische Sprache ist in Alexandrien, wie in Aegypten, die allgemeine. Auch trifft man in der Stadt häufig Kenntniß der italienischen Sprache, namentlich bei denen, welche mit den Europäern in Handelsverbindungen stehen. Die Lingua Franca, die auch häufig vorkommt, ist ein Gemische aus schlechtem Italienischen, Spanischen und Arabischen.

Kaum ist Napoleon Meister von Alexandrien, so geht die ganze Thätigkeit an, die ihm eigenthümlich ist und die er Allen einzuflößen weiß. Noch hatte er nicht mit dem eigentlichen Feinde, den er bezwingen und vertilgen muß, wenn er sich den bleibenden Besitz von Aegypten sichern will — den Bey's und ihren Mameluken — zu thun gehabt. Vor allen Dingen will er ihre Sache von der des Volkes in Aegypten trennen, indem er diesem, Jahrhunderte lange unterdrückten und mißhandelten, Volke kund machte, daß er als sein Freund und Retter, als Feldherr eines mit der osmanischen Pforte engverbundenen Staates

gekommen sey. Diese Proklamation, worin der schlaue Italiker zum erstenmale auf dem orientalischen Kothurn ging, enthält folgende Stellen:

„Seit langer Zeit höhnen die Bey's, welche in „Aegypten herrschen, die fränkische Nation, und be„decken ihre Kaufleute mit Schimpf. Aber die Stunde „ihrer Strafe ist gekommen! Nur zu lange schon „tyrannisiren diese Schaaren in Kaukasien und Geor„gien erkaufter Sklaven den schönsten Theil der Welt! „Allein Gott, von welchem Alles abhängt, hat befohlen, „daß ihr Reich ende. Völker Aegyptens! Man wird „euch sagen, ich sey gekommen, Eure Religion zu zer„stören; glaubt es nicht. Antwortet, daß ich gekom„men sey, Euch wieder in Eure Rechte einzusetzen, „die Usurpatoren zu bestrafen, und daß ich, mehr als „die Mameluken, Gott, seinen Propheten und den „Koran verehre. Sagt ihnen, daß vor Gott alle „Menschen gleich sind. Nur Weisheit, Talente und „Tugenden machen einen Unterschied. Welche Weis„heit, Geisteskräfte oder Tugenden zeichnen denn die „Mameluken aus, daß sie alles besitzen, was das Le„ben süß und freudig macht? Gibt es irgendwo ein „schönes Weib, es gehört den Mameluken. Gibt es „eine schöne Sklavin, ein schönes Pferd, ein schönes „Haus, so gehört dies Alles den Mameluken. Wenn „Aegypten ihr Pachtgut ist, so mögen sie den, ihnen „von Gott ertheilten Pachtbrief vorzeigen! Aber Gott „ist gerecht und barmherzig gegen alles Volk. Jeder „Aegypter ist zu allen Aemtern berufen. Wenn die

„Weisesten, die Unterrichtetsten, die Tugendhaftesten „an der Spitze der Regierung stehen, dann wird das „Volk glücklich seyn. Ehemals gab es große Städte, „große Kanäle in Eurem Lande; Ihr triebt einen „ausgebreiteten Handel. Haben nicht der Geiz, die „Ungerechtigkeit und die Tyrannei der Mameluken „dies Alles vernichtet? Kadis, Scheiks, Imans, „Tschorbadschis, sagt dem Volke, daß wir Freunde der „wahren Moslemins sind! Sind wir nicht zu jeder „Zeit die Freunde des Großherrn — dessen Wünsche „Gott erfüllen möge — und die Feinde seiner Feinde „gewesen? Haben die Mameluken dagegen sich nicht „stets gegen die Gewalt des Großherrn empört, wel„che sie noch immer mißkennen? Sie handelten nur „nach ihren Launen. Dreimal glücklich sind diejenigen, „welche mit uns sind: ihr Ansehen und ihr Vermö„gen wird wachsen; glücklich sind auch die, welche „neutral bleiben, denn sie werden Zeit gewinnen, uns „kennen zu lernen und sich an uns anzuschließen. „Aber Wehe! dreimal Verderben denen, welche sich „für die Mameluken bewaffnen und gegen uns fech„ten! Für diese ist keine Hoffnung, sie werden zu „Grabe fahren!“

Napoleon sucht schnell die Regierung von Alexandrien zu organisiren, und beruft den türkischen Gouverneur Koraim und die anderen Obrigkeiten der Stadt zu sich. Er fragt sie, ob sie den Franzosen Freundschaft schwören wollten. Auf ihre bejahende Antwort bestätigt er sie in ihren Amtsverrichtungen

und übergibt ihnen zur Vertheilung in ihren Verwaltungsbezirken oben bemeldete, in arabischer Sprache abgefaßte Proklamation, welche mit Lettern gedruckt worden war, welche man aus Frankreich mitgebracht hatte *). Diese Proklamation beruhigte die Gemüther der Einwohner von Alexandrien völlig und erregte Zutrauen.

Kolb sagt bei dieser Gelegenheit, entweder aus sich, oder nach einem andern Literaten: „Die volksmäßige Beredsamkeit zeichnete diejenigen aus, welche die Völker unterjocht haben. Hierdurch gelang ihnen auch ihr Unternehmen. Napoleon besaß in hohem Grade die Geschicklichkeit der Verfertigung von Aufrufen, welche die wahre Literatur sind. Es ist Genie dazu erforderlich, die Soldaten und die Besiegten glauben zu machen, die Siege seyen zu ihrem Vortheile."

Der erwähnten Proklamation ist auch ein Beschluß beigefügt, daß alle Dörfer, welche die Waffen gegen die Armee ergreifen würden, verbrannt werden sollten, daß die Scheiks die Güter, Häuser und Alles, was den Mameluken gehöre, mit Beschlag belegen und

---

*) Napoleon hatte, ehe er von Toulon abfuhr, an den Minister des Innern geschrieben, ihm die arabischen Lettern durch den Direktor der National-Druckerei mitgeben zu lassen. Auch bat er, „daß man die griechischen Lettern dazufüge, mit welchen eben der Xenophon gedruckt werde; es sey kein Schaden von Bedeutung, wenn der Xenophon 3 Monate länger ausbliebe; man könne unterdessen andere Lettern dafür verfertigen." —

Sorge tragen sollten, daß nichts davon abhanden käme; daß die Scheiks, Kadis, Imans ihre Stellen behalten und ihre Amtsverrichtungen fortsetzen, daß endlich jeder Einwohner ruhig zu Hause bleiben und die Gebete, wie gewöhnlich, Statt finden sollten.

Die Wohnung Napoleons ist stets mit den vornehmsten Einwohnern der Stadt angefüllt. Er behandelt sie in orientalischem Geschmacke, und bedient sich ihrer pomphaften und bilderreichen Sprache. „Man hätte denken sollen — schreibt Ader — er habe von jeher bei ihnen gelebt.“ Auch die Araber der Wüste, die im Rücken der Armee Gefangene gemacht hatten, kamen am 5. Julius nach Alexandrien und bringen die Gefangenen mit der Erklärung zurück, daß, weil die Franzosen blos gegen die Mameluken Krieg führen, den Arabern nichts zu Leide thun und weder ihre Weiber wegführen, noch die Religion Muhameds zerstören wollten, sie die Franzosen nicht für ihre Feinde ansehen können. Dreizehn ihrer vornehmsten Häupter besuchten den Obergeneral.

Dieser setzt sich mitten unter sie und läßt sich in ein langes Gespräch mit ihnen ein. Die Araber versprechen, den Rücken der Armee nicht mehr zu beunruhigen, sondern den Franzosen alle mögliche Hilfe zu leisten, ihnen sogar Mannschaft und Pferde gegen die Mameluken zu liefern. Dagegen verspricht ihnen Napoleon, wenn er Aegypten werde erobert haben, die Ländereien, welche ihnen früher gehörten, zurückzugeben. Nachdem sie diesen Vertrag abgeschlossen,

setzen sie sich um eine Tafel und weihen diejenige Partei, die den Vertrag brechen würde, dem höllischen Feuer. Hierauf bricht der Obergeneral mit ihnen das Brod als Unterpfand des Friedens und theilt Geschenke unter sie aus. Da sie blos deßwegen gekommen, so nehmen sie solche gerne an, erschöpfen sich in Dankbezeugungen, schwören, ihrem Bündnisse treu zu seyn .... und plündern auf ihrer Heimkehr alle Franzosen, welche einzeln ihnen begegnen. So ist der Araber!

Kleber, welchen seine Wunde noch verhindert, mit in das Feld zu rücken, wird zum Militär-Kommandanten der Stadt ernannt. Seid-Muhamed-Koraim, Scheriff der Familie des Propheten und Gouverneur von Alexandrien im Augenblick der Eroberung, setzt, unter dem Oberbefehl des General Kleber, seine Verrichtungen fort. Dieser, der hohen Pforte sehr ergebene Muselmann hatte sich durch seine Geschmeidigkeit das Vertrauen seiner Regierung und das Wohlwollen der Bey's zu erhalten gewußt. Als er sah, daß die ganze französische Armee ausgeschifft war, ging er darauf aus, sich die Gunst Napoleons zu erschleichen, weswegen er sich stets in dessen Vorzimmer befand und nie das Hauptquartier verließ. Als Napoleon seinen Schwur der Treue in Gegenwart der Vornehmsten und der Mitglieder der ehemaligen Regierung der Stadt empfing, sagte er zu ihm: „Ich habe Euch mit den Waffen in der Hand gefangen genommen, und hätte Euch daher als Kriegsgefangenen behandeln

können. Da Ihr aber Muth gezeigt habt, und da ich glaube, daß Muth und Ehrgefühl unzertrennlich sind, so gebe ich Euch Eure Waffen zurück und hoffe, Ihr werdet der Republik eben so treu seyn, als Ihr einer schlechten Regierung es waret!“ Koraim versprach, die Franzosen aus allen Kräften zu unterstützen. — Allen Einwohnern von Alexandrien befiehlt der Ober-General, die dreifarbige Kokarde zu tragen.

Eine erste Sorge Napoleons ist ferner, ein Lazareth in der Stadt zu errichten — das erste, das je im Orient gesehen wurde. Um den Unterhalt der Armee zu sichern, befiehlt er, daß alles Getreide, alle Vorräthe von Effekten, Eßwaaren, Holz u. s. w, welche sich in beiden Häfen auf Schiffen der mit Frankreich befreundeten Nationen vorfinden würden, in Requisition gesetzt, sogleich ausgeladen, abgeschätzt und gekauft werden sollten; dann, daß alle Häuser, Schiffe und alles Eigenthum der Mameluken in Beschlag genommen und konfiszirt werden, so wie auch die Schiffe und Waaren, welche England, Portugal und Rußland, den Feinden der Republik, angehörten u. s. w. Auch untersucht er die Stadt und die Forts d. h. die Ruinen von schlechter Bauart, mit einigen elenden Kanonen besetzt, die, statt auf Laffeten, auf Steinen lagen. Er ordnet die nöthigen Arbeiten zur Befestigung an, und wendet seine ganze Aufmerksamkeit auf diejenigen Batterien, welche die Häfen vertheidigen sollen. Der Bürger Vavasseur wird mit der Leitung der Arbeiten beauftragt. Endlich ordnet

Napoleon noch alles Andere an, welches Alexandrien zu seinem großen Depot, wozu er diese Stadt bestimmt, machen kann.

Er denkt ferner darauf, die Flotte in Sicherheit zu bringen. Napoleon will, daß die Flotte in dem alten Hafen von Alexandrien Schutz suche; allein der Admiral Brueys schikte blos die Convoischiffe und die Fluthschiffe Dubois und Causse dahin, behauptend, daß die großen Kriegsschiffe wegen der Untiefen nicht in denselben einlaufen könnten und geht am 6. Julius auf der Rhede von Abukir vor Anker.

Napoleon ertheilt dem Admiral die Erlaubniß, nur in dem Fall daselbst stehen zu bleiben, wenn die Schiffe sich auf eine so vortheilhafte Weise quer vor den Hafen legen könnten, daß sie im Stande wären, sich gegen überlegene Streitkräfte zu vertheidigen; im entgegengesetzten Falle solle er aber nach Korfu segeln. — Bei seinem Abgange von Alexandrien wiederholt er dem Admiral den Befehl, in den Hafen von Alexandrien, der auch die größte Flotte fassen kann, einzulaufen und, wenn dies nicht möglich wäre, nach Korfu zu segeln, wo er von dem französischen Gesandten zu Konstantinopel, Talleyrand — welcher aber nicht dahin abging, obgleich er dazu bestimmt, dies Napoleon versprochen war, und es die Umstände geboten hätten — Befehle empfangen würde. Blieben aber diese Befehle zu lange aus, so solle er sich nach Toulon begeben.

Die Besorgniß vor den Britten gestattet ih Anse-

hung der Ausführung dieser Maßregeln keine Zögerung und der große Vortheil, den Mameluken-Bey's zuvorzukommen und sie dadurch in Schrecken zu setzen, erlaubt keinen Aufenthalt in Hinsicht des Marsches auf Kairo.

Ehe wir aber der Armee auf diesem beschwerlichen Marsche folgen, dürfte es nicht am unrechten Orte, sondern nützlich seyn, einen schnellen Blick auf das Land, welches sie erobern wollte, und auf die Menschen zu werfen, gegen welche sie in den Kampf zog.

Viertes Buch.

Das eigentliche Aegypten bestehet blos aus den Ufern des Nils und denen der Kanäle und Seen, welche von diesem Flusse ausgehen. Hier allein findet man Felder von erstaunungswürdiger Fruchtbarkeit, zahlreiche Städte und Ortschaften. Hier blühten einst die so berühmten Städte Memphis, Theben, Hermopolis, Antinoe, Apollinopolis und mehrere andere, deren Ruinen noch den ehemaligen Glanz beurkunden. Die lachenden Fluren, die Wohnstätten, die in Ober-Aegypten so häufigen alten Trümmer bilden rechts und links vom Nil, auf eine Breite von 4 — 5 Stunden, ein lebendiges Gemählde, welches diesen Strom einfaßt.

Das fruchtbare Thal Aegyptens, welches der Nil bewässert, ist 200 Stunden lang. Dieser Strom, dessen Lauf 800 Stunden beträgt, tritt bei der Insel Elephantine in Aegypten ein, welches er durch seine regelmäßigen Ueberschwemmungen, welche durch viele Kanäle befördert werden, so sehr befruchtet. Er durchströmt ruhig und majestätisch das 200 Stunden lange und im Durchschnitte 5 Stunden breite Thal von Ober- und Mittel-Aegypten (Said und Westanieh) bei Kairo, wo er 3000 Fuß breit ist, tritt in Nieder-Aegypten (Bahireh) ein und theilt sich bald hernach in 2 Arme, welche das, durch seine Ueberschwemmungen so fruchtbare Dreieck, Delta genannt [12]), bilden, dessen Bahn an der Meeresküste von Pelusium bis an den Thurm der Araber bei Alexandrien 60 Stunden beträgt. Der westliche Arm fällt bei Rosette, der östliche bei Damiette in das mittelländische Meer. Im Alterthume hatte der Nil 7 Mündungen (septemplicis ostia Nili).

In den oberen Gegenden unterhält der Nil eine

---

12) In einem Werke liest man folgende Stelle: „Unterhalb Kairo spaltet sich der Nil in 2 Hauptarme. Der eine Hauptarm ergießt sich westwärts bei Rosette, der andere, in weiter Entfernung davon, ostwärts bei Damiette, in das Mittelmeer. Beide Arme bilden mit der Meeresküste ohngefähr die Figur eines griechischen Δ (aber vom Lande her betrachtet umgekehrt d. h. ∇), weswegen auch das zwischenliegende Land, welches einen Flächenraum von ohngefähr 90 französischen Meilen hat, das Delta genannt wird.“

große Anzahl Kanäle und Seen, welche sich nicht weit von seinem Bette erstrecken. Bei seiner Annäherung an das Mittelmeer theilt er sich und strömt in mehreren Mündungen und vielen Leitungen in die See, so daß er auf den Charten einem Baume gleicht, dessen zahlreiche Wurzeln sich in das Meer senken, und dessen hoher Stamm ein dichtes, aber nicht weit ausgebreitetes Laubwerk erzeugt. Der Flugsand der Wüste verengt täglich diesen fruchtbaren Landstrich, welches ein Sklaven-Geschlecht zum Vortheil eines Tyrannenstammes bebaute und noch jetzt bebaut. — Das Nilthal ist auf beiden Seiten von einer felsigen Bergkette begrenzt.

Das Steigen des Nils, um Aegypten fruchtbar zu machen, beginnt mit dem Sommer-Solstitium (zur Zeit der Sonnenwende um die Mitte Juni); in der ersten Hälfte des Augusts tritt er über seine hohen Ufer; seine größte Höhe erreicht er im Herbst-Aequinoktium, bleibt einige Tage so und verbreitet sich. Das eigentliche Thal von Aegypten ist bis Oktober überschwemmt, dann nimmt der Nil ab. Die Gewässer fließen langsamer ab, als sie gestiegen sind; im Winter-Solstitium ist der Fluß schon sehr niedrig, aber es bleibt noch Wasser in den großen Kanälen: zu dieser Epoche wird das Land gebaut. Die drei folgenden Monate nach dem Oktober ist Aegypten grünend und kothig, den übrigen Theil des Jahres trocken und staubig.

Denkt mann sich auf diesem Boden Dörfer von

Koth und zerbrochenen Ziegelsteinen erbaut, Minarets, ungeheure Ruinen, zerlumpte und nackte, ekelhafte menschliche Gestalten, Büffel, Kameele, Feigen- und Dattel-Bäume, Seen, Felder von außerordentlicher Fruchtbarkeit und wieder ganz wüste Strecken, ferner eine brennende Sonnenhitze, welche nie durch Regen und Wolken gemildert wird — so hat man ein Bild der physischen Beschaffenheit des Landes.

Aegypten, einst die Kornkammer Rom's, später Konstantinopel's, erzeugt Getraide, Reis, Hülsenfrüchte, Gemüse, Zucker, Senesblätter, Kassia, Natron, Flachs, Hanf, Indigo, edle Früchte und Gewürze, Salpeter, Marmor u. s. w. in Menge, aber Holz, Steinkohlen und Oel gehen ihm ab, so wie Tabak, den es aus Syrien, und Kaffee, den es aus Arabien bezieht. Es ernährt zahlreiche Heerden und eine Menge Federvieh, weil man die Kunst versteht, die Eier in großen Backöfen auszubrüten. In der Wüste sind ganze Heerden von Straußen. Außer den europäischen Hausthieren und dem so nützlichen Kameele gibt es reißende Thiere, Flußpferde, Krokodille und Schlangen in diesem Lande.

Jenseits dieser oben beschriebenen fruchbaren Landschaft ist die Wüste, ein Sandmeer, dessen Einförmigkeit nur von einigen Zelten der Beduinen, von einzelnen, auf weite Strecken von einander entfernten Brunnen und von mehreren Oasen, wo die Vegetation eben so reizend, als die Umgegend traurig ist, unterbrochen wird. Diese Oasen sind mitten in der Wüste von Quellen durchrieselte und von Bäumen

beschattete Flecken. Ohne das Kameel, dieses geduldige, genügsame Thier, das vermöge seiner Natur lange ohne Wasser und Nahrung leben kann, könnte der Mensch eine Gegend, wo er Alles zur Stillung seines Durstes und Hungers mit sich nehmen muß, nicht durchreisen, er würde trotz der Hülfe dieses Thieres in dieser unermeßlichen Einöde unterliegen, wenn nicht die Reisenden, welche sich zuerst hierher gewagt, von Zeit zu Zeit in den Niederungen Quellen oder vielmehr Pfützen verdorbenen Wassers aufgefunden und Brunnen gegraben hätten, wo man neuen Wasservorrath einnehmen kann. Diese Brunnen und Pfützen bezeichnen seit undenklichen Zeiten den Weg mitten durch diese Wüste, von dem man sich nicht entfernen darf, ohne sich einem unvermeidlichen Tode auszusetzen. Wie leicht ist es aber nicht, sich in einer Gegend zu verirren, wo die Einförmigkeit der Gegenstände dem Reisenden kein Erkennungszeichen gewährt und der durch die Winde aufgerührte bewegliche Sand die Fußstapfen seines Vorgängers verwischt und ihn selbst in seine Wirbel begräbt! Um das Elend zu vervollständigen, das den Reisenden in diesem scheußlichen Sandmeere erwartet, wo er auf Knochen von Menschen und Thieren stößt, die auf diesem gefahrvollen Wege zu Grunde gingen, verdorrt der Kamsin — ein furchtbarer Wind — in wenigen Minuten die Vegetation und erstickt alle lebende Wesen, wenn sie sich nicht mit dem Gesicht auf die Erde werfen, um dem giftigen Hauche dieses brennenden Windes zu entgehen.



Aegypten, die Wiege der Wissenschaften und Künste, dieses klassische Land, welches die berühmtesten Denkmäler des Alterthums enthält, war bekanntlich unter den Pharaonen und Ptolemäern ein unabhängiges Königreich und besonders unter den letzteren durch Wissenschaften, Künste, Handel und Reichthum ausgezeichnet. Mit der stolzen, prachtliebenden und buhlerischen Kleopatra endete das Geschlecht der Ptolemäer, und Aegypten wurde 25 Jahre vor Christus eine Provinz der Römer. Volle 400 Jahre empfing Aegypten Befehle von Rom, welches die größte Wichtigkeit auf dessen Besitz, sowohl in militärischer Hinsicht, als seiner Fruchbarkeit wegen, setzte. Bei der Theilung des römischen Weltreiches unter Theodosius Söhnen, im Jahre 395 kam es an Byzanz oder wurde ein Theil des morgenländisch-römischen Kaiserthums.

Um die Mitte des 6ten Jahrhunderts bemächtigten sich die Araber des Landes. Amru, Feldherr des Chalifen Omar, war der Eroberer Aegyptens. Es machte nun einen Theil des großen Reiches der Chalifen aus, die ihre Residenz anfänglich in Damaskus, dann aber in Bagdad hatten. Die Entlegenheit dieses letzteren Ortes zog nach und nach die Losreißung der verschiedenen Provinzen in Afrika von dem großen arabischen Kaiserthume nach sich.

Mahadi Obeid-Allah, der, seinem Vorgeben nach, von der Fatimah, der Tochter des großen Propheten, durch den Stamm Ketama, der auf dem Gebirge bei Fez seine Sitze hatte, oder, wie einer seiner Nach-

folger meinte, von seinem Säbel abstammte, wurde zu Ende des 9ten Jahrhunderts der Stifter eines neuen, des Fatimitischen Reichs auf der Westküste von Afrika, dem jetzigen Marocko. Seine Nachfolger, welche gleichfalls den Namen Chalifen führten, dehnten ihre Eroberungen immer weiter aus, und im Jahre 972 war einer derselben, Moes, bereits Herr von ganz Aegypten und baute — so sagt eine Quelle — Kahira, Kahirah oder Kairo, welches die Hauptstadt des Fatimitischen Reiches wurde. Die Fatimiten herrschten in Aegypten fort bis 1171, wo der Kurde Selaheddin, in der Geschichte der Kreuzzüge so berühmt unter dem Namen Saladin, von dem letzten Fatimiten zu Hülfe gerufen, nach dessen Tod selbst Herr des Landes wurde. Die Kurden von seinem Geschlechte besaßen Aegypten bis zum Jahre 1250 oder 1254, wo die Dynastie dieses Helden durch die Mameluken verdrängt wurde.

Die Mameluken (von dem arabischen: Memalik, Sklave) kamen zuerst nach Aegypten, als im XIII. Jahrhundert der Monarch dieses Reiches, Nodschmaddin, 12,000 von den Sklaven kaufte, (als welche der furchtbare asiatische Eroberer Dschengis-Khan bei seiner Verheerung Asiens die Einwohner — hier in dem Falle meistens Georgier — verkaufte,) und aus solchen ein Korps — Leibgarde — bildete, welches aber bald rebellisch wurde, den Sultan Turan Schah ermordete, und im Jahre 1254 aus seiner Mitte den Mameluken Ibegh zum Sultan Aegyptens erhob. Die Mameluken führten nun eine aristokratische Militär-Regierung

ein. Im Jahre 1382 stießen die circassischen Mameluken, eine andere Sklavenzucht, die aus Circassien abstammte, die herrschende Mamelucken-Kaste vom Throne, behielten aber die nämliche Regierungsform bei. Die letzten ihrer Sultane nahmen persische Partei gegen die anwachsende osmanische Macht; allein der eine verlor ein Treffen bei Aleppo und wurde von den Pferden zertreten; der andere wurde in Syrien von dem türkischen Kaiser Selim geschlagen und dann gefangen. Selim ließ den unglücklichen König, Thoman-Bey an eine Pforte von Kairo aufknüpfen, und Aegypten wurde 1517 türkische Provinz.

Als aber der Taumel seines Sieges sich gelegt hatte, suchte Selim I., um sich dieser wichtigen Eroberung zu versichern, die Zuneigung der Mameluken zu gewinnen. In dieser Absicht änderte er wenig an ihrer Regierungsform, und bewilligte ihnen durch einen Traktat große Privilegien. Vermöge dieses Traktats konnten die Bey's, oder Befehlshaber der verschiedenen Provinzen des Reiches, den Bassa oder Ober-Statthalter des Sultans, wenn er Eingriffe in ihre Rechte machte, oder sich sonst ihren Unwillen zuzog, von seinem Amte suspendiren und ihre Klagen gegen ihn vor die hohe Pforte bringen. Nach eben diesem Traktat sollten sie an die letztere jährlich die Summe von 560,000 Aslani entrichten, die in der Folge bis auf 800,000 Aslani (600,000 Thaler) erhöht ward; aber seit langer Zeit schützten die Bey's außerordentlich große Ausgaben für die Unterhaltung der Kanäle und

Festungen vor, und schickten nicht die Hälfte nach Konstantinopel. Außerdem hatten sie noch 600,000 Kuffen [13]) Waizen und 400,000 Kuffen Gerste in die Magazine der Pforte zu liefern und 560,000 Aslani zur Unterhaltung von Medina (der Grabstätte des großen Propheten) und des Tempels in Mekka aufzubringen. Unter diesen Bedingungen war ihnen über alle Einwohner von Aegypten ungebundene Gewalt zugestanden. Der Bassa oder Ober-Statthalter, den der Sultan in der Hauptstadt Kairo hat, konnte nicht anders mit Nachdruck befehlen, als wenn er eine Armee mitbrachte. Die 24 mächtigsten Bey's machten eine Art von Divan aus, welcher dem Bassa die Befehle vorschrieb, die er im Namen des Sultan ausfertigen sollte.

Die Bey's kannten die Vortheile ihrer Lage und mißbrauchten sie auf das Aeußerste. Ein Bassa behielt seine Stelle nur so lange, als er ihre Absichten begünstigte. So wie er sich beigehen ließ, die Interessen des Sultans oder der Einwohner zu vertheidigen, wurde er ein Staats-Verbrecher; der Divan versammelte sich und schickte ihn fort. Die Bey's, welche an der Spitze der Provinzen und der Truppen standen, hatten folglich alle Macht in Händen, vernichteten alle Ueberreste der ehemahligen Größe und Kultur des Landes vollends, und das Volk war gänzlich ihrer

---

13) — Ovale, aus Palmblättern gemachte Körbe, welche ohngefähr 170 Pfund an Gewicht enthalten.

Willkür überlassen. Sobald ein neuer Bassa im Hafen von Alexandrien ankam, forschten die klügsten unter diesen Mameluken erst auf eine geschickte Art und Weise seine Gesinnungen und seinen Charakter aus und suchten zu erfahren, was für Befehle er zu überbringen hätte. Fanden sie solche und den Mann ihren Wünschen zuwider, so schickten sie einen Eilboten an den Schech (Scheich, Scheik, Schaik, Scheikh — Greis) el Belled (d. i. den Alten des Landes) oder den Ersten unter ihnen, der dann den Divan zusammenrief und dem Bassa, weiter zu reisen, verbot. Man schrieb der Pforte: „der neue Statthalter komme mit feindlichen Absichten, die unter den getreuen Unterthanen leicht eine Rebellion erregen könnten" und verlangte dessen Zurückrufung, die niemals abgeschlagen wurde. Glaubten hingegen die Bey's von ihm nichts befürchten zu dürfen, so luden sie ihn ein, nach Kairo zu kommen, wohin er dann in einer prächtigen Galeere, mit einem Gefolge von vielen Schiffen fuhr und in dem Divan feierlich installirt ward. Seine Stelle war wie eine Verbannung anzusehen. Er konnte ohne Erlaubniß des Schech oder Scheik el Belled, nicht aus seinem Palaste gehen, und war, mitten unter dem Glanze der ihn umgab, ein wahrer Staats-Gefangener. Seine auf den Zoll von Suez, und auf die Waaren, welche durch das rothe Meer eingeführt werden, angewiesenen Einkünfte beliefen sich auf 700,000 Thaler, und außerdem kamen, wenn er sich klug benahm, große Summen in seine Hand.

Aber verdarb er es nur im mindesten mit den Bey's, so wurde er vom Divan schimpflich zurückgeschickt; auf die erste Aufkündigung mußte er sein Gepäcke in Ordnung bringen, sich innerhalb 24 Stunden nach Bulak, dem Hafen von Kairo, am Nil, begeben und daselbst Befehle von Konstantinopel erwarten. Empörungen und Auflehnungen gegen die Pforte, und deren Stellvertreter waren oft wie an der Tagesordnung. Diesen Mameluken gelang es bald, die Türken aus allen bedeutenden Staats-Aemtern des Landes zu drängen, sich solche selbst zuzueignen, und eine Art Souveränität an sich zu reißen, welche sie sich hernach selbst unter einander streitig machten.

So hieß zwar Aegypten eine türkische Provinz; aber es war eigentlich ein monarchisch-aristokratisch-militärischer Staat.

Das Regierungs- und Verwaltungs-System dieses Landes war bei der Landung der französischen Armee folgendes:

Der Bassa, (Bascha, Pascha,) war das Oberhaupt der Regierung, sein Amt nur auf ein Jahr verliehen, wenn ihn der Großherr nicht neuerdings darin bestätigte, (oder die Bey's ihn nicht fortjagten) und seine Wohnung zu Kairo. Seine Macht wurde aber durch den großen und kleinen Divan beschränkt, die er zusammenrufen mußte und worin er präsidirte. Der große Divan entschied über die Landesangelegenheiten und der kleine über minder wichtige Gegenstände.

Vier und zwanzig Bey's der Mameluken waren

die ersten Personen der Regierung. Zwölf derselben waren zu außerordentlichen Aufträgen bestimmt; die zwölf andern hingegen hatten besondere Anstellungen, wie der Kiaya oder Stellvertreter des Bascha, die Kommandanten von Suez, Damiette und Alexandrien, der Defterdar, der Emir-Hadgy, der Emir-Khazneh, die Gouverneurs der Provinzen Girgeh, Bahyreh, Menufyeh, Garbyeh und Scharkyeh. Zum großen Divan gehörten ferner noch der Ruznamgy, ein Abgeordneter von jedem Korps der Armee, der Kady in Kairo, die vornehmsten von Muhamed abstammenden Scheiks, die 4 Mufti-Ulemas u. s. w. In jeder Provinz befanden sich, je nach deren Wichtigkeit, ein oder zwei Divans, welche das Interesse derselben zu besorgen hatten. Der Defterdar führte das Grundbuch und beglaubigte die Auszüge aus demselben. Der Emir-Hadgy brachte die jährlichen Geschenke des Großherrn nach Mekka und Medina, und eskortirte die Karavane, die sich an ihn anschloß. Der Emir-Khazneh brachte die Steuern in den kaiserlichen Schatz nach Konstantinopel.

Die übrigen Bey's hatten das Amt, die Polizei auszuüben, die Händel unter den Dörfern zu schlichten, den Einzug der Steuern zu begünstigen und die Ackerbauer gegen die Araber zu schützen.

Das Haus eines jeden Bey's bestand aus 4 — 800 Mameluken, welche prächtig ausgerüstet und beritten waren und wovon jeder 2 — 3 Fellah's zur Bedienung hatte, wodurch das Haus eines Bey gewöhnlich 1500

Mann stark war. Außerdem hatte ein Bey mehrere Hausoffiziere. Die Kaschefs waren die Stellvertreter — Lieutenants — der Bey's, befehligten ihre Miliz, waren Herren der Dörfer und hatten außerdem große Güter in den Provinzen, und Wohnungen in Kairo. Die Provinzen Keliubeh, Mansurah, Gizeh und Fayum wurden durch Kaschefs regiert, die dieselbe Macht wie die Bey's hatten; allein die Beschlüsse derselben mußten durch die Provinzial-Divans bestätigt werden.

Die Muftis waren berathende Gesetzgelehrte; sie standen in der Mitte zwischen den Richtern und den eigentlichen Religionsdienern, welche zusammen den Stand der Ulemas, den gelehrten Stand, welcher alle Diener des Gesetzes und der Religion umfaßt, die eigentlichen Schriftgelehrten, ausmachen.

In den Provinzen gab es Kady's, welche Recht sprachen; an ihrer Spitze stand der Kadyasker-Effendi welcher die Rechtserkenntnisse unterzeichnen mußte. Die Kläger konnten ihr Tribunal selbst wählen. Wenn eine Partei in die Billigkeit oder Erkenntnisse des Kady's Zweifel setzte, so konnte sie sich an die Gesetzkundigen wenden, welche sodann das, was Gesetz und Gerechtigkeit im gegebenen Fall bestimmten, aussprachen; es war Grundsatz, daß das Recht ein und dasselbe sey, daß es keine zwei Ansichten hierin geben und Niemand gegen seine Ueberzeugung sprechen könne. Der Multezim, eine Art Edelmann, besorgte die Polizei und Verwaltung seines Dorfes. Unter ihm stand ein Kaymakan oder Stellvertreter und die an-

deren Gemeindebeamten seiner Wahl, als Scheik, Kasched, Serraf, Khauly, Mesched, Gafhirs, Ukyl und Kallaf. Der Scheik hatte die Oberaufsicht über die Ländereien der Bauern; er war der Stellvertreter des Multezim, wenn der Kaymakan (die Zwischenperson zwischen den Gutsherrn und Bauern) nicht zugegen war; auch war er für der Letzteren Aufführung und ihre Abgaben verantwortlich, wenn er nicht bei Zeiten die nöthigen Anzeigen gemacht hatte. Dieses Amt erhielten diejenigen Ackersleute, welche sich durch Wohlhabenheit und Gewandtheit ausgezeichnet hatten. — Scheiks sind aber auch bei den Arabern die Häupter der Stämme oder Horden und auf ihren alten Adel sehr stolz, besonders die Stammhäupter der Beduinen. Manche derselben nennen sich deßwegen auch, ohne zu Muhameds Geschlecht zu gehören, Emire oder Fürsten. [14]) — Der Kasched führte das Grundbuch, worin die Eigenthümer und die Besitzveränderungen bemerkt waren. Der Serraf erhob, nach dem Register des Kasched, die Steuern und und lieferte deren Betrag an den Multezim. Das Amt eines Serraf wurde gewöhnlich von den Kophten verwaltet, welche die Gesetze, die Reglements und die Gebräuche aus Ueberlieferungen kannten, und das Vertrauen der Herren und der Bauern genossen. Der Khauly oder Feldmesser entschied den Streit,

---

14) — Emir, Seid, Scherif bedeutet Edle — Nakib, Blutsverwandte, Nachkömmlinge des Propheten.

der über die Ackergrenzen entstand; er leitete auch die Kultur der Usieh oder Güter des Herrn, dessen Vorrechte über die Fellah's nur darin bestanden, daß er das erste Recht auf die Taglöhner hatte. Der Mesched führte die Strafbefehle des Multezim gegen die Bauern aus. Die Gafhirs waren eigentlich nur Feldwächter. Der Ukyl besorgte das Herrengut und mußte sich des Khaulys beim Einsäen bedienen. Er sammelte die Ernte ein und verfügte darüber nach der Anweisung des Multezim. Der Kallaf war der Herrschafts-Schäfer und zu gleicher Zeit der Thierarzt für das Vieh der Fellah's. In jedem Dorfe befanden sich außerdem ein Tischler, ein Barbier und Iman — Imans sind Diener der Religion, Vorsteher beim Gebete; der erste Iman einer Moschee ist der eigentliche Pfarrer derselben, der die Beschneidungen, Begräbnisse, Trauungen u. s. w. besorgt. — Die Effendi's hielten ein genaues Verzeichniß über die Besitzveränderung der Ländereien, um jedes Jahr die Angaben darnach berechnen zu können. Sie hatten das Einregistriren zu besorgen. Die Ländereien konnten durch Verkauf, Erbschaft oder Schenkung an andere Besitzer gelangen; jede Veränderung mußte aber immer wieder einregistrirt werden und eine Taxe bezahlen. Die Effendi's wachten über die Einnahmen, Ausgaben und Rechnungen. Es war ihnen verboten, den geringsten Aufschluß über die Einnahmen und Ausgaben ihrer Verwaltung zu geben, außer wenn es von dem Sultan oder den Stellvertretern befohlen wurde, weswegen

sie sich auch bei ihrem Geschäfte unbekannter Buchstaben bedienten. Die für den Sultan bestimmte Geld-Summe nahm der Ruhsmangy oder der Generaleinnehmer in Empfang. Es gab auch Männer, welche Schulen hielten, und gelehrte Werke abschrieben oder selbst verfaßten und welche auch Effendi's hießen. Sie standen in großem Ansehen als redliche, gesittete, unterrichtete und angenehme Männer.

Die Aemter waren entweder jährlich oder lebenslänglich, ihrer ersten Entstehung nach aber keines erblich. Die Zeit, und der Uebermuth der Mameluken machten es aber, daß die Aemter sogar den Kindern oder Erben übertragen wurden. Diese Einrichtungen scheinen im Charakter der Nation zu liegen, bei der Alles zur Gleichförmigkeit und Stabilität sich hinneigt. Man findet noch heute bei den Aegyptern jene Ruhe, jene Apathie, welche die Reisenden des Alterthums an ihnen bemerkten. Sie zeigen wenig Neugierde und wenig Geschmack für das Reisen. Alle in ihrem Lande vorgefallenen Revolutionen waren das Werk der Fremden. Das Bedürfniß der Einförmigkeit gab Anlaß zu dem Gesetze der sieben Klassen, in denen immer die Kinder ihrem Vater folgen und desselben Gewerbe treiben mußten. Dieser Zustand hatte sich fast unverändert erhalten.

Die Einkünfte der Regierung bestanden in dem Miri oder Miry oder der Grundsteuer, welche die Multezim's oder Mukhtesim's bezogen, und in die Hände der Effendi's lieferten, die von Konstantinopel

abgeschickt waren, aber den Bey's gehorchen mußten; in den Zöllen, den Rechten auf den innern Handel, der Verpachtung gewisser Artikel [15]), der Kopfsteuer der Christen u. s. w. Diese verschiedenen Rechte waren bei der Ankunft der Franzosen verpachtet: die Zölle, an Christen aus Syrien; die Rechte auf den innern Handel, an muselmännische Kaufleute; der Handel mit Natron und andern solchen Artikeln, an Franken u. s. w. Diese öffentlichen Einkünfte waren für die Ausgaben der Regierung bestimmt; der Ueberschuß sollte nach Konstantinopel gesendet werden, aber die vornehmsten Bey's schalteten damit nach Belieben.

Die andern Einkünfte der Mameluken waren die von Dörfern, welche den Bey's, Kaschefs und Mameluken als Multezim's oder Mukhtesim's gehörten (diese Steuern hießen Kuschufyeh und Fayz); die verschiedenen Rechte, welche sie in den Provinzen oder Bezirken, unter ihrem Kommando oder ihrer Verwaltung bezogen; die Erpressungen, die Geldbußen, die Geschenke, welche sie forderten.

„Außer diesen genannten Auflagen" schreibt Thibaudeau „gab es noch eine unendliche Menge anderer Abgaben, die nicht gesetzlich erlaubt und daher auch

---

15) — Die Senesblätter, die Kassia und die Schlachthäuser zu Kairo und Alexandrien unterlagen einer Auflage. Der Kurdeh war eine Auflage auf Schauspieler, Taschenspieler, Possenreißer, Begräbnisse, und auf verschiedene Fabrikanten und Kaufleute — u. d. gl.

nicht dem Miry unterworfen waren. Sie bildeten einen Theil des Einkommens der Bey's und anderer Beamten, von denen sie eingeführt waren und hatten mit den Einnahmen des Sultans nichts gemein. Wir wollen uns darüber nicht in weitläufige Einzelheiten einlassen; es reicht hin, zu wissen, daß es keinen Zweig des Gewerbsfleißes und der Konsumtion gab, der davon ausgenommen gewesen wäre. Die Bey's, die Gutsherrn, die Kaschefs, die Agas, die Pächter, alle ergriffen jede Gelegenheit, wo sie diese Abgaben vermehren konnten. Daher gab es ein solches Gemenge und Durcheinander von Abgaben, daß es schwer ist, die Lasten, welche die Aegypter zu Boden drückten, genau zu bestimmen. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Kaufleute und Ackersleute bei jedem Schritte durch lästige Fesseln gehemmt wurden .... Auf diese Art erhoben also die Beamten und großen Pächter alle Abgaben zu ihrem eigenen Vortheil, unter der Bedingung jedoch, eine bestimmte Summe in den kaiserlichen Schatz zu liefern, und die Ausgaben, die ihr Amt nöthig machte, zu bestreiten."

Die Schätzung der Einkünfte, welche die Mameluken aus Aegypten zogen, würde in Details verwickeln, die in diesen allgemeinen Betrachtungen keine Stelle finden können; man glaubt ziemlich allgemein — schreibt Reynier — daß ihre besonderen und die öffentlichen Einkünfte 35 — 40 Millionen (? Franken?) betrugen.

Die Bevölkerung von Aegypten bestehet aus mehreren Menschen-Gattungen, welche sämmtlich im Cha-

rakter gemeinschaftliche Züge haben, aber doch durch ihre Lebensart, ihre Sitten, politische Existenz und Religion sich von einander unterscheiden. Der Islam, welcher die Religion der weit überwiegenden Mehrzahl der Einwohner ist, schließt die Anhänger der anderen Religionen von allem politischen Einfluß aus; vermöge des Gesetzes sind sie zwar geduldet, aber in großer Abhängigkeit, und unaufhörlich der Verachtung des stolzen Muselmanns ausgesetzt.

Man bemerkt in Aegypten fast alle Abstufungen der Civilisation, von dem Hirtenstande an bis hinauf zu dem durch Gewalt und Luxus verdorbenen Menschen; aber man sieht daselbst nichts von der Civilisation des durch die Künste und das Studium der Wissenschaften vervollkommneten Menschen. Diese Schattirungen werden desto auffallender seyn, wenn man die Bewohner der Wüste, die des Landes, die der Städte, abgesondert betrachtet.

Die Araber bilden die Masse der Bevölkerung; ihre Sprache ist die Landessprache. Sie erkennen die großen Scheiks, welche von jenen Arabern, die Aegypten zu Anfang der Hegira eroberten, abstammen, als ihre Oberhäupter. Sie sind zu gleicher Zeit der Kern der Nation, und die Männer des Gesetzes, Eigenthümer der Dörfer und Besitzer einer großen Menge Sklaven. Die Araber bestehen aus 2 sehr von einander verschiedenen Klassen, den eigentlichen Ackerbauern und den Beduinen oder herumziehenden Arabern.

Die Beduinen aber sind es hauptsächlich, welche das Gepräge der alten Araber an sich tragen. Bei ihnen findet man noch die ganze Reinheit der Sprache, die Sitten und den Charakter des Zeitalters Abrahams und Jakobs, wie sie uns die heilige Schrift beschreibt. Sie sind in Stämme getheilt, denen ein Scheik vorsteht, welcher auch im Kriege an ihrer Spitze kämpft. Sie wohnen in der Wüste unter Zelten, oder am Rande kultivirter Länder. Ihre Lager gleichen großen Dörfern, in denen beinahe stets Ueberfluß herrscht. Sie sind genügsam, abgehärtet und treffliche Reiter, haben weder Priester noch religiöse Gebräuche, trinken Wein, wenn sie welchen bekommen können, und wallfahrten blos wegen des zeitlichen Vortheils nach Mekka. Sie kennen keine andere Gesetze, als die Familiengebräuche, welche sich auf ihre patriarchalischen Sitten gründen. Obgleich in ihren Lagern große Freiheit herrscht, so artet diese, nach einer Art stiller Uebereinkunft, doch selten in Ausgelassenheit aus. Sie beschäftigen sich mit der Zucht der Kameele, der Wolle tragenden Thiere und der Pferde. Jeder besitzt gewöhnlich 2 Pferde, 2 Kameele, einige Schaafe, eine Flinte und ein Zelt; hiermit sind alle seine Wünsche erfüllt. Ihre Hauptleidenschaft ist Geldgier, daher sie bei dem Anblick eines Geldstückes lächeln. Wer irgend etwas besitzt, was ihnen gefällt, ist ihr geborener Feind, wenn er nicht zu ihrem Stamme gehört. Aegypter, Mameluken, Reisende, selbst Araber anderer Horden haben ihr Begegnen und ihre Unternehmungen gleich sehr zu

fürchten. Stets umherirrend, die Bedeutung des Wortes Vaterland nicht kennend, stürzt sich der Beduine plötzlich auf die Wohnstätten, auf die Karavanen, greift sie an, beraubt sie und verschwindet so schnell, als er kann, um einige Stunden weiter seine Räubereien von Neuem zu beginnen. Einige Stämme lebten stets im Frieden mit der Regierung, unterstützten sie und begleiteten die Karavanen von Suez und Syrien; es waren dies die Stämme Terrabin, Bilys, Anadis, Huahytas u. A., welche die Wüsten um Nieder-Aegypten bewohnen. Außer den häuslichen Arbeiten beschäftigen sich die Weiber mit Wollspinnen: sie verkaufen die Wolle nach den ägyptischen Dörfern, wo sie weiter verarbeitet wird. Auf ihren Zügen und Wanderungen sitzen Weiber und Kinder auf den Kameelen und Dromedaren. Diese Araber verändern oft ihren Wohnsitz und wagen es häufig, ihre Heerden auf den angebauten Ländereien weiden zu lassen, wo sodann die Bauern aufsitzen und sie verfolgen. Beim Schlusse des vorigen Jahrhunderts zählte man 60 solcher Stämme, welche 120,000 Köpfe zählten und 18 — 20,000 Reiter stellen konnten.

Die Beduinen sind schlank, von mittlerer Größe, nervig, grob von Knochen, sehr braun von Farbe, hochbraun, fast schwarzbraun. Ihre Züge sind regelmäßig, stark; ihre Augen liegen tief, sind aber groß, hell, schwarz und lebhaft, ohne heiter zu seyn. Das Haupthaar lassen viele wachsen, und zwanglos herabhängen, andere scheeren den Kopf bis auf eine starke

Locke auf dem Wirbel. Der Bart über der Lippe wird geschoren, der Bart an dem Unterkinn aber mit Sorgfalt gepflegt, mit großer Ehrfurcht bewahrt, im Gespräche oft gefällig gestreichelt, beim Gruße sogar geküßt. Was aber von Haupt- und Barthaaren zu sehen ist, wird mit einer glänzend-rothen Farbe angestrichen. — Die Frauen haben eine weißere Hautfarbe. Ein Mädchen, das schön heißen soll, muß sich durch große, hervorstehende schwarze Augen, den Gazellen oder Antilopen ähnlich, auszeichnen. Weiber wie Männer, geben ihren Lippen und Armen eine violette Farbe, aus Fischgalle zubereitet, Usciam genannt, welche in die Haut eindringt. Die Tracht ist nach den Vermögens-Umständen verschieden. Weder Männer noch Weiber tragen aber Beinkleider.

Von allen Nachbarn bedroht, lebt der raublustige Beduine in steter Wachsamkeit, arm, unwissend, wild und roh, aber frei und auf seine Freiheit stolz.

Die Ackerbau treibende Klasse in Aegypten besteht aus eigentlichen ackerbauenden Arabern und aus Fellah's. Die Schriftsteller haben sie beinahe alle für eine Klasse gehalten, während sich doch die Ackerbauer durch ihre Gesichtsbildung, ihre Sitten und ihren Charakter von den Fellah's unterscheiden. Sie halten ihre arabische Abstammung so rein, daß man sie nicht von den Beduinen unterscheiden kann. Außer der Nationalphysiognomie hat sich auch der Geist der Raubsucht, der Chicane u. s. w. bei ihnen erhalten. Von den so gerühmten Tugenden der Araber: Worthalten,

Gastfreundschaft und Freimüthigkeit findet man keine bei ihnen; sie sind im Gegentheile falsch, über allen Begriff räuberisch, dabei aber außerordentlich gewandt und kühn. Sie überfallen die Fellah's, plündern die Barken, rauben die Waaren und ziehen die Kaufleute aus. Sie haben aber den Ackerbau und die Landwirthschaft weit mehr vervollkommnet, als die Fellah's; ihre Aecker sind besser unterhalten, besser bewässert, und ihre Dörfer stärker bevölkert. Sie betreiben beinahe ausschließlich in Mittel-Aegypten die Kultur des Zuckerrohrs und die Verfertigung des Zuckers, und besitzen eine große Anzahl Pferde, Kameele und anderen Viehes. Man sieht sie auf die erste Nachricht von einem Kriege zu Pferde sitzen, sich gleich den Beduinen mit einer Lanze bewaffnen und in der Ebene um ihre Dörfer herlagern.

Alle in Aegypten wohnenden Araber, welchen Standes und Ursprungs sie auch sind, sie mögen als Ackerbauer leben oder herumziehen, Scheiks oder Kameeltreiber seyn, mit der Regierung im Kriege oder im Frieden leben, sind von einem hohen Nationalgeiste beseelt. Sie träumen stets von der Wiederherstellung des arabischen Reiches, halten sich für besser als die Eingebornen und bestimmt, an den Ufern des Nils zu herrschen.

Die Fellah's sind die Heloten Aegyptens. Es ist wahrscheinlich, daß sie von den verschiedenen Racen, welche nach und nach Aegypten beherrscht haben, abstammen. In diesem Lande gibt es für diejenigen

Leute, die vom Schweiße der Andern leben, nichts Verächtlicheres, als den Pflug zu führen, weßwegen die Beduinen auch diese Bauern als Lastthiere, zu ihrer Ernährung bestimmt, betrachten. Sie nannten sie daher auch Fellah's, d. h. Kothmenschen, und traten nie in Familienverbindungen mit denselben. Man kann sich leicht eine Idee von dem Schicksal dieser Art Leibeignen machen, welche zwischen die Unterdrückung der Mameluken, die Tyrannei des Bascha und die Raubsucht der Araber gestellt sind.

Die Bevölkerung der Städte ist ein Gemische von mehreren Menschenarten, die ihrem Ursprung, ihren Sitten und Religionen nach sehr verschieden sind. Man bemerkt darunter besonders die Handwerker, die Handelsleute, die Eigenthümer, welche von ihren Einkünften leben, die Häupter der Religion, die militärischen Häupter der Regierung u. s. w. Die Einwohner der großen Städte gehören nicht, wie die Fellah's, eigenen Herren zu; sie besitzen unmittelbar ihre Häuser, Gärten u. s. w. und haben das Recht, sie zu verkaufen. Diese nicht zahlreichen Städte sind Kairo, Damiette oder Damiate, Rosette oder Raschid und Alexandrien; Tenta oder Tantah ist zwar ohngefähr im nämlichen Falle, aber nur weil sein Gebiet einer Moschee zugehört; andere Städte haben zwar auch keine Herren und Eigenthümer, aber ihre Einkünfte sind das Eigenthum der Befehlshaber der Provinzen.

Die Unterscheidung nach Familien findet man auch

in den Städten; die Betreibung der Künste und Handwerke ist erblich, der Sohn ahmt die Verfahrungs-Art seines Vaters nach und vervollkommnet sie nicht. Wenn mehrere Familien von gleicher Religion dasselbe Handwerk treiben, so bilden sie eine Korporation, welche den reichsten und angesehensten unter den Alten zu ihrem Vorsteher wählt: sie bewohnen dasselbe Quartier. Die Handelsleute bilden ebenfalls Korporationen, je nach der Art von Handel, nach ihrem Lande und ihrer Religion. Alles ist Korporation in den ägyptischen Städten, von jener der Goldarbeiter an bis herab zu der der Wasserträger, der Eselstreiber und beinahe auch der Diebe. Die Handelsleute und Handwerker von allen Religionen sind nicht viel glücklicher als die Fellah's; eine zerstörende und tyrannische Regierung lastet auf ihnen. Allen Klassen von Einwohnern steht es aber frei, Diener der muselmännischen Religion und Justiz zu werden. Die Klasse der in den Städten von dem Ertrag ihrer Dörfer lebenden Eigenthümer, Nachkommen großen Theils von den türkischen Offizieren, welche unter Selim Aegypten eroberten, war bei der Ankunft der Franzosen auf eine kleine Anzahl Menschen herabgesunken, die durch die Mameluken dergestalt erdrückt waren, daß sie ihre Zuflucht zu dem Schutze irgend eines Bey's und sogar arabischen Scheiks nehmen mußten, um von ihren Fellah's die Bezahlung der Einkünfte, die ihnen noch auf Theile von Dörfern übrig geblieben waren, zu erhalten. Da sie sich von einer höhern Klasse zu

seyn dünkten, als die Handwerker und Handelsleute, so vegetirten sie in den Städten, und selten vertrauten ihnen die Mameluken subalterne Stellen an.

Zur Zeit, als die Franzosen in Aegypten eindrangen, waren die Mameluken, wenn auch nicht die reingesetzmäßigen, doch die wahren Eigenthümer, die Herren des Landes, und die Bey's Murad und Ibrahim die Gewaltigsten ihrer Kaste, die allein mehr Truppen unterhielten, als all' die andern Bey's zusammenbrachten.

Die Mameluken sind Sklaven von allen Nationen, namentlich aus Georgien und Circassien — diese unterscheiden sich durch ihr blondes Haar von den übrigen Bewohnern des Landes —, welche die Bey's erkauften, deren Truppen sie bilden. Fast alle Bey's waren Mameluken. Die ägyptischen Bey's erzogen solche angekaufte Kinder in ihren Häusern und bestimmten sie zu ihren Nachfolgern. Nur dergleichen Fremde konnten Staatswürden bekleiden. Das Gesetz hierüber war bestimmt, daß der Sohn eines Bey's nicht wieder zu dieser hohen Würde gelangen konnte. Gewöhnlich ward er Soldat, und man setzte ihm ein anständiges Einkommen aus. 16) Die Erziehung und

---

16) — General Reynier sagt in seinem Werke: „de l'Egypte après la bataille d'Héliopolis et Considérations générales sur l'organisation physique et politique de ce pays:" „Türkische Offiziere, wie auch Mameluken, sagten mir, indem sie von Personen sprachen, die große Stellen bekleiden: Dies ist ein

Bildung der Mameluken beschränkt sich darauf, treffliche Reiter zu seyn, mit Säbel, Wurfspieß und Feuergewehr gut umgehen zu können, gut zu lesen und zu schreiben, die wichtigsten morgenländischen Sprachen zu reden und den Koran auswendig zu wissen. Der Muhamedaner, welcher letztgenanntes Buch inne hat, weiß alles, was er Gott und den Menschen schuldig ist, und kann sofort alle bürgerliche, militärische und geistliche Würden bekleiden. Durch unaufhörliche Uebung in militärischen Evolutionen stählen die Mameluken ihren Körper gegen das heiße Klima und den verzehrenden Durst in den Wüsten. Um vortreffliche Soldaten zu seyn, fehlte es ihnen nur an Lehrern der europäischen Taktik, aber die Künste der letztern waren ihnen durchaus fremd; sie fochten ohne alle Ordnung und verstanden fast gar nichts von der Artillerie. Sobald sie alt genug waren, um die Waffen zu führen, empfingen sie zu ihrem Unterhalte irgend ein Dorf, nebst dessen Bewohnern, als Eigenthum, welche sie durch mancherlei Mißhandlungen drücken, um die Einkünfte zu vermehren, die sie aus deren Arbeiten ziehen. Sie kamen nach und nach durch verschiedene Stufen zu den Bedienungen der Bey's und gewöhnlich schwangen sie sich dann durch Verdienste weiter

---

Mann von guter Herkunft; er ist gekauft worden. Und dies Vorurtheil ist so eingewurzelt, daß die Kinder eben dieser Individuen nicht den nämlichen Grad von Adel haben, als ihr Vater und ihre Mutter, die gekauft worden sind."

auf. Sobald sie zu dem Posten eines Kaschefs gelangt waren, durften sie sich selbst auch Mameluken kaufen, welche dann an dem Glücke ihrer Herren Theil nahmen und es beförderten. Nun hatten sie nur noch Einen Schritt bis zu der Würde eines Bey, in welcher sie dann auch Mitglieder des Divan oder höchsten Rathes wurden. Und diese Hand voll fremder Sklaven herrschte nun schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts über ein Land, welches ehemals eine Bevölkerung von 10 Millionen und zur Zeit der französischen Expedition 2,800,000 Einwohner hatte.

Die Hauptmasse der Bevölkerung machten, in leztgenannter Zeit, die Araber aus. Die übrigen Einwohner waren die 60,000 Mameluken, sodann 200,000 Ottomanen, welche sich seit der Eroberung Selims in Aegypten niedergelassen haben; ferner 150, bis 200,000 Kopten oder Nachkommen der Familien, welche nach der Eroberung durch die Chalifen Christen blieben, endlich eine geringe Anzahl Juden, Griechen und Franken (Europäer jeder Nation). Die Kopten sind die zahlreichste Klasse von Christen; sie wohnen gewöhnlich in den Städten, wo sie hauptsächlich den Einzug der Steuern und die Verwaltung der besondern Güter der Häupter des Landes zu besorgen haben. Da sie allein unterrichtet und diese Art von Arbeit gewohnt sind, so haben sie sich nothwendig gemacht. Mehrere treiben in den Städten Handwerke; Andere wohnen in den Dörfern, namentlich in Ober-Aegypten, und bauen das Feld; sie unterscheiden sich dort wenig von

den Fellah's. Die Christen aus Syrien, welche sich in Aegypten niedergelassen haben, treiben den Handel mit ihrem Lande und übernehmen einige Geschäfte im Finanzfache. Die Griechen, von denen die meisten in Handelsverkehr mit ihrem Lande stehen, treiben auch einige Künste und liefern Matrosen. Die Juden sind besonders Serafs und Geldwechsler, einige sind auch Goldarbeiter, Trödler und Schlosser; die Vorurtheile, die man gegen diese Nation hat, bringen in allen Ländern dieselben Wirkungen hervor.

Durch die Sklaverei zum Thiere herabgesunken, sind die Aegypter feig, habsüchtig und abergläubisch. Sie wenden alle Mittel an, um Geld zu gewinnen; allein die Furcht, von den Mameluken und Türken beraubt zu werden, macht, daß selbst die reichsten den Schein der Armuth annehmen. Die Künste, die nur unter der Freiheit gedeihen, sind ihnen unbekannt. Man wird nicht leicht ein fruchtbareres Land und ein elenderes Volk antreffen. Die Häuser sind von Koth oder Bruchstücken anderer Gebäude erbaut; eine Strohmatte und 2 — 3 irdene Töpfe sind das ganze Hausgeräthe. Unaufhörlich beraubt und gemißhandelt, dulden die Aegypter die peinlichste und ungerechteste Behandlung mit einer auffallenden Gleichgültigkeit; gelassen beruhigen sie sich mit den Worten: Allah Kerim! (wie Gott will).

Aegypten ist von der Natur in Ober- Mittel- und Unter-Aegypten getheilt. Es besteht aus 17 Provinzen deren Gränzen von den Nomen, worin König Ptole-

mäus solches vor Alters getheilt, wenig verschieden sind.

Ober-Aegypten, auch Said, Sayd, Seid genannt, enthält 2 Provinzen; die Provinz Assuan oder Sienne die an Nubien gränzt und die Provinz Girgeh.

Mittel-Aegypten, Westanieh genannt, erstreckt sich von dem Städtchen Manfalut am Nil bis nach Kairo und begreift die 4 Provinzen Syout oder Siut, Atfih, Benisuef, und Fayum in sich.

Nieder-Aegypten, im Arabischen Bahireh genannt, hat 11 Provinzen: 5 im Osten des östlichen Armes des Nils, nämlich Kairo, Gelioubeh, Scharkyeh, Mansurah und Damiette; 3 im Delta: Menoufyeh, Garbyeh und Rosette, deren Hauptstadt aber außerhalb des Delta liegt; endlich im Westen des westlichen Nilarmes die 3 Provinzen Gizeh, Alexandrien und Bahyreh, wovon Damanhur die Hauptstadt ist.

Aegypten begreift ferner Länder in sich, welche nicht am Nil gelegen sind und zur Zeit der Expedition der Franzosen den Europäern wenig bekannt waren; z. B. die großen und kleinen Oasen, das Thal des Flusses ohne Wasser und das Land der Natron-Seen westlich vom Nil in den Wüsten Lybiens gelegen.

Auf diese Weise stößt Aegypten im Norden an das mittelländische Meer, im Osten an die Landenge von Suez und das rothe Meer, im Süden an Türkisch-Nubien und im Westen an die Wüste. Am Mittelmeer hat es die Häfen von Alexandrien, Rosette und Damiette, am rothen Meere aber Suez und Kossyr

oder Kosseyr. Aegypten erstreckt sich östlich bis zu den Quellen des Refah, den Gränzen von Asien und Afrika. Hier liegt auch das kleine Fort El-Arisch, der Schlüssel Aegyptens von Syrien her.

Und dieses Land wurde von einer Handvoll Mameluken beherrscht, welche selbst den beiden Bey's Ibrahim und Murad gehorchten, so daß also diese, als die Franzosen erschienen, die wahren Beherrscher Aegyptens waren; denn der türkische Pascha zu Kairo hatte kaum noch den Schatten der Gewalt.

Murad hatte sich durch seinen Muth in den Zwistigkeiten mit Ali-Bey, dessen Wittwe er heirathete, berühmt gemacht. Er war von gewöhnlicher Größe, aber einer edeln und imposanten Gesichtsbildung. Die Natur hatte ihn mit großer Energie und einer außerordentlichen Körperstärke begabt. Er besaß jene Haltung, jene äußere Würde, welche Menschen mit großer Macht gewöhnlich sind. Seine Kleidung war kostbar und in seiner Pracht glich er manchmal den alten Despoten Asiens. Man warf ihm mehrere Handlungen der Grausamkeit vor, die von Ausübung der Macht im Oriente unzertrennlich sind; allgemein aber kam man darin überein, daß der Grund seines Charakters Festigkeit, Freimüthigkeit, und Loyalität sey. Als er im Jahr 1776 den Plan gefaßt hatte, sich der Regierung Aegyptens zu bemächtigen, war er aufgebrochen um gegen Ibrahim, der gleiche Absicht hegte, Krieg zu führen. Die Streitkräfte dieser beiden Nebenbuhler waren sich ohngefähr gleich;

da sie aber beide befürchteten, ein neuer Rival könnte sich statt des Unterliegenden erheben, so machten sie Friede und theilten die Regierung unter sich. Murad besorgte das Kriegswesen unter dem Titel Emir-Hadgy, und Ibrahim, unter dem Titel Scheik el Beled, stand der Verwaltung des Landes vor. Diese zwei Herrscher Aegyptens hatten seit 12 Jahren eine Menge Verschwörungen, welche die Bey's gegen sie angezettelt, vernichtet und die Armee geschlagen, welche die Pforte gegen sie abgeschickt hatte, um sich die alleinige Herrschaft wieder zu erringen. Obgleich durch Interesse vereint, waren beide Bey's, Ibrahim und Murad, doch stets eifersüchtig und mißtrauisch gegen einander und als sie sich ihre gemeinschaftlichen Gegner vom Halse geschafft, stritten sie unter sich selbst wieder mit den Waffen in der Hand um die Oberherrschaft; doch vereinigte sie wieder gemeinschaftliches Interesse und so schienen sie zu der Zeit, wo die französische Armee in Aegypten ankam, in ziemlich gutem Einverständnisse zu leben.

Fünftes Buch.

Nach einer alten, unter den Muselmännern verbreiteten, Sage, sichert die Einnahme der Hauptstadt Kairo dem Sieger den Besitz von ganz Aegypten, und hier hatten die Bey's den Mittelpunkt ihrer Herrschaft.

Napoleon befiehlt der Armee, sich dahin in Marsch zu setzen.

Nach Kairo führen von Alexandrien zwei Wege, der eine durch die Wüste von Damanhur, (Damanhour, Demanher), der andere über Rosette längs dem Meere und über den See Madieh. Wenn die Armee letztern Weg eingeschlagen, so hätte zwar eine Flotille ihren Bewegungen folgen und die Bagage und Lebensmittel nachführen können; sie hätte aber zehn Märsche mehr gemacht. Außerdem war man noch nicht Herr von Rosette.

Napoleon, welcher die Kostbarkeit der Zeit und der moralischen Wirkungen wohl zu schätzen wußte, zieht den kürzeren Weg vor und richtet die Armee auf der Straße über Damanhur gegen Kairo.

Am 4. Juli erhält General Desaix Befehl, nach Damanhur zu marschiren. Dieser General war bestimmt, auch hier, wie am Rheine, den Vortrab zu befehligen. Diese Avantgarde geht am frühen Morgen ab. Desaix befehligt in ihr 4600 Mann, darunter 160 Reiter, Husaren und Dragoner. Die Divisionen Bon, Reynier und Menou, welche letztere der General Vial befehligte, setzen sich einige Zeit später in Marsch und folgen der von Desaix. Am 5. zieht die Kleber'sche Division, welche General Dugua kommandirt, und die unberittene Kavallerie auf dem Wege nach Rosette ab. General Dugua hat den Befehl, das Einlaufen der Flotte in den Nil zu decken, sich der Stadt Rosette zu bemächtigen,

einen provisorischen Divan zu ernennen, Garnison daselbst zu lassen, eine Batterie in dem Fort zu errichten, die Flotte — von der wir gleich hören werden — mit Reis zu beladen, damit den Nil aufwärts zu fahren und mit seinen Truppen, auf der Straße von Kairo, auf dem linken Ufer des Nils vorzurücken, um bei Ramanieh, wie Ader, Rottek, Thibaudeau schreiben, oder Rahmanie, wie Savary, die europäischen Annalen von Posselt schreiben, oder Rahmanieh, wie Kolb, Kleber, Reynier den Ort nennen u. s. w., zur Hauptarmee zu stoßen, welche über Damanhur sich dahin begeben würde. Der General Menou, im Sturme von Alexandrien verwundet, ist zum Kommandanten von Rosette bestimmt. Der Divisionschef Perré von der Marine, mit den leichten Fahrzeugen der Flotte, die nur 4 — 5 Fuß tief im Wasser gehen, und der General Andreossy, der die Schiffbrücken kommandirte, erhalten Befehl sich nach Rosette zu begeben, den Nil hinauf zu steuern und dem Marsche des Generals Dugua zu folgen.

Nachdem Napoleon an den französischen Geschäftsträger in Konstantinopel geschrieben, ihn von der Ankunft der Armee, von der Einnahme Alexandriens und der angefangenen Bewegung gegen Kairo in Kenntniß gesetzt und ihm empfohlen hatte, die Pforte von dem festen Entschlusse der französischen Republik, mit ihr in gutem Einverständnisse zu leben, zu überzeugen; nachdem er dem Direktorium zu Paris von seiner Ueberfahrt von Malta nach Aegypten, von der

Bestürmung Alexandriens, von seinem Vertrage mit den Arabern in der Wüste, von seinen getroffenen militärischen Einrichtungen, so wie von den übrigen Anordnungen und Maßregeln Bericht erstattet hatte, bricht er selbst Abends am 7. Juli von Alexandrien gegen Damanhur auf.

Die Division Desaix rückt unterdessen mit vieler Mühe in der Wüste von Damanhur vor. Sie marschirte in Kolonnen und nur sehr langsam, damit ein Jeder nachkommen könnte. In einiger Entfernung von Alexandrien überrascht die Soldaten die diesmal sehr dunkle Nacht; sie marschiren auf einem weißen Boden, der unter ihren Füßen kracht, wie wenn es Schnee wäre; indem sie davon in den Mund nehmen, finden sie, daß es Salz ist, welches sich durch die Verflüchtigung des Wassers, das während der Ueberschwemmungszeit diese Ebene anfüllt, gebildet hat. Der Marsch ist sehr mühsam; das Bedürfniß nach Wasser ist am meisten fühlbar; der Kanal, längs dessen man hinmarschirt, war an einigen Orten mittelst herbeigetragener Erde errichtet, an andern Stellen war er ausgegraben, um das Wasser des Nils nach Alexandrien zu leiten; aber da er seit seiner Erbauung nicht wieder ausgebessert worden war, so war er dermaßen mit Schlamm angefüllt, daß das Wasser nur bei dem höchsten Standpunkt des Nils hineindringen konnte. So kommt es denn, daß die Soldaten, um ihren brennenden Durst zu löschen, nichts hatten, als das Wasser von dem vorhergegangenen Jahre, welches auf

dem Schlamme am Boden des Kanals hie und da einige Pfützen bildete, die mit Moos bedeckt und mit scheußlichen Insekten angefüllt waren. Doch dies hält die Soldaten nicht ab, das Wasser vortrefflich zu finden.

In Aegypten reist man, ohne sich um den Ort, wo man die Nacht zubringen werde, zu bekümmern, weil ein Jeder sein Gepäck und sein Zelt, wenn er ein solches hat, mit sich führt; in Ermanglung desselben vertritt das Himmelsgewölbe seine Stelle. Der einzige Gegenstand der Sorge ist das Wasser; alle Sorgfalt der unbedeutenden Verwaltung, die das Land darbietet, bezieht sich darauf, den Reisenden und Lastthieren vermittelst Cisternen Wasser zu verschaffen.

Die erste Station auf der Straße von Alexandrien nach Damanhur heißt Beda oder Brunnen Beidah; dies ist der erste Bestimmungsort der Truppen, und man hat ihnen einen Führer mitgegeben, um sie dorthin zu geleiten. Von Zeit zu Zeit hält man an, um den Soldaten Zeit zu lassen, sich wieder zu sammeln; denn es gab kein Mittel, den Weg wieder zu finden, wenn man sich einmal verirrt hatte.

Einer der Adjutanten des Generals Desaix, Savary, nachmals Herzog von Rovigo, marschirt mit 15 berittenen Dragonern voraus, hält sich aber von der Kolonne nur so weit, als die Stimme reicht, entfernt.

Die Truppen sind Abends aufgebrochen und marschiren die ganze Nacht hindurch, um die Hitze zu

vermeiden; der Tag bricht an, als sie beim Brunnen Beidah ankommen, das kein Dorf, wohl aber eine Cisterne von 3 Fuß im Durchmesser ist, ohne Strick und Eimer, was man mit sich führen muß. Nicht einen einzigen Baum findet man an diesem elenden Orte, um sich gegen die Sonne zu schützen, deren Wirkung in Aegypten einige Minuten nach Tagesanbruch anfängt und bis zum Einbruch der Nacht fortdauert. Man fand aber die Cisternen bis an den Rand mit Sand gefüllt. Savary und seine Dragoner sahen dies zuerst: das Gefühl, welches sie damals empfanden, als sie diese Hülfsquelle sich entzogen sahen, läßt sich nicht beschreiben. Die Reiter versinken in eine Trauer, welche das Schweigen der Wüste, der Grabesstille ähnlich, noch vermehrte.

Als Savary, unruhig darüber und sich verirrt glaubend, nach einem lebenden Wesen sich umsieht, um Kunde einzuziehen — die Kolonne war noch nicht angekommen — vernimmt er ein klagendes Geschrei und findet in Kurzem eine große blinde Frau, deren Augen erst vor Kurzem ausgestochen zu seyn schienen; sie säugt ein Kind, das sich vergebens bemüht, Nahrung aus der ausgetrockneten Brust zu ziehen. Savary läßt einen Dragoner absitzen, um die Frau bis zu der Cisterne zurückzuführen; von einem natürlichen Instinkt geleitet, bemerkt sie, daß sie an dem gesuchten Orte angelangt sey; sie tappt mit Händen und Füßen nach dem Sand der Cisterne umher, und als sie dieselbe mit Sand angefüllt findet, so fängt ihr

Wehklagen aufs Neue an, ohne daß man sie zur Ruhe bringen kann. Savary merkt, daß sie Durst hat, und gibt ihr Wein zu trinken, der ihm noch von dem übrig war, den man von den Schiffen mitgenommen hatte. Sie trinkt mit Gier und verschlingt heißhungrig den Zwieback, den ihr die Dragoner geben. Die Franzosen können sie weder verstehen, noch sich ihr verständlich machen. Nach einer Viertelstunde kommt die ganze Kolonne an. Der Dollmetscher des Generals Desaix fragt das Weib hierauf aus. Er berichtet dann, daß der Mann dieser Frau, durch ein anderes seiner Weiber hierzu angestiftet, über die Geburt seines Kindes Zweifel gefaßt und sie in diesen Zustand versetzt habe, nachdem er sie vorher in die Wüste geführt hatte, wo er sie weit entfernt von der Cisterne, welche sie, als man sie fand, suchte, ihrem Schicksale überließ. Diese Unglückliche bittet die Krieger, sie möchten ihr den Tod geben, wenn man sie nicht mitnehmen könnte; sie zählt 24 Jahre, und ohne ihre bräunliche Farbe, an welche die Soldaten noch nicht gewöhnt waren, würden sie sie schön gefunden haben.

Während man sich mit dem Schicksale dieser Frau beschäftiget, vernachläßiget man jedoch das Ausgraben des Brunnens nicht; die Soldaten beschäftigen sich gleich nach ihrer Ankunft damit. Man braucht 4 Stunden, ehe man wieder auf das Wasser stößt; das erste, was man herauf zieht, wird gläserweise den Ermattetsten zugetheilt; der Zudrang ist so groß, daß man genöthiget ist, eine Wache von Offizieren um

den Brunnen herumzustellen. Endlich wird der Durst gestillt und es ist gelungen, über dieses erste Verthei= digungsmittel zu siegen, welches durch diejenigen, welche den Franzosen das Vordringen in Aegypten verwehren sollen, angewendet worden ist.

Man schickt sich an, wieder aufzubrechen, nachdem man der unglücklichen Frau einige Flaschen mit Was= ser und Zwieback zurückgelassen hat, und da man sie nicht mitnehmen kann, so schreibt man ihre Geschichte auf ein Stück Papier, das man an ihr Kleid heftet, wobei man ihr sagt, es würden noch mehr Leute kom= men, sie dürfe nur an diesem Orte bleiben und jenen das Papier vorzeigen, so würden diese Sorge für sie tragen. Von den nachfolgenden Truppen erfahren nachmals die der Division Desaix, daß sie diese Frau, sowie ihr Kind, von Dolchstichen durchbohrt, todt neben dem Brunnen getroffen hätten. Man vermu= thet, es sey der Mann gewesen, der von einem ver= borgenen Orte aus die Hilfsleistungen, welche die Franzosen seiner Frau brachten, gesehen und diesen Mord begangen habe.

Der Division Desaix folgen die Divisionen Reynier, Menou und Bon. Während des Marsches leiden auch diese Divisionen großen Mangel und werden beständig durch die Araber geneckt. Durch die Kühnheit und Schnelligkeit ihrer Streifereien, welche sie bis auf 100 Schritte von den Bataillons entfernt unternehmen, machen diese Wüstenbewohner einen großen Eindruck auf die Stimmung der Franzosen. Es ist diesen letz=

teren verboten, Feuer zu geben, einmal, weil man keine Munition als die hatte, welche jeder Soldat in seiner Patrontasche und in seinem Tornister mit sich führt und welche zu der Eroberung Aegyptens ausreichen muß, bis man sie durch andere ersetzen kann; alsdann ist es verboten, weil, wenn man sich einmal mit den Arabern eingelassen habe, das Tirailliren kein Ende genommen und dies eine Zeit geraubt hätte, die für den Marsch verloren gewesen wäre.

Ein Marsch von 15 Stunden auf einem brennenden Sande lehrte die Franzosen, daß diese Gegend ihnen furchtbarere Hindernisse und Gefahren darbiete, als sie hier gesucht hatten. In der Hoffnung, wie in ihren Feldzügen in Europa, Dörfer und Wohnungen mit Lebensmitteln und Erfrischungen anzutreffen, verschleuderten sie gleich im Anfange des Marsches ihren Zwieback und ihr Wasser — womit man sie, wie Ader angibt, auf 4 Tage versehen hatte — indem sie zu einander sprachen: „Wir werden diesen Abend zu Beda (nach Savary) oder Beidah (nach Thibaudeau), zu Birket (nach Ader) oder Berket-Gitas (nach Thibaudeau) u. a. O. seyn!“ Allein wie groß war ihr Erstaunen, nur 2 — 3 elende Hütten, oft ohne eine lebende Seele, in ungeheueren Distanzen von einander zu finden. Die Soldaten empfanden bald das dringendste Bedürfniß nach Wasser, das erste von allen in jenen glühenden Ebenen. — Der Nilstrom stand damals am niedrigsten und alle Brunnen waren fast

versiegt. — Man sah Soldaten vor Durst, Ermattung und Hitze sterben.

Die Araber haben auch den Brunnen von Berket-Gitas verschüttet und auch das Dorf El-Houat, auf welches man mit Schmerzen gehofft, hat nur einen Brunnen, in einem unsaubern Becken. Die wenigen Fellahs, die El-Houat bewohnen, haben vor der Ankunft der Franzosen aus den Brunnen das wenige Wasser geschöpft und es für ihre Nothdurft verborgen. Französische Soldaten geben 6 Livres, um ihr Gefäß mit bitterem, in jeder andern Lage untrinkbaren Wasser zu füllen; ja der Bürger Niello Sargy bietet einen Louisd'or für ein Glas Trink-Wasser. Einige Soldaten, von den Strapatzen, dem Durste oder dem Anblicke der Leiden ganz niedergeschlagen, verzweifeln endlich und jagen sich eine Kugel durch den Kopf. Um das Murren und die Ungeduld der Truppen zu beschwichtigen, versichern die Generale und Offiziere von einer Stunde zu der andern, daß man bald überflüßig Wasser antreffen würde.

Ein in diesen heißen Gegenden eigenthümliches Phänomen läßt die Armen in Wahrheit die Martern erleiden, zu welchen die Mythe den Tantalus verdammte. Man sieht nämlich in einiger Entfernung eine unermeßliche Wasser-Fläche, in Form eines See's, worin sich die Sandhügel, die Unebenheiten des Bodens, die Wolken abzuspiegeln scheinen. Durch die Täuschung dieses Trugbildes (Fata Morgana) gelockt, beschleunigen die fast athemlosen Soldaten ihren Marsch. Was

aber jetzt die Bitterkeit ihrer Lage vermehrt, ist, daß der See, der wie eine wohlthätige Gottheit ihren Durst zu löschen verspricht, vor ihnen zu fliehen scheint, oder sich immer in der nämlichen Entfernung ihnen zeigt, und daß er endlich vor den in aller Kraft wirkenden Strahlen der Sonne dahin schwindet. Der getäuschten Hoffnung, ihre Leiden geendigt zu sehen, folgt Traurigkeit, oft folgt das gänzliche Hinsinken der Kräfte. Die davon befallenen Soldaten erlöschen wie ein Licht. Diese Art zu sterben scheint sanft und ruhig: ein Soldat sagt einen Augenblick vor seinem Hinscheiden, daß ihn ein unnennbares Gefühl des Wohlseyns durchströme. Larrey — Chirurgien-General — Niello Sargy und Andere retten Soldaten und sich durch einige Tropfen Weingeistes oder durch hofmannische Tropfen von diesem Tode.

Das oben erwähnte merkwürdige Phänomen, unter dem Namen: Kimmung, Abspiegelung, Fata Morgana, Luftspiegel, Mirage u. s. w. bekannt, ist eine Erscheinung, welche man in den sandigen und alkalischen Ebenen Afrikas und in mehreren sehr warmen Landstrichen antrifft. Auch Belzoni sah es in Aegypten und theilt darüber Folgendes mit: „Ob ich schon diese Täuschung kannte, so ließ ich mich doch auch, wie andere Ausländer, durch sie irre führen. Wenn man sich freut, Wasser zu finden, so erblickt man in der Ferne das vollkommene Bildniß eines schönen Sees. Warum sollte man nicht dem glauben, was man vor sich sieht, da es so sehr mit unsern Wünschen überein-

stimmt? Diese täuschenden Seen scheinen ganz ruhig zu seyn und werfen alle Gegenstände zurück, welche sich über das Wasser erheben: vorzüglich macht dieser Umstand die Aehnlichkeit vollkommen. Wenn der Wind die Gewächse bewegt, welche über dem Horizonte der Kimmung wachsen, so sieht man in einer großen Entfernung ihre Bewegung genau in dem scheinbaren Wasser wiederholt. Befindet sich der Reisende an einem Orte, welcher viel höher ist, als die Kimmung, so scheint das Wasser nicht so ruhig und so tief, weil die Augen alsdann auf den Dunst fallen, der nicht dicht genug ist, um ihnen den Anblick des Bodens zu entziehen, den er bedeckt. Allein wenn sich der Reisende mit dem Horizonte der Kimmung wagrecht befindet, dann kann sein Auge nicht durch den Dunst hindurchdringen und in diesem Falle scheint das Wasser vollkommen hell. Wenn ich mich anfänglich mit dem Gesichte dem Boden näherte und alsdann auf das Kameel stieg, was einen Unterschied von 10 Fuß vom Boden ausmachte, so fand ich ebenfalls eine große Verschiedenheit in den Bildern, welche sich mir darstellten. So wie man dem Dunste näher kommt, wird er lichter und scheint vom Winde bewegt zu seyn wie ein Kornfeld; nach und nach verschwindet die Kimmung und wenn man an die Stelle des täuschenden See's kommt, so sieht man nichts mehr." — Morier sah solche Täuschungen auch in Persien und glaubte ebenfalls, Wasser-Seen in der Wüste zu sehen. — Thibaudeau schreibt: „Dieses Phänomen findet auch in der

Ebene von Crau, im Departement der Rhone=Mündungen und den Steppen von Bordeaux Statt." —

Bei all' diesen Entbehrungen und Strapatzen behalten die wahren Kriegsmänner dennoch die Sorglosigkeit und Munterkeit bei, welche die Franzosen von jeher charakterisiren. In diesen brennenden Wüsten, wie in den lachenden Gefilden und Fluren Italiens, erheiterten sie ihre Märsche durch Scherz und Gesang. Lieder und Witzspiele hörten selbst im Angesichte des Todes nicht auf. Die Einen verlangen als Lohn für ihre Mühseligkeiten nur nach dem Besitze des Serails von Murad-Bey. Andere fordern als Antheil an der künftigen Beute blos das weiße Kameel, auf welchem, wie man sagte, dieses Oberhaupt der Mamelukken unermeßliche Schätze fortführe. Noch Andere wollen nach Mekka gehen, um das Grab des großen Propheten Muhamed zu sehen, welches von einem Magnete gehalten, frei in der Luft schwebt. Diejenigen, welche in ihren Garnisonen in Europa morgenländische Erzählungen oder Fabeln gelesen haben, versammeln stets eine Menge Zuhörer um sich. Wie oft erregen nicht die wunderbaren Erzählungen von „Tausend und Einer Nacht„ auf komische Weise verdreht, verwirrt und erläutert, ein schallendes Gelächter, welches sich schnell in der Stille der weiten, echolosen Einöde verliert, nachdem es zuvor irgend einen in seine Träumereien versunkenen Gelehrten der Expedition aufgeschreckt hat.

Auch der Abgott der Soldaten, der Obergeneral,

wird dabei nicht geschont. So spotten sie der Großmuth, mit welcher er jedem Soldaten 7 Morgen Landes versprochen habe, indem sie auf die Sandwüste hindeuten. — Aber der klopft auf diesem Marsche dem General Berthier mehrere Male auf die Schulter, indem er mit zufriedener Miene sagt: „Nun Berthier, jetzt sind wir eben doch da!"

Bei El-Kaffer, der letzten Station vor Damanhur, erleidet die Division Desaix einen Unfall.

Die Nacht, wo man in El-Kaffer ankam, war äußerst dunkel; die Division nahm dort Stellung, so gut es möglich war, da man nichts sehen konnte; jede Kolonne stellt sich in Quarre's an dem Orte auf, wo sie sich gerade befand, um den Tag zu erwarten. Man fand auch eine Cisterne da, die Wasser gab. Mitten in der Nacht glaubt nun eine Schildwache, einen Araber zu sehen und gibt Feuer; der Alarm verbreitet sich im Lager, Alles springt auf, und ohne zu bedenken, daß man die Stellung der Truppen wegen der Dunkelheit nicht habe berichtigen können, gibt jeder Soldat auf's Gerathewohl Feuer.

Dieser Irrthum, welcher große Unglücksfälle hätte nach sich ziehen können, hatte aber doch den Verlust des größten Theils der Pferde dieser Armee-Abtheilung zur Folge. Da das Land von allem Gehölze gänzlich entblößt ist, so hatte man dieselben nicht anbinden können; sie waren auch so ermattet, daß Niemand daran dachte. Als das Gewehrfeuer beginnt, so werden sie so scheu, daß sie davonjagen, ohne daß man sie

halten kann. Die Artillerie rettet nur diejenigen, welche angespannt waren; aber die übrigen, welche man ausgespannt hatte, um sie fressen zu lassen, laufen fort, so wie beinahe sämmtliche Pferde der Reiter und der Offiziere des Stabes, ausgenommen das Reitpferd des Generals Desaix.

Diejenigen dieser Thiere, welche nicht durch die den Heereszug umschwärmenden Araber aufgefangen wurden, liefen der Richtung des Nils entlang nach Rosette, wo die Division des Generals Dugua, die schon daselbst angekommen war, sie auffing und sie einige Tage nachher der Division wieder zurückgab. Als die Truppen Dugua's die Menge gesattelter und gezäumter Pferde in gänzlicher Unordnung ankommen sahen, geriethen sie in die größte Unruhe und glaubten schon, es seye dem übrigen Heere ein großes Unglück zugestoßen.

Am andern Morgen nach diesem Unfalle ist die Division Desaix in einer sehr peinlichen Lage. Die Reitpferde kann man wohl vermissen, aber dies ist nicht der Fall bei den Zugpferden der Artillerie; man nimmt ohne Weiteres die Pferde allen denen weg, welche dieselben gerettet haben, und, um mit gutem Beispiel voranzugehen, gibt Desaix sein einziges übriges Pferd dazu her. Die Artillerie führte glücklicher Weise einen mit Geschirr beladenen Wagen bei sich, der nun von einer unschätzbaren Hilfe bei dieser Sache ist, so daß man so gut es gehen will, sich im Stande sieht, zu marschiren.

Von El-Kasser aus schlagen die Divisionen den Weg nach Damanhur ein, wo man bis Nacht ankommen soll; man hat den Soldaten so viel Schönes über diese Stadt gesagt, daß jeder darauf losmarschirt, als habe es einer der schönsten Städte Italiens gegolten. Am Abend des 8. Juli kommen die Divisionen Desaix, Menou, Bon und Reynier in Damanhur an.

Die Truppen werden bedeutend enttäuscht, als sie den Haufen von Hütten sehen, den man Stadt nennt, weil es der ansehnlichste Flecken zwischen Alexandrien und dem Nil ist. Er liegt in einer ungeheueren Ebene, deren Ende das Auge nicht ermessen kann, hat kein anderes Wasser, als was ihm seine Schöpfbrunnen gewähren, und außer einigen Steinen, welche man hie und da in den alten Monumenten zerstreut umherliegend findet, wäre es schwierig, sagt Savary, Herzog von Rovigo, einen solchen, wäre er auch noch so klein, dort zu finden; überhaupt trifft man deren in Aegypten keine [17].

---

17) — Sonnini, der in d. J. 1777 und 78 in Aegypten reiste, schreibt über Damanhur also: „Damanhur ist die Hauptstadt der Provinz Bahireh. Sie ist eine große und schlechtgebaute Stadt, die Residenz des Bey der Provinz und eines Kaschefs, und der Mittelpunkt des Handels mit Baumwolle, welche in den umliegenden großen und schönen Ebenen gebaut wird. In dieser Stadt traf man eine große Menge öffentlicher Mädchen an, welche mit unverschleiertem Gesichte sich zeigten und den Schleier des Anstandes abgelegt hatten. In der Nähe

Auf diesem Marsche hatten die Araber, die auf ihren kleinen, trefflichen Pferden den Rücken der französischen Kolonnen umschwärmten, einige 30 Mann getödtet. Die Armee verlor dabei 2 brave Offiziere, Galois und Desnatos. Letzterer, Generalstabs-Offizier und Verwandter des bekannten Naturforschers Lacepède, wurde beinahe aus der Mitte der in Marsch befindlichen Kolonnen herausgerissen, als er einen ausgetrockneten Hohlweg durchschritt. Man wurde hierauf über sein Lösegeld einig. Die Araber machten sich aber die Theilung desselben streitig und geriethen darüber beinahe in ein Handgemenge. Da näherte sich ihr Anführer, um den Zwist zu enden, dem unglücklichen jungen Manne, jagte ihm eine Kugel durch den Kopf und schickte den Franzosen das Lösegeld wieder zurück. Sonderbare Vereinigung von Ehrliebe und roher Grausamkeit!

Man hält Rast in Damanhur. Desaix's Truppen freilagerten, unter andern, in einem sehr schönen Granaten- und Orangengehölze, in welchem sich ein Schöpfbrunnen mit Eimern befindet, der zur Bewässerung dient. Die Leute in Damanhur sind gut und die Truppen finden einige Lebensmittel allda. Napoleon ist sehr ungehalten über den Unwillen, den man

---

des vornehmsten Kaffeehauses hatten sie kleine Zelte, in welche sie ihre Eroberungen führten. Sie verstanden die nämlichen Verführungskünste, wie die Freuden-Mädchen in großen Städten Europas."

in Folge der Entbehrungen, die die Soldaten erduldet haben und, wie man glaubt, noch erleiden müssen, ungescheut laut werden ließ. Er kann dem Uebel nicht abhelfen und verlangt nur noch ein wenig Geduld, um dem Heere Ueberfluß an Allem zu verschaffen.

Indeß zeigen sich die Araber immer in größerer Anzahl um das Hauptquartier Damanhur und greifen die Hauptpiquets an, woraus mehrere kleine Gefechte entstehen. Der Brigadegeneral Muireur (auch Mireur geschrieben) hat ein arabisches Pferd gekauft und will solches außerhalb des Lagers probiren. Man warnt ihn, sich ja nicht zu weit zu entfernen; er hört nicht darauf, wie dies oft bei Menschen der Fall ist, deren letzte Stunde naht. Nachdem er einige Schritte galoppirt, wird er von 3 Arabern oder Beduinen, welche sich hinter kleinen Sandhügeln verborgen hatten, getödtet und beraubt, ehe man ihm zu Hilfe kommen kann. Napoleon beklagt seinen Verlust, weil er ihn als einen der tapfersten Generale der Armee kannte. Muireur war ein Mann für Gefahren und Vorposten geschaffen; er schlief unruhig, wenn der Feind ihm nicht gegenüber stand.

In Alexandrien wurde mittlerweile ein falscher Lärm verbreitet, indem ein Grieche die Straßen durchlief und aus allen Kräften schrie, daß die französische Armee abgeschnitten sey, daß die Mameluken ankämen, und daß man die Boutiquen schließen müsse; die auch wirklich geschlossen wurden. Man ergriff diesen Menschen und führte ihn zu General Kleber. Der General

schickte ihn dem Scheriff, welcher ihm eine tüchtige Tracht Prügel aufladen ließ. Hierauf wurde in der Stadt das Verbot bekannt gemacht, ferner solchen Schreckensruf zu verbreiten.

Am 10. Julius mit Sonnenaufgang bricht die Armee nach Ramanieh, einem Orte am Nil, auf. Die Division Desaix, welche zuerst in Damanhur angekommen war, läßt alle andere an sich vorbei marschiren und macht den Nachtrab. Das Gepäcke des Hauptquartiers soll der Division Desaix folgen. Wegen der wenigen Brunnen sind die Divisionen gezwungen, in der Entfernung von 2 Stunden von einander zu marschiren.

Napoleon, nur von seinem Flügeladjutanten, seinen Generalstabsoffizieren und einer Eskorte von berittenen Guides begleitet, folgt dem Gros des Korps in kurzer Entfernung. So hinreitend, entzieht ihn ein kleiner Sandhügel glücklich den Augen einer Horde Beduinen, die hinter demselben lagen. Als er die Gefahr erkennt, welcher er entgangen ist, sagt er scherzend: „Es ist nicht dort oben geschrieben, daß ich von den Arabern gefangen werden soll!“ — Auer schreibt bei dieser Gelegenheit: „So leuchtete schon damals seine Neigung zum Fatalismus hervor, zu dessen Lehren er sich ziemlich offen bekannte. Ein anderer Heros, Carl XII., der eisenköpfige König Schwedens, verrieth seine Menschheit durch dieselbe Schwäche.“

Nach einem angestrengten Marsche, gegen 10 Uhr Morgens, kommt der Nil wieder zum Vorschein.

Die Soldaten erblicken ihn und erheben ein Freudengeschrei. Auch für die Divisionen Menou, Bon und Reynier wird dieser Fluß ein Gott, wie er es für die Aegypter ist. Die Soldaten stürzen sich gerade zu in den Fluß, selbst ohne sich auszukleiden. Sie löschen mit Wollust ihren Durst. Von nun an glaubt man die Märsche weniger beschwerlich, denn man kann sich des Abends durch ein Flußbad von des Tages Last und Hitze erholen. Beinahe in demselben Augenblicke, wo sich die Truppen in den Nil gestürzt haben, ruft die Trommel zur Fahne. Die Mameluken zeigen sich zum ersten Male den Franzosen. Es sind ohngefähr 800 glänzende Reiter; sie rücken in Schlachtordnung an; einige andere schwärmen rekognoszirend in der Ebene herum. Zwanzig französische Dragoner bilden die Spitze des Korps. Ihr Begegnen mit den Mameluken wird noch durch eine That merkwürdig, welche an die Zeiten des Ritterthums erinnert, wo 2 Krieger einander herausforderten und in Gegenwart der ruhig stehenden Heere kämpften. Ein Mameluk von riesenmäßiger Statur nämlich, auf einem prächtigen Pferde, kühner als die übrigen, naht sich auf Pistolenschußweite und fordert die französischen Reiter heraus. „Wer will dieses schöne Pferd haben?“ fragt der Anführer der Dragoner. Ramorel, ein junger Reiter von kaum 16 Jahren stürzt schnell hervor, dem Feinde entgegen. Nach einem Gefechte von einigen Minuten kommt Ramorel als Sieger zurück und überbringt seinem Offizier das Pferd und den herrlichen

Damaszener-Säbel seines Gegners. Als die Divisionen die Waffen ergriffen, änderten die Mameluken ihre Richtung und schlugen den Weg nach Damanhur ein, wodurch sie auf die Division Desaix stoßen mußten.

Diese Division war schon einige Zeit von Damanhur marschirt, als sie in ihrem Rücken klein Gewehrfeuer hörte. Sie machte Halt und sah bald eine sich nähernde Staubwolke. Es war das ganze Hauptquartier mit seinem Gepäcke, von einem Schwarme Araber angegriffen. Die Eskorte welche diesen Transport begleitete, bestand aus Guides zu Fuß und war zu schwach, um ein Viereck bilden zu können, das alles Fuhrwerk in sich gefaßt hätte. Glücklicher Weise hatte diese Eskorte 2 Achtpfünder, welche dem Korps der Guides zugetheilt waren, bei sich, ohne welche sie verloren gewesen wäre, ehe sie noch zu Desaix hätte stoßen können. Dieser General wartete eine gute halbe Stunde auf sie und es war gerade noch Zeit, daß sie zu ihm stieß.

Im Augenblicke, als die Division Desaix sich wieder in Marsch setzt, zeigen sich vor ihr die Mameluken. Diese Erscheinung versetzt die Soldaten vorzüglich in große Unruhe wegen Napoleon, den die Division auf dieser Straße eine Stunde vorher mit einer Eskorte, welche nicht den vierten Theil der Mameluken betrug, an dieser Stelle gelassen hatte. Doch es ist nicht Zeit, sich mit Vermuthungen zu befassen, man macht also sogleich Halt. Desaix stellt seine Division in 2 starke Kolonnen etwas entfernt von einander auf; die Ar-

tillerie stellt er an die Spitze, alle Kameele und die Bagage in die Mitte und den Zwischenraum dieser beiden Kolonnen; an die Queue der Kolonne stellt er die Guides zu Fuß mit ihren beiden Achtpfündern. Als diese Ordnung einmal festgestellt und der Befehl ertheilt ist, für den Fall eines Angriffs nur mit Zügen rechts und links zu schwenken und das Feuer zu beginnen, so setzt man sich in Marsch. Die Mameluken jagen heran und machen, bald an der Spitze, bald an der Queue der Kolonne, Angriffe, aber einige Kanonenschüsse schlagen sie in die Flucht. Die Mameluken jagen auseinander und fort, nachdem sie 40 Todte und Verwundete verloren haben. Der Kanonendonner benachrichtigte, daß Desaix angegriffen sey. Napoleon brach sogleich gegen die Mameluken auf; doch hatte die Artillerie Desaix's sie bereits entfernt.

Die Division des letztgenannten Generals fährt, in ihrer Ordnung, fort bis an den Nil zu marschiren, wo sie halbtodt vor Durst in der glühendsten Sonnenhitze ankam. Kaum bemerkt sie den Fluß, als Alles, Offiziere und Soldaten, sich auch in denselben stürzt, ohne zu wissen ob man Grund finden würde. Jeder sucht den ihn verzehrenden Durst zu löschen und trinkt mit ins Wasser gebücktem Kopfe. Die Soldaten gleichen einer Heerde; keiner hat sich Zeit genommen, seinen Tornister oder sein Gewehr abzulegen.

Man kommt nach Ramanieh. Der Soldat, durch Märsche und Entbehrungen erschöpft, bedarf der Ruhe; noch mehr ist dies bei den Pferden, die durch die

Seefahrt geschwächt sind, nöthig. Napoleon will auch die Division Kleber unter Dugua und die Flotille, die von Rosette kommen müssen, hier erwarten. Man lagert daher und rastet in Ramanieh, an den Ufern des Nils, 2 Tage. Obwohl in einem fruchtbaren Lande, hat die Armee doch keinen Ueberfluß an Lebensmitteln. Die Dörfer, ohnehin selten, sind noch dazu von den Einwohnern verlassen und die Heerden in das Innere des Landes getrieben.

Die Armee war mit dem Anfange des Feldzuges und Aufenthaltes in Aegypten unzufrieden. Sie glaubte ein irdisches Paradies zu erblicken, und fand seit dem Abmarsche von Alexandrien eine Sandwüste, wo nichts als Mühseligkeiten zu ertragen und Gefahren zu bestehen waren. Unaufhörlich sehnten sich die Soldaten nach den Genüssen Italiens zurück. Aus der Wüste gekommen, lagerte man zwar auf Getraidehaufen [18]), aber es gab keine Mühlen und Oefen. Der Zwieback, den man von Alexandrien mitgenommen, war aufgezehrt. Der Soldat mußte das Getraide zwischen 2 Steinen zer-

---

18) — In Aegypten wird die Erndte jedes Dorfes haufenweise zum gemeinschaftlichen Gebrauche außerhalb des Ortes aufgeschichtet. Jeder nimmt davon soviel Frucht, als er bedarf: man kennt dort keine Scheunen, noch Speicher, und kaum hält man die Vögel und das Geflügel ab, sich damit vollzustopfen, weil die Kinder, welche man zur Vertreibung derselben aufstellt, meistens spielen oder schlafen. — Man sehe die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo.

malmen und kleine Kuchen machen, welche unter der Asche gebacken wurden. Mehrere rösteten das Getraide in einer Pfanne. Aber alles dieses war doch kein Brod. Alle Tage vermehrten sich die Besorgnisse, so daß eine Menge Soldaten behaupteten, es gäbe gar keine große Stadt Kairo; diejenige, welche diesen Namen führe, sey auch nur ein Haufe Hütten, wie Damanhur, wo es an allem fehle, was das Leben angenehm mache.

Die furchtbaren Strapatzen und außerordentlichen Entbehrungen dieses Marsches, so wie die mancherlei Qualen, welche das fremde Klima den Soldaten bereitete, brachten diese öfter zur Verzweiflung und erzeugten zuweilen eine solche Entmuthigung, welche nahe daran war, in offene Empörung auszubrechen. Unter jedem andern Generale, als Napoleon, wäre diese auch wahrscheinlich erfolgt; allein sein Genie, seine Ausdauer, seine Energie, sein Muth wußten die Armee stets wieder aufzurichten. Er erscheint hier, wie in Italien, oft in einer wahrhaft heroischen Größe. Mehrmals fanden Komplotte statt, die Fahnen nach Alexandrien zu entführen u. s. w. er wußte Alles zu vereiteln. „Was sollen wir hier? das Direktorium hat uns deportirt!“ das hörte man die Soldaten oft sagen und ihre Einbildungskraft war so angegriffen, daß z. B. zwei Dragoner sich ganz angekleidet in den Nil stürzten und sich ersäuften. Die Offiziere klagten oft mehr, als die gemeinen Soldaten, weil sie in Aegypten nicht die Wohnungen, die guten Tafeln,

den Luxus von Italien, Frankreich und Deutschland fanden. Man sah sogar einen Lannes, einen Murat sich so vergessen, daß sie in den ersten Augenblicken ihrer Wuth ihre goldbordirten Hüte in Gegenwart der Soldaten mit Füßen traten. Aber Napoleon stürzte sich eines Tages unter einen Haufen solcher mißvergnügten Ober-Offiziere und Generale und fuhr einen derselben, von großem Wuchse, an: „Nehmen Sie sich in Acht, daß ich meine Pflicht nicht erfülle; Ihre 5 Fuß und 10 Zoll dürften Ihnen keine Gewähr seyn, daß Sie nicht nach zwei Stunden erschossen wären!" — Wie groß mußte der Feldherr seyn, der diese Armee stets im Zaume hielt, sie nach und nach an die neuen Strapatzen, Entbehrungen und an das Klima gewöhnte, so tüchtige Märsche mit ihr machte und so herrliche Treffen mit ihr lieferte. Uebrigens sagte auch Napoleon auf St. Helena: „Was das Benehmen der Armee vor dem Feinde betraf, hat sie nie aufgehört, die „Armee von Italien" zu seyn, und ist stets bewundrungswürdig gewesen."

Napoleon gab in dieser kritischen Zeit ein gutes Beispiel, bivouakirte gewöhnlich mitten unter der Armee, oft auf dem schlechtesten, unbequemsten Platze, aß die rohe Kost, wie sie; — sein Mittagessen bestand oft in einer Schüssel Linsen — und nicht selten mußte er 12 — 18 Stunden fasten, wenn die vorausgegangenen Truppen schon Alles genommen hatten.

Die Mißstimmung der Soldaten ließ sich indeß nur meistens und gewöhnlich in schlechten Späßen,

in Scherzen und Stichelreden aus, womit sich die Franzosen helfen, und die man gerne übersah. So wenn sie den General Kaffarelli, den sie für einen Haupturheber der Expedition oder für den Agenten, dessen sich das Direktorium bedient habe, um den Oberfeldherrn und die Armee zu hintergehen, hielten, auf seinem hölzernen Beine vorbeistelzen sahen, riefen sie; „der fragt den Teufel nach dem, was es hier gibt: im schlimmsten Falle ist er gewiß, einen Fuß in Frankreich zu haben.“ Die Gelehrten, welche sie später so sehr achten lernten, waren gleichfalls der Gegenstand ihrer Stichelreden — oft aber auch der Schmähungen; denn die Soldaten hatten bemerkt, daß diese allenthalben, wo es Spuren von Alterthümern gab, sorgfältig dieselben durchstöberten, und vermeinten nun, die Gelehrten hätten den Gedanken zur Expedition angegeben, um Nachforschungen anstellen zu können. Einige Generale, welche die Armee bei gutem Willen zu erhalten suchten, halfen ihnen hierbei gewissermaßen nach. So hatte z. B. der eben so tapfere als liebenswürdige Friant auf dem Marsche eine Anzahl Gelehrte bei sich. Einst wurde er bedroht, von einem großen Haufen Araber überfallen zu werden. Sogleich gab er folgenden Armeebefehl:

La Division formera un Quarré!
Les ânes et les savans au milieu! [19]

---

19) — „Die Abtheilung bilde ein Viereck;
Die Esel und die Gelehrten in die Mitte.“

Ein allgemeines Gelächter erschallte. Die Araber, welche eben angreifen wollten, befürchteten eine Hinterlist, weil sie das Lachen in einem solchen Augenblicke nicht begreifen konnten; sie kehrten eiligst um und die Abtheilung setzte ungehindert ihren Marsch fort. Die Soldaten nannten, wahrscheinlich seit dieser Zeit, die Esel nicht anders, als ihre Halbgelehrten. — Indessen erwarb sich der General Kaffarelli, wie die Gelehrten, bald ihre Achtung wieder.

Napoleon erhält zu Ramanieh durch ein arabisches Pferd einen heftigen Schlag an das Bein, das unangenehme Folgen befürchten läßt; allein der Oberwundarzt Larrey ist zum Glücke anwesend, wendet die schnellste Hilfe an und heilt den Feldherrn in kürzester Zeit, trotz der natürlichen Lebhaftigkeit Napoleon's, die ihm keinen Augenblick Ruhe gestattet.

Nach einem Eilmarsche von Rosette kommt die Division Dugua's in Ramanieh an; auch die Flotille unter dem Divisionschef Perrée ist in den Nil eingelaufen und kommt in der Nacht vom 11. Julius an. Der General Dugua berichtet über seine bisherigen Operationen also:

Der Schrecken, welchen die Nachricht von der Ankunft der Franzosen in Alexandrien über ganz Aegypten verbreitet hatte, ist in Rosette unbeschreiblich groß. Die Einwohner glaubten geplündert, niedergemetzelt oder wenigstens als Sclaven fortgeführt zu werden. In diesem Gedanken wurden sie durch die gerade anwesenden kandiotischen Kaufleute bestärkt, welche

der Gouverneur der Stadt, Osman Roguey, ihr Landsmann hingezogen hatte. Dieser Osman war von dem Saleh-Bey zu diesem Posten erhoben worden und hatte seinerseits den Mameluken Selim als Kaschef angestellt. Flüchtlinge aus Alexandrien waren, um sich in dem Innern des Delta zu verbergen, durch Rosette gekommen und hatten mehrere Einwohner mit in die Flucht hineingezogen. Die Moscheen waren mit Andächtigen angefüllt, die ihr Schicksal dem Propheten empfahlen; Weiber flohen unter Geheul und Geschrei mit ihren Kindern auf das Land. Die Kandioten mißhandelten die in Rosette ansäßigen Franzosen, von denen einer sogar ermordet wurde. Glücklicher Weise langte die Proklamation Napoleon's mitten in dieser Verwirrung an; sie besänftigte das Volk, das nun die Franzosen in Schutz nahm und einen derselben, den Kaufmann Varsy, bat, an der Spitze einer Deputation dem Obergeneral Worte des Friedens zu überbringen. Bei dieser Stimmung der Einwohner hielt es der Kaschef Selim für das Beste, den Nil aufwärts zu marschiren, um bei Ramanieh zu den Mameluken zu stoßen. Er blieb im ersten Treffen. General Dugua war unterdessen gegen Rosette vorgerückt, von wo aus ihm die Deputation entgegen kam, ihm die Schlüssel der Stadt zu überreichen. Der erwähnte Varsy, der Mufti, der Serdar-Aga und noch ein Beamter stellten sich als Geißeln. Die Franzosen rückten ohne Schwertstreich in die Stadt. Dugua setzte eine provisorische Regierung

ein, ließ 200 Mann Garnison zurück und setzte sich wieder in Marsch, um zu der Armee zu stoßen. Der General Menou kam als Kommandant nach Rosette.

Rosette, das alte Metelis, von den Arabern Raschid genannt, liegt an der Mündung des westlichen Armes des Nils und hat einen Hafen. Die Stadt hat zwar keinen ansehnlichen Platz, keine schnurgerade Straße, aber alle Häuser zeichnen sich durch gefällige Eleganz und Reinlichkeit aus. Im Innern sind geräumige Gemächer, deren stets offene Fenster, in reichlicher Anzahl, der Luft freien Durchzug gewähren. Unter den öffentlichen Gebäuden verdienen die Moscheen mit ihren kühn aufstrebenden Minarets alle Aufmerksamkeit. Die meisten Häuser haben die Aussicht auf den Nil und das Delta. Der größte Reichthum der Einwohner von Rosette bestehet im Handel. Der Transport fremder Waaren nach Kairo und jener ägyptischen Produkte in den Hafen von Alexandrien beschäftiget eine bedeutende Anzahl Leute. In der Stadt herrscht tiefes Schweigen, welches von keinem Getöse der rasselnden Wagen unterbrochen wird. Die Kameele vertreten die Stelle der Kutschen. Die Einwohner schreiten mit der ihnen eigenthümlichen Gravität, welche sich nicht stören läßt, ruhig dahin; und nur die Noth treibt sie zum Gehen. Der Orientale sitzt immer mit untergeschlagenen Beinen, wenn er nicht genöthigt ist, zu arbeiten. Er kennt kein anderes Spazieren, als Reiten. Das Gehen der Europäer in dem Zimmer oder in freier Luft sieht er für Thorheit an. Auf

den Kaffeehäusern, welche die Bewohner besuchen, spricht man wenig, sondern läßt nur von Zeit zu Zeit einige Worte hören. Nach einer Nachricht hat Rosette 40,000 Einwohner.

Die ganze französische Armee ist in Ramanieh an den Ufern des Nils versammelt, und die Flotille hat der Armee zur Seite die Anker geworfen. Der Standes-Ausweis der Armee ist:

Obergeneral: Napoleon Bonaparte.
Chef des Generalstabes: Berthier.

I. Infanterie.

a) Die Division des Generals Desaix.
Die 21ste leichte Halbbrigade zu 3 Bataillons.
Die 61ste und 88ste Linien-Halbbrigaden, jede zu 3 Bataillons.

b) Die Division des Generals Reynier.
Die 9te und 85ste Linien-Halbbrigaden, jede zu 3 Bataillons.

c) Die Division des Generals Kleber.
Die 2te leichte Halbbrigade zu 3 Bataillons:
Die 25ste und 75ste Halbbrigaden von der Linie jede zu 3 Bataillons.

d) Die Division des Generals Menou.
Die 22ste leichte Halbbrigade zu 3 Bataillons.
Die 13te und 69ste Linien-Halbbrigaden, jede zu 3 Bataillons.

e) Die Division des Generals Bon.
Die 4te leichte Halbbrigade zu 3 Bataillons.

Die 18te und 32ste Halbbrigaden von der Linie, jede zu 3 Bataillons.

Zu dieser Infanterie gehören noch:

f) Die Soldaten von Malta, etwa 1500 Mann, welche unter die Divisionen vertheilt waren.

II. Cavallerie.

Das 7te Husaren-Regiment.

Das 22ste Regiment Jäger zu Pferde.

Das 3te, 15te und 18te Dragonerregiment.

Die Guides.

Diese Reiterei ist der größern Mehrzahl nach unberitten.

Die Generale Dumas, Leclerc und Zayonczek, ein Pole, sind ihre Befehlshaber.

III. Artillerie.

Kommandant: General Dommartin.

14 Kompagnien zu Fuß.

4 Kompagnien reitende Artillerie.

IV. Genie-korps.

Chef: Der General Kaffarelli-Dufalga.

In der Nacht vom 12. bricht die Armee nach Minieh-Salanieh auf, rastet da etwas und setzt sich hierauf wieder in Marsch, um dem Feinde, wo sie ihn träfe, eine Schlacht zu liefern, obgleich sie nur 200 Pferde hat, die noch von der langen Ueberfahrt steif und müde sind (die Kavallerie die nicht beritten war war fast ganz auf der Flotille auf dem Nil eingeschifft).

Dagegen haben die Mameluken eine eben so prächtige als zahlreiche Reiterei, mit den besten Karabinern und Pistolen von englischer Arbeit, mit den besten Säbeln des Orients bewaffnet und in Ansehung der Pferde, sind sie unstreitig das schönste berittene Korps in der Welt.

Beim Abmarsche von Ramanieh findet die Armee große Felder mit einer bedeutenden Menge von Melonen und andern Früchten bedeckt, so daß die Mühseligkeiten der Wüste bald wieder vergessen sind. Man leidet keinen Mangel an Wasser; man hat Melonen, Linsen und Reis im Ueberfluß; eben so trifft man ganze Haufen geschnittenen Korns; aber was man am meisten vermißt, ist das Brod, und der größte Theil des Heeres kommt bis nach Kairo, ohne solches gegessen zu haben.

Wirklich auch gewinnt man, am Nil angekommen, eine ganz andere Vorstellung von dem Lande: ein herrliches Grün folgt auf das Einförmige der Wüste und eine unvergleichliche Fruchtbarkeit ergötzt das Herz. Bäume, wie die Soldaten seit Italien nicht mehr gesehen, gewähren ihnen einen Schatten, dessen Werth man nur erst fühlen kann, wenn man in der Wüste war. Hiezu nun noch das Nilwasser gerechnet, nach welchem man schmachtet, wenn man die Wüste bei der Sonnenhitze durchzieht.

Bei jedem Schritte, den die Armee in diesem Lande vorwärts thut, sucht Napoleon gleich zu erforschen, was sich für dieselbe thun lasse; einmal, um die

Hilfsquellen des fruchtbarsten Landes der Erde zu benutzen und deren Verwendung zu ordnen, und dann um einen Ruhm, verschieden von dem, den er vor seiner Ankunft daselbst erlangt hat, zu erringen.

Aegypten, wie der ganze Orient, erwartet nur einen Mann und dieser Mann hat weniger nöthig, ein Eroberer als ein Gesetzgeber zu seyn. Dieses Land wurde so oft erobert und verwüstet, daß ihm die Eroberer ein Abscheu sind; es vergleicht dieselben mit der Pest. Aber ein Herrscher, der blos die Uebel, die das sie erdrückende Joch belasten, aufheben würde, wäre der größere Mann für dieses unglückliche Volk, dem das Eigenthumsrecht unbekannt ist, und welches weder das Vermögen besitzt, zu erwerben, noch zu veräußern. Würde dies nicht ein Mittel seyn, um es für immer an sich zu knüpfen, wenn man ihm die Wohlthaten der Civilisation ohne die Verderbniß, welche die erstere so oft begleitet, geben würde?

Savary, Herzog von Rovigo, sagt dabei: „Man kann nicht daran zweifeln, daß das Direktorium, indem es den General Bonaparte nach Aegypten schickte, blos den Zweck hatte, sich einen Feldherrn vom Halse zu schaffen, den seine Siege populär gemacht hatten, und dessen es sich nicht mehr benöthiget glaubte; er seiner Seits nahm den Vorschlag mit Eifer an, einmal, um außer dem Wirkungskreis der Chicanen einer mißtrauischen Regierung zu seyn und alsdann, um dem lobenswerthen Ehrgeize Genüge zu leisten, diesen Völkern den Ruhm und Glanz, den sie ehemals

gehabt hatten, wieder zu geben. Er hätte sich vielleicht unter irgend einem Titel zum Regenten derselben erklärt; ich glaubte dies wenigstens, weil er mir es selbst gesagt hat; aber dies hätte mit den damaligen Welthändeln wenig gemein gehabt."

Nach der von Napoleon vorgeschriebenen Ordnung marschirt jede Division in einem Viereck von 6 Gliedern, die Artillerie an den Ecken, die Munitionswagen, die Bagage und der geringe Theil von Reiterei, den man hatte, im Innern. Diese Marschordnung schützt vor jedem Unfall; aber sie hält auch die Bewegungen auf, weil die Reiterei, da sie hinsichtlich der Bewaffnung, der Pferde und der Persönlichkeit den Mameluken nachsteht, die Bataillons nicht umschwärmen kann. Das zweite Viereck setzt sich erst in Marsch, wenn das erste anfängt sich wieder zu bilden, sobald sich eine Gefahr zeigt, oder auch dann, wenn das erste in vollem Marsche begriffen war, sobald die Entfernung der feindlichen Reiter keinen Anlaß zur Besorgniß mehr gibt. Es gibt Tage, an welchen das Heer 4 — 5 Meilen in dieser Marschordnung zurückzulegen hat, wobei es abbrechen und wieder aufmarschiren muß, sobald ein Hinderniß zu passiren ist, was in einem Morgen mehrere Male vorkommt. Diese Hindernisse bestehen im Passiren der Ueberschwemmungskanäle, welche sich noch nicht mit Wasser gefüllt haben; sie sind alle breit und besonders sehr tief; und man muß immer zuerst die Wände derselben sanfter abdachen, was viel Zeit wegnimmt. Man kann sich leicht

vorstellen, was die Soldaten zu leiden haben, welche sich im Innern der Vierecke befinden, wo kein Luftzug herrscht und wo man durch ganze Wolken von feinem Staube am Athmen verhindert wird. Der Durst ist äußerst angreifend: mehrere Leute sterben auf dem Platze daran. Der Erhaltungstrieb reicht hin, um die Soldaten zu überzeugen, daß man sie der Gefahr, in Stücke gehauen zu werden, aussetzen würde, wenn man sie an den Nil laufen ließe, um ihren Durst zu löschen; aber wenn man auf eine Cisterne oder einen Brunnen mit Schöpfeimern stößt, so stellt man sich so auf, daß derselbe in der Mitte des Vierecks zu liegen kommt; nun macht man Halt und Jeder kann trinken nach Herzenslust; alsdann setzt man sich wieder in Marsch.

Napoleon läßt jeden Abend sein Zelt am Ufer des Flusses mitten unter seiner Armee und in der Nähe seiner Flotille, wenn diese bis dahin hat gelangen können, aufschlagen. An die Spitze der letzteren hat man die 2 Halbgaleeren, welche der General Desaix von Civita-Vecchia mitgenommen hatte, gestellt, weil Schiffe von leichter Bauart in einem unbekannten Flusse, wo man ohne Steuermann fährt, weniger vom Scheitern zu fürchten haben.

Wie man weiß, fahren diese Fahrzeuge auch bei einer Windstille und gegen den Strom und zwar vermittelst ihrer ungeheuern Ruderstangen, welche von den Galeerensklaven, die man einzig zu diesem Zwecke darauf verwendet, gehandhabt werden. Diese Unglück-

lichen sitzen stets und sind an ihre Folterbank durch Kette und Schloß von der Ausrüstung bis zum Ausschiffen des Fahrzeugs befestigt, so daß, wenn durch einen Zufall das Schiff versinkt, sie auch alle mit untergehen.

Als Napoleon diese Flotille vom Ufer aus vorbeischiffen sieht, so bemerkt er die Lage dieser Unglücklichen: er befiehlt daher, daß man auf der Stelle alle ihre Ketten sprengen und die Leute in Freiheit setzen solle.

Mit Anbruch des 13. findet sich das Heer der Franzosen dem der Mameluken gegenüber. Napoleon hatte schon erfahren, daß Murad-Bey ihn bei Schebreis (auch Schobraris, Chebreisse, Chebrisse, Schebriss geschrieben [20]) erwarte.

Als die englische Flotte vor Alexandrien sich zeigte, hatte Koraim mehrere Eilboten nach Kairo an Murad-Bey gesendet; eben so hatte er ihn von der Ankunft der französischen Armee und von der Einnahme Alexandriens in Kenntniß gesetzt. Murad-Bey begab sich auf diese Nachricht sogleich von seinem Landhause zu Gizeh nach Kairo, sandte Boten nach allen Provinzen, wo sich die seinem Hause ergebenen Bey's und Kaschefs befanden, rief seinen Günstling Muhamed-Elfy zurück, der in der Provinz Scharkyeh Krieg gegen die

20) — Große Schwierigkeit machen die arabischen Namen der Orte u. s. w., worüber eine kaum glaubliche Verschiedenheit unter den Beschreibern Aegyptens und Syriens herrscht.

Araber führte, und gab allen seinen Mameluken Befehl, sich zu bewaffnen und schlagfertig zu halten. Von den französischen Truppen sprach er mit größter Verachtung und rühmte sich im Voraus, er allein wolle Aegypten gegen sie vertheidigen.

Die in Kairo wohnenden Franzosen waren den größten Gefahren ausgesetzt. Murad hatte beschlossen, in dem Augenblicke, wo er zur Bekämpfung der Franzosen abmarschiren würde, ihnen die Köpfe abschlagen zu lassen; er verschob aber die Ausführung dieses grausamen Vorhabens, auf Rath oder auf die Vorstellung eines gewissen Carl Rosetti, eines listigen und gewandten Venetianers, der sein Vertrauen besaß — bis nach dem Siege. Die Franzosen in Kairo entgingen diesmal der Lebensgefahr, aber die Erpressung von 20,000 Franken mußten sie sich gefallen lassen. Kolb schreibt dabei: „daß durch gefängliche Haft sie den Argwohn des Tyrannen beruhigen mußten.“ Thibaudeau aber sagt: „die Frau des Ibrahim-Bey unternahm es, sie vor der Volkswuth zu retten, und erhielt sowohl von ihrem Gemahle, als von Murad-Bey die Erlaubniß, ihnen einen Zufluchts-Ort in ihrem Palaste zu gestatten. Sie behandelte sie mit der größten Sorgfalt und versah sie mit allem Nöthigen, ohne dabei von irgend einem Eigennutze geleitet zu seyn; denn sie war fest entschlossen, ihrem Gemahl überall zu folgen, wohin ihn sein Schicksal führen würde.“ — Nach diesen Vorgängen befahl Murad den Mameluken, dem französischen Heere entgegen zu ziehen.

Viertausend Mameluken erwarten die Franzosen bei Schebreis. Ihr rechter Flügel ist an dieses Dorf und den Nil gelehnt, wo Murad-Bey eine Flotille von 10 Kanonier-Schaluppen und bewaffneten Djermen, (Dschermen, Tschermen, eigene Art Fahrzeuge) aufgestellt hat.

Napoleon hat seiner Flotille, die aus 5 Fahrzeugen bestand, befohlen, daß sie den linken Flügel der Armee am Nil unterstützen solle und die feindliche Flotille in dem Augenblicke angreifen könne, wo man die Mameluken und das Dorf Schebreis angreifen würde. Unglücklicher Weise erlaubt die Heftigkeit des Windes nicht, diese Anordnung auszuführen. Die französische Flotille fährt über den linken Flügel der Armee hinaus und gewinnt eine französische Meile Vorsprung. Der General Andreossy, so wie der General Zayonzeck sind an Bord und befehligen die Artillerie und nicht berittene Reiterei. Die Flotille befindet sich der feindlichen gegenüber, welche keck lossteuert, und sieht sich gezwungen, sich in ein Gefecht einzulassen, das um so ungleicher ist, als sie gegen dieselbe schlagen und zudem das Feuer der Mameluken, Fellah's und Araber vom Lande aushalten muß. Der Kampf wird hartnäckig; in kurzer Zeit werden mehr als 1500 Kanonenschüsse gewechselt. Es gelingt den Seeleuten der Mameluken, welche der Schifffahrt auf dem Nil kundig waren, und zu Entern versuchen, den Franzosen eine Halbgaleere und eine Kanonier-Schaluppe durch Entern zu nehmen. Allen denen, die gefangen werden

— schreibt der Herzog von Rovigo — wird von den Muselmännern der Kopf abgeschnitten. Der Divisionschef der Marine, Perrée, trifft aber die besten Anstalten, führt eine Schebeke, die Tod und Verderben um sich verbreitet, mitten in die feindlichen Schiffe, zwingt durch das Feuer dieses und eines andern Schiffes die Feinde, daß sie ihre Beute wieder fahren lassen, und bohrt das kommandirende Kanonierschiff in den Grund. Der tapfere Perrée verliert seinen Säbel und ein Stück vom linken Arme im Gefechte.

Indessen ist Napoleon durch den Kanonendonner benachrichtiget, daß seine Flotille im Gefechte sey. Er läßt daher die Armee im Sturmschritt vorrücken. Als sie sich Schebreis nähert, findet sie die Mameluken vor diesem Orte aufgeritten, deren Unordnung selbst, verbunden mit der Verschiedenheit der Farben in ihrem Anzuge und mit der Pracht ihrer Pferde, einen imposanten Anblick darbietet. Alle Mameluken reiten prächtige Pferde, die mit Gold und Silber bedeckt sind; die Reiter selbst sind in Tücher von allen Farben und in fliegende Shwals gehüllt. Sie werden von einer Anzahl Araber und Fellahs unterstützt [21]). Na-

---

21) — Der General Boyer sagte damals in einem Briefe an seine Aeltern: „Jeder Mameluk hat 2, 3, sogar 4 Bediente, welche ihm zu Fuße selbst in die Schlacht folgen. Dem Mameluk zu Pferde tragen die Bedienten 2 große Flinten nach. Nur einmal drückt er diese ab; dann nimmt er 2 Pistolen, welche er im Gürtel trägt und holt hernach 8 Pfeile aus sei-

poleon rekognoszirt sie und läßt seine Armee aufmarschiren. Die 5 Divisionen stellen sich staffelförmig in eben so vielen Vierecken, auf jeder Seite 6 Mann hoch, die einander flankirten, die Bagage in der Mitte, eben so die Reiter, die Artillerie an den Ecken und in den Zwischenräumen der Vierecke. Die Grenadiere und Karabiniers sind so aufgestellt, daß sie die Flanken vertheidigen und die bedrohten Punkte verstärken können. Diese Linie stützt sich auf zwei Dörfer, auf den Flanken oder etwas rückwärts gelegen, welche verrammelt und stark mit Tirailleurs und den Sapeurs-, Artillerie- und Kavallerie-Depots besetzt werden.

Plötzlich setzen sich die Mameluken, jedoch ohne Ordnung, in Bewegung, und überschwemmen die Ebene. Sie umgehen die beiden Flügel der Franzosen, sie schwärmen auf den Flanken, im Rücken derselben, oder attakiren unter fürchterlichem Geschrei, in einem Augenblick ihre Gegner unter den Hufen ihrer Pferde zertreten zu wollen scheinend, auf die Fronte derselben und suchen einen schwachen Punkt, um einzubrechen. Allein die Linie der Franzosen ist gleich stark und in

---

nem Köcher und wirft sie sehr geschickt mit der Hand, und zuletzt bedient er sich des Ballastes zum Werfen. Seine letzte Zuflucht sind dann 2 Säbel. Den Zaum im Munde, und in jeder Hand einen Säbel, stürzt er sich dann auf den Feind, den er rechts und links durchschneidet, und, wehe! dem, der seinen Streichen nicht ausweichen kann; in Stücken wird er gehauen!"

ihrer Aufstellung setzt sie den ungestümmen Angriffen der Mameluken ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Man läßt sie auf Kartätschenschuß-Weite kommen, wo dann die furchtbaren Feuerschlünde ihr verheerendes Feuer eröffnen und Alles zurückschleudern. Einige der Braven der Mameluken sprengen auf die Karabiniers, die vorwärts in den Zwischenräumen der Bataillone aufgestellt sind. Allein diese empfangen sie stehenden Fußes mit einem Peloton-Feuer und weisen sie ab, tödten auch einige dieser Reiter mit dem Bajonette. Das furchtbare Feuer zwingt die Mameluken zum Umkehren.

Von diesem ersten Siege ermuthiget, setzt sich die französische Armee in Bewegung, und ihr rechter Flügel rückt im Sturmschritt nach Schebreis, welchen Ort er wegnehmen soll, was auch nach einem schwachen Widerstande gelang.

Die Mameluken reiten wieder vor, in der Hoffnung, dennoch eine Seite verwundbar zu finden. Sie wiederholen ihre heftigen Anfälle mehrere Male und stets mit erneueter Wuth; die todbringenden Massen bleiben aber unerschüttert, eine Mauer von Bajonetten hält die Reiter auf. Die Einen von letzteren stürzen durch das französische Geschoß nieder, Andere kommen durch das Feuer um, welches ihre Kleider fängt, da die Gewehre oft nur auf Flintenlänge auf sie abgeschossen wurden; wieder Andere rennen sich in die Bajonette. Manche Mameluken sogar, voll Verzweiflung über einen so unerwarteten Widerstand,

leiten ihre Pferde rückwärts, um auf diese Art die Schranken umzustürzen, an welchen sie eben abgeprallt waren. Nach vergeblichen Anstrengungen und verlorener Zeit, durch die Kanonen geworfen, sprengen die Mameluken nun zurück, schlagen die Richtung nach Kairo ein und verschwinden aus dem Gesichte.

Die beiden Flotillen streiten indeß fort. Die französische nimmt oder verbrennt einige Fahrzeuge der Bey's; eine Schaluppe fliegt in die Luft. Napoleon läßt die Division Desaix auf dem linken Flügel bis an das Ufer des Flusses anrücken und in Feuer setzen. Nun ergreift die Flotille der Mameluken auch die Flucht und steuert den Nil aufwärts. Die unberittene französische Reiterei, welche auf der Flotille eingeschifft war, trägt viel zum Ruhme des Tages bei. Der Divisionschef Perrée und die Generale Andreossy und Zayonzeck beweisen viel Unerschrockenheit, kaltes Blut und große Tapferkeit. Zwei Gelehrte der Expedition, Berthollet und Monge, die am Bord der Schebecke waren, setzen muthig ihr Leben aus und beweisen, daß die Wissenschaften den Muth nicht ausschließen.

Die Mameluken verlieren nach den Angaben Thibaudeau's und Kolb's 600 Mann; nach Ader lassen sie 400 der Ihrigen auf dem Schlachtfelde liegen. — Den Verlust der Franzosen gibt Thibaudeau auf etwa 70 Mann an, und E. Perrée schätzt den Verlust (in einem Schreiben an Admiral Brueys) auf 20 Todte und 150 Verwundete. Unter den Vornehmsten der Verwundeten befinden sich Perrée, den Napoleon zum

Kontre-Admiral erhebt, und der Ordonnateur Sucy, der nachdrücklich eine mit Lebensmitteln beladene Kanonier-Schaluppe vertheidigte. — Nach dem Treffen wird der Brigade-General Dommartin zum Divisions-General ernannt.

Vor diesem Treffen hegten die Mameluken eine außerordentliche Verachtung gegen die europäische Infanterie, welche sie nach der ihres Landes beurtheilten. Sie waren deßhalb auch über die Pünktlichkeit, womit die französischen Bataillons manövrirten, oder festhielten, so sehr erstaunt, daß sie die gefangenen verwundeten Mameluken fragten, ob ihre Gegner nicht aneinander gebunden seyen. — Napoleon aber erfuhr durch dieses Gefecht, welchen Widerstand er zu besiegen haben würde. Es hatte ihn die Angriffsweise seiner Feinde kennen gelernt; er machte sich mit derselben vertraut und war nun der Eroberung Aegyptens versichert.

Den Abend des Gefechtes bei Schebreis will die französische Armee zu Chabour Nachtquartier halten. Dieser Marsch ist sehr stark; man marschirt am linken Ufer des Nils hinauf, in Schlachtordnung und immer im Eilschritte, weil man hofft, einige Fahrzeuge der Flotille der Bey's abzuschneiden. Die Mameluken müssen wirklich mehrere verbrennen. Die Armee freilagert zu Chabour (Schabur), unter schönen Sycomor-Bäumen und findet Felder voll Pasteken, einer Art von Melonen, eine Nahrung, welche, an den Ufern des Nils wuchernd, geeigneter ist, den Körper

zu erfrischen, als seine Kräfte zu ersetzen. Bis nach Kairo hin findet man beständig dergleichen. Den andern Tag setzt die Armee sich spät in Marsch; man hat sich etwas Fleisch verschafft, das man austheilen muß. Man wartet auf die Flotille, die jedoch nicht fort kann, so lange sich der Nordwind nicht erhebt. Man übernachtet zu Kun-Schereck (auch Koun-Scherik, Comme-Scherif geschrieben). Tags darauf trifft man zu Alkam (Algam) ein. Hier bekommt der General Zayonzeck den Befehl, auf dem rechten Nil-Ufer mit der nicht berittenen Kavallerie auszusteigen, und sich nach Menuf an die Spitze des Delta zu begeben. Am 17. lagert sich die Armee zu Abunoschabeh (Abunochabeck) und am 18. zu Wardan (Wardam, Quardam, Werdam). In einem großen Palmenwalde werden die Bivouaks aufgeschlagen. Auf den Ruinen des Fleckens Wardan findet man tausende von Tauben und Hühnern, woran die Soldaten, welche der Wassermelonen überdrüssig geworden waren, sich wieder einmal erquicken. Die umliegenden Felder geben auch Getraide, Linsen und Gemüse anderer Arten. Man hat kleine Märsche gemacht, denn die Sonne quält fürchterlich; der Sand brennt, zudem muß man sich Lebensmittel verschaffen und immer in Bereitschaft seyn, den Feind zu empfangen. Oft faßt man um 10 Uhr Morgens Posto und das Erste, was der Soldat thut, ist, daß er sich im Nil badet. Von Wardan marschirt die Armee nach Om-Dinar (Omedinar, Oumednar), welches Dorf 6 Meilen von Kairo liegt

und beinahe auf gleicher Höhe mit der Spitze des Delta (im Arabischen: Badel=Bakarab d. i. Bauch der Kuh genannt), woselbst der General Zayonzeck Stellung nimmt. Zu Om=Dinar setzet die Armee ihre Waffen, welche von den Ausdünstungen des Nils angegriffen waren, in Stand und rüstet sich zur Schlacht. Das Schicksal Aegyptens soll entschieden werden.

Am 20. Morgens erblickt die Armee zum ersten Male in der Ferne die Pyramiden. Diese erstaunungswürdigen Reliquien der alten Herrlichkeit Aegyptens, Felsen der Kunst, von der Höhe des Straßburger Münsters, die hier 640 Fuß hoch über die Oberfläche des Nils, der Witterung und der Barbarei unbezwingbar, schon seit mehr als dritthalbtausend Jahren stehen und noch 5000 Jahre stehen können.

In Om=Dinar empfängt Napoleon die Nachricht, daß 23 Bey's ihre Steitkräfte in der Ebene vom Dorfe Embabeh (Embabe) auf gleicher Höhe mit der gegenüber am rechten Ufer des Nils liegenden Stadt Kairo aufgestellt, Embabeh verschanzt haben und eine Schlacht liefern wollen. Murad=Bey hat alle Bey's zur Vertheidigung der heiligen Stadt herbeigerufen.

Den 21. frühe um 2 Uhr setzt sich die französische Armee in Bewegung; die Division des Generals Desaix bildet, wie schon seit mehreren Tagen, wieder den Vortrab. Die Soldaten sind gutes Muthes, als sie hören, das Ziel ihrer Leiden ende eine Schlacht. Ein kriegerischer Eifer herrscht durch alle Reihen. Mit

Tagesanbruch zeigt sich, zum ersten Male seit Schebreis, ein Korps Mameluken von 500 — 1000 Pferden: es ist die Avantgarde Murad-Bey's. Diese Mameluken ziehen sich in guter Ordnung, jedoch ohne sich einzulassen, von Punkt zu Punkt zurück; einige Kugeln der französischen Vorhut bezwecken dieses und halten die Reiter in Respekt. Zur heißesten Jahres- und Tages-Zeit, um 2 Uhr nach Mittag, langt die Armee eine halbe Stunde vor dem Dorfe Embabeh an, dem Feinde gegenüber. Napoleon befiehlt, Halt zu machen. Die außerordentliche Hitze und Ermüdung drückt die Soldaten ganz darnieder. Allein die feindlichen Bewegungen verlangen ein Opfer und die Schlachtordnung wird gebieterisches Bedürfniß.

Murad-Bey ist wüthend über den Verlust, den die Seinen bei Schebreis erlitten haben; zudem gilt es seiner Macht und seinen Reichthümern; er versäumt deßhalb nichts, um sich den Sieg zu sichern. Seine Stellung vorwärts des Nils zwischen Embabeh und Gizeh ist gut gewählt; Verschanzungen vertheidigen seinen rechten Flügel, und diese 40 Geschütze (nach Andern 38 eiserne Schiffskanonen). Murad selbst hat sein Zelt in der Mitte seines Heeres, unter einem ungeheuren Feigenbaum aufgeschlagen.

Thibaudeau gibt diesem Heere folgende Schlachtordnung: „Die Janitscharen und Spahis, 20,000 an der Zahl, hatten ein verschanztes Lager bei Embabeh besetzt, das mit 40 Kanonen, von der Flotille genommen, versehen war. Die Mameluken, 9 bis

10,000 Reiter stark, jeder von 3 Fellah's zu Fuße bedient, hielten im Zentrum; ein Korps von 3000 Reitern stand auf dem äußersten linken Flügel bis an die Pyramiden."

Die Armee der Bey's wird von Thibaudeau, Kolb, Gourgaud u. A. auf 60,000 Mann angegeben, darunter befanden sich 9 bis 10,000 Mameluken und die übrige Mannschaft waren Janitscharen, Spahis und andere arabische, ägyptische oder türkische Milizen. Berthier, Miot reden nur von den Mameluken, ohne die Zahl der andern Truppen anzugeben. Ader gibt gar keine Zahl der Truppenmacht an. Jomini aber nimmt nur 6000 Mameluken an, welche durch eine unermeßliche Menge Kophten, Griechen, (? Albanesen?), Fellah's und berittener Araber unterstützt gewesen wären.

Dieses Heer der 23 Bey's ist trotzig und erwartet siegessicher die Franzosen. Murad-Bey will es mit seinem Muthe, oder wenigstens mit seinem Zorne noch mehr entflammen, durcheilt die Glieder und ermahnt jeden „seine Pflicht wohl zu erfüllen und den Ruf der Mameluken zu erhalten. Er schildert ihnen die Franzosen als in einem feindlichen Lande abgesondert, von Strapatzen ermattet und den Qualen des Hungers und Durstes erliegend; es genüge schon, sich in Masse auf dieses kraftlose Fußvolk zu stürzen, um es über den Haufen zu werfen;" — und — die um ihn geschaarte glänzende Reiterei, deren Waffen in der Sonne blitzen, mit dem Fußvolke, das bestaubt ihr

gegenüber steht, vergleichend — ruft er aus: „Wie Kürbisse will ich sie in Stücke hauen!“

Sein Kollege, Ibrahim-Bey hat aber die Vorsicht gehabt, mit 2000 Mameluken auf dem rechten Ufer des Nils zu bleiben.

Napoleon besichtigt die Stellung seiner Gegner. Hinter dem rechten Flügel derselben fließt majestätisch der Nil hin, glänzen die 300 Minarets von Kairo und dehnen sich die einst so fruchtbaren Ebenen des alten und volkreichen Memphis aus; im Rücken des feindlichen linken Flügels erheben sich die Pyramiden, diese unerschütterlichen Zeugen der größten Glücks- und Unglücks-Fälle der Welt. Die Pyramiden, welche der Soldat mit Erstaunen und Ehrfurcht betrachtet, sind für die Franzosen Glück bedeutend. „Soldaten! — ruft Napoleon — Ihr stehet im Begriffe mit dem Heere von Aegypten zu kämpfen; bedenkt, daß 40 Jahrhunderte von der Höhe dieser Denkmale auf Euch herabschauen!“ Und der edelste Enthusiasmus belebte seine Gestalt! Die Armee aber antwortet ihm durch den Sieg.

Die Anstalten des Feindes sind nicht zu verachten. Noch hat sich die Armee nicht mit den Janitscharen und Spahis gemessen; sie kennt aber die ungestümme Tapferkeit der Mameluken. Napoleon bildet seine Schlachtordnung wie bei Schebreis, doch so, daß er dem Feinde eine größere Feuerlinie darbietet. Desaix bildet den rechten Flügel, der aus seiner und Rey-

nier's Division besteht. Die Division Kleber's unter Dugua's Befehlen steht im Zentrum. Die Division Menou's unter Vial und die Division Bon bilden den linken, an den Nil angelehnten, Flügel. Die 5 Divisionen sind 5 große Vierecke. Da Napoleon weiß, daß die Kanonen der Schanzungen nicht auf Feldlaffeten liegen, folglich nicht außerhalb der Verschanzungen gebraucht werden können, so entschließt er sich, seinen rechten Flügel zu verlängern und mit dem ganzen Heere der Bewegung dieses Flügels außerhalb des Bereichs der Schanzungen zu folgen. So hat es die Armee blos mit den Mameluken zu thun oder auch den arabischen Reitern, während die Infanterie und Artillerie dem Feinde von keinem Nutzen seyn kann. Desaix und Reynier erhalten Befehl, zwischen Gizeh und Embabeh vorzurücken, um den Mameluken die Verbindung mit Ober-Aegypten, als ihrem natürlichen Rückhalt, abzuschneiden.

Murad-Bey sieht die Kolonnen des Generals Desaix aufbrechen und errathet bald Napoleons Absicht. Obgleich dieser Mameluke von der Taktik nichts verstand, so hatte ihn die Natur doch mit einem großen Charakter begabt, mit einem durchdringenden Scharfblicke und mit einem, allen Gefahren trotzenden, Muthe. Die Schlacht bei Schebreis und die andern Affairen dienten ihm zur Erfahrung. Mit einer Geschicklichkeit, welche man kaum von einem sehr vollendeten europäischen Feldherrn erwarten kann, begreift er, daß das Schicksal des Tages davon abhänge,

die Franzosen ihre Bewegung nicht ausführen zu lassen, sondern sie mit seiner zahlreichen Cavallerie im Marsch anzugreifen.

Er entsendet einen der tapfersten Bey's mit einem Elitenkorps Mameluken, die sich mit Blitzesschnelle auf die Divisionen Desaix und Reynier stürzen. Diese Divisionen haben nicht Zeit, ihre Stellung, wodurch sie sich in ihrer Fronte um die Länge eines halben Bataillons ungefähr maskiren, zu verbessern, und kaum Zeit ihr Feuer zu eröffnen, und sehen sich einen Augenblick bedroht. Die Lufterscheinungen, die in Aegypten oft vorkommen und an deren Wirkung die Franzosen noch nicht gewöhnt waren, veranlaßten dieselben zu dem Glauben, als seye der Feind, wie die Divisionen ihn sahen, noch nicht so nahe, so daß die Mameluken schon beinahe auf ihnen waren, als sie die Reiter noch kaum durch diese Lufterscheinung hindurch unterscheiden konnten [22]). Der Vorderzug der Mameluken aber, welcher zuerst angreift, ist nicht stark; die Hauptmasse kann erst einige Minuten später

22) — Diese Lufterscheinungen werden durch die Sonnenhitze hervorgebracht, welche die von der Erde aufsteigenden Dünste verdichtet und dieselben verhindert, in die Höhe zu steigen; sie bilden einen Nebel, der den ganzen Tag die Oberfläche der Erde bedeckt und einem stillen Meere, aus der Ferne gesehen, gleicht. In der Nacht fallen diese Dünste als Thau in Menge herab, so daß man nach Sonnenuntergang viel weiter sehen kann, als während der Tageshitze.

anlangen, so daß bei diesem Aufenthalte die Franzosen Zeit gewinnen, das Feuer zu beginnen, da man sich nicht denken kann, daß die beiden Divisionen, welche nur ungefähr 100 Schritte von einander entfernt sind, sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen würden, sich ihres Feuers auf ihren Flanken, die sich in einer Länge von einigen Toisen maskiren, zu bedienen. Als sich die Mameluken endlich auf 50 Schritte nahen, werden sie plötzlich von einem Hagel von Kugeln und Kartätschen überschüttet, der eine gute Anzahl von ihnen auf das Schlachtfeld hinwirft. Die Mameluken, welche sich getrennt haben, um die beiden Divisionen auf einmal anzufallen, vereinigen sich hierauf, chargiren auf das Viereck des Generals Desaix, umringen es und dringen mit erneuter Wuth auf dasselbe ein. Alle ihre Anstrengungen scheitern an diesem flammensprühenden Eisenwalle. Da geschieht es, daß einer ihrer kühnsten Bey's, als er sieht, daß alle Anstrengungen, in Front in die Bataillons einzudringen, vergeblich sind, sich mit 40 seiner Mameluken heldenmüthig dem Tode weiht, um Murad-Bey, der heransprengt, eine Bahn zu brechen. Diese drängen rücklings ihre Rosse gegen die Bajonette der Grenadiere und lassen sie überschlagen. Dadurch gelingt es ihnen, eine Lücke in dem Quarré zu machen, die aber sogleich wieder ausgefüllt wird. Keiner dieser tapfern trägt das Leben davon. Etwa 30 sterben zu den Füßen des Generals Desaix.

In ihrer Verzweiflung wollen sich die Mameluken auf die Division Reynier stürzen; allein durch diese

Bewegung gerathen sie zwischen das Feuer der beiden Vierecke, welche sie auf weniger als 50 Schritte beschießen. Nicht ein einziger Mameluk kehrt um; und sonderbarer Weise bleiben bei dem Durchgang durch diesen Trichter weniger auf dem Platze, als dies der Fall beim ersten Angriffe auf die Fronte gewesen ist. Ueberhaupt richten aber die Artillerie und das Gewehrfeuer ein großes Blutbad unter ihnen an. — Die Divisionen Desaix und Reynier standen so nahe bei einander, daß sie sich gegenseitig etliche 20 Mann tödteten. — Obgleich die Unordnung bei den Mameluken einen hohen Grad erreicht hat, erneuern sie doch ihre Anfälle mit der nämlichen Erbitterung. Diese, der Fanatismus und eine, eines bessern Schicksals würdige Bravour machen diese Reiter, die Ritter des Muhamedanismus, zum Opfer der europäischen Mannszucht. Viele finden hier ihren Tod in den Bajonetten.

Obgleich die französischen Truppen, welche in Aegypten sind, seit langer Zeit an die Gefahr gewöhnt und mit allen Wechselfällen eines Gefechtes vertraut sind, so gesteht sich doch jeder ein, daß der Angriff dieser vielen Tausende Mameluken etwas so Imposantes habe, daß er einen Augenblick befürchten müsse, sie möchten die Quarrés durchbrechen, auf welche sie mit einer Zuversicht losgehen, die unter den Soldaten ein tiefes nur durch die Befehle der Anführer unterbrochenes Stillschweigen hervorbringt. Das Ganze hat in die Gemüther der Soldaten ein Gefühl geflößt, das sie zum ersten Mal empfinden und das sie auf das Kom-

mando aufmerksam macht. Sobald auch das Feuer befohlen ist, wird es mit einer Schnelligkeit und Pünktlichkeit ausgeführt, wie man es nicht schöner auf dem Paradeplatz sehen kann.

Murad-Bey wirft jetzt ein zweites Korps aus den Verschanzungen, um das erste zu unterstützen.

Napoleon, der sich im Quarré der Division Dugua's befindet, ergriff diesen entscheidenden Augenblick, befiehlt dem General Bon, der auf dem linken Flügel steht, das verschanzte Lager von Embabeh anzugreifen, und dem General Vial, welcher Menou's Division befehliget, sich zwischen die Schanzen des Ortes und die 2 Korps, welche aus denselben, eines so eben, herausgerückt sind, zu stellen, um sowohl Murad-Bey's Geschwader von den Verschanzungen abzuschneiden, als dem Korps, welches diese besetzt hält, den Rückzug unmöglich zu machen, und nöthigen Falls selbst auch Embabeh von der linken Seite anzugreifen; er selbst rückt mit Kleber's Division, die Dugua befehligt, zwischen dem Nil und zwischen General Reynier auf die Mameluken los.

Als die Mameluken, welche Desaix und Reynier angegriffen, den General Vial, sie abzuschneiden, manövriren sehen, jagen sie im gestreckten Galopp nach Bit-Kil, einem kleinen Orte, welchen einige Truppen von Desaix unter dem Bataillonschef Dorsenne besetzt halten; allein sie werden hier so heiß empfangen, daß sie schnell umwenden und die Ebene wieder gewinnen. Hier zeigen sie ihre unbesiegbare Unerschrockenheit

durch neue Chargen gegen die Vierecke Desaix's, Dugua's und Reynier's. Eitles Bemühen! diejenigen, welche nicht getroffen werden, müssen sich zerstreuen. Als die Araber des linken Flügels sahen, daß sich der Sieg auf die Seite der Franzosen neigt, fliehen sie vom Schlachtfelde und verbergen sich in die Wüste.

Sobald die beiden Generale Bon und Vial auf Schußweite von ihrem Angriffsobjekte sind, befehlen sie der ersten und dritten Division jedes Bataillons, sich in Angriffskolonnen zu stellen, während die 2te und 4te immer noch ein geviertes Bataillon, obgleich nur noch 3 Mann hoch, bilden und vorrücken sollen, um jene zu unterstützen.

General Vial rückt zwischen den Mameluken Murad's und den Verschanzungen von Embabeh vor, während die Angriffskolonne des Generals Bon auf die Verschanzungen losstürmt und General Rampon eine Art Defilee zwischen Gizeh und Embabeh zu besetzen sucht; Bon's Truppen werden von der Artillerie begrüßt, dann von den Mameluken, welche noch in den Schanzen sind und, sich durchschlagen wollend, im Galopp heraussprengen, so rasch attakirt, daß sie kaum Zeit haben, sich in Bataillons-Quarrés zu formiren. Die ungeregelte Wuth der Muselmänner scheitert abermals an diesen lebenden Bastionen, deren Facen überall Tod und Verderben speien. Im Augenblick ist das Feld mit den Leichen der kecken Reiter bedeckt. Das Dorf Embabeh wird nun von den Franzosen im ersten Sturm erobert und die Artillerie genommen.

In Embabeh und den Verschanzungen wird die Verwirrung und die Metzelei fürchterlich. Was den Bajonetten entfliehen kann, Janitscharen, Mameluken, Spahis, Fellah's u. s. w. suchen ihr Heil in der Flucht und wenden sich links von Embabeh gegen Murad-Bey's Flanken hin. Napoleon hat dies vorausgesehen, und ihnen die Division Vial's in den Weg gestellt. Diese empfängt sie gehörig.

Sie, so wie die Kolonne Rampons, welche Embabeh ebenfalls umging, stürzen mit dem Bajonette los und sprengen die Masse in den Nil. Ein Korps Mameluken, allenthalben von den 5 Vierecken beschossen, sucht das verschanzte Lager wieder zu gewinnen und fällt wüthend über Rampons kleine Abtheilung her, die zwischen dem Flusse und Dorfe steht. Auch hier ist die Anstrengung der Reiter vergeblich; eine Abtheilung Karabiniers, deren Fronte sie auf 5 Schritte passiren müssen, richtet ein gräßliches Blutbad unter ihnen an. Um den Franzosen nicht in die Hände zu fallen, wirft sich eine große Anzahl Mameluken in den Nil, wo sie ertrinken. Die ganze übrige Miliz sucht sich über den Nil zu retten, indem sich viele in die Djermen oder Tschermen, Tschaiken und andere Fahrzeuge werfen. Viele ertrinken; jedoch die Fellah's, die leicht gekleidet und treffliche Schwimmer sind, retten sich beinahe ohne Verlust.

Während des Kampfes der beiden Heere verdunkelt keine Wolke die brennenden Strahlen der Sonne, stört kein Hauch die Ruhe der Luft. Die Pyramiden,

dieser Aufenthalt des Todes, scheinen durch ihre Ehrfurcht erregenden Massen Ruhe und Stillschweigen zu gebieten.

Murad-Bey hat seit dem Anfange der Schlacht gegen die Divisionen Desaix's, Reynier's und Dugua's ununterbrochen gekämpft. Als er Embabeh genommen und sich selbst von seinem rechten Flügel, der von allen Seiten eingeschlossen ist, abgeschnitten sieht, zieht er, von Anstrengungen erschöpft, an der Wange verwundet, und mit Blut bedeckt, mit 3000 oder nur 2500 Reitern gegen die Pyramiden zurück. Desaix und Reynier verfolgen ihn. Bald bemerkt er, daß er seinem Rückzuge eine falsche Richtung gegeben und sucht nun die Straße von Gizeh wieder zu erreichen. Eben so erkennt er den Fehler eines Reiter-Korps, das in dem verschanzten Lager geblieben war. Einige von diesen, von allen Seiten eingeschlossenen, Kriegern vertheidigen sich auf das Männlichste und verkaufen ihr Leben theuer. Umsonst versucht Murad einige Angriffe, um sie zu befreien. Der General Bon stellt sich in dem Dorfe Embabeh auf und beraubt so die Mameluken ihres wichtigen Standpunktes. Die Divisionen Desaix's, Reynier's und Dugua's schneiden dem Murad-Bey nach Gizeh den Weg ab. Dieser flieht nach Ober-Aegypten. Die 3 Divisionen verfolgen ihn bis an die Grenze der Wüste.

Die französische Flotille unter dem Kontre-Admiral Perrée hatte wegen Mangel an Wind dem Marsche der Armee nicht folgen können. Ohne diesen

Umstand hätte man eine große Anzahl Gefangener gemacht und sich der Reichthümer bemächtigen können, von denen wir gleich hören werden, daß sie ein Raub der Flammen wurden. Der Kontre=Admiral Perrée hatte, obschon der Wind stark aus Norden blies, das Kanonenfeuer seiner Landsleute gehört, das sich, so wie der Wind schwächer wurde, zu vermehren und zu nähern schien. Er glaubte also Abends, daß die Schlacht verloren und die Seinen auf dem Rückzuge begriffen seyen. Die Menge der Mameluken=Leichen aber, die auf dem Nil heruntergeschwommen kamen, beruhigte bald die Flotille über den Ausgang des Treffens wieder. Diese Leichname brachten die Nachricht von dem Siege der Franzosen den Strom hinab bis nach Rosette und Damiette.

Ibrahim=Bey, der mit seinen Mameluken auf dem rechten Ufer des Nils war, läßt während der Schlacht einige Schebecken, welche auf der Mitte des Flusses standen, gegen die Franzosen steuern, räumt noch in der Nacht Kairo und flieht nach Syrien auf der Straße von Belbeis. Der türkische Pascha, Seid=Abubeker, der in Aegypten den Schatten der Oberherrschaft des Sultans zu behaupten hatte, folgt Ibrahim.

Die Mameluken hatten auf dem Nil etliche 60 Fahrzeuge, die mit ihren Reichthümern beladen waren. Als sie den Ausgang der Schlacht sehen, und merken, daß die französischen Kanonen schon auf den Fluß über die Spitzen der Insel Rodah gerichtet sind,

verlieren sie die Hoffnung, ihre Schätze zu retten, und stecken die Fahrzeuge in Brand. Die ganze Nacht hindurch kann man durch die Wirbel von Flammen die Minarets und Häuser von Kairo erkennen.

Diese Schlacht bei den Pyramiden, wie Napoleon sie nennt, kostete den Mameluken-Bey's viel. Man sagt, daß 5000 — nach Andern nur 3000 — ihrer besten Reiter gefallen seyen, und daß sie im Ganzen 10,000 Mann verloren. Mehrere Bey's, selbst Murad, sind verwundet, einige gefallen. In und bei Embabeh fallen mehr als 400 beladene Kameele, eben so viele Pferde, dann die ganze Artillerie und das Lager der Mameluken in die Hände der Sieger.

Die Schlacht bei den Pyramiden ist weniger merkwürdig durch die Entwickelung großer Streitkräfte oder durch die Geschicklichkeit der Manöver, als durch ihre Folgen und die Kaltblütigkeit, welche die Franzosen dem Ungestümme ihrer Feinde entgegensetzten. Von nun an wissen beide Theile, was sie an einander haben. Die Franzosen widerstanden eine ganze Schlacht lang dem Choc dieser Reiterschaaren, ohne sich — was eine Seltenheit bei dieser Nation ist — einen Augenblick von dem Verlangen, über ihre Feinde herzufallen, hinreißen zu lassen. Sie vernichteten ihre Gegner durch ihren heroischen Gleichmuth. Deßhalb ist auch ihr Verlust nur 40 Todte (nach Ader) oder gar nur 30 (nach Larrey) und 260 Verwundete (wie eben derselbe Larrey in seinem chirurgischen Berichte

der Armee des Orients p. 13 angibt) oder gar nur 120 (nach Ader) [23]. Der Verlust würde weit größer gewesen seyn, wenn die Soldaten jenem Triebe kriegerischer Wuth nachgegeben hätten, der die Veranlassung der großen Erfolge in Italien war.

Nachdem die Generale Desaix, Reynier und Dugua den Rest der Mameluken bis zum Einbruch der Nacht verfolgt, kehren sie nach Gizeh zurück, welche Stadt bereits in der Gewalt der Franzosen ist. Gizeh ist eigentlich ein großer Flecken auf dem linken Ufer des Nils, gegenüber der Insel Rodah, welche zwischen Kairo und dem linken Ufer liegt. Seine Gründung gehört den Arabern, wie man schon aus dem Namen erkennt; denn Gize, Gizeh, bezeichnet im Arabischen einen Winkel, das äußerste Ende. Man gab ihm diese Benennung, weil er zu der Zeit, wo die Stadt Masr Fostat blühte, eine ihrer Vorstädte bildete. Gizeh war ein Lieblingsaufenthalt des Bey Murad und durch eine gute Mauer eingeschlossen, welche auf beiden Seiten bis an das Ufer des Flusses ging.

Napoleon steigt in Embabeh vom Pferde und begibt sich zu Fuße nach dem Palaste oder Landhause des Bey Murad in Gizeh. Auf seinem Gesichte mahlt sich Zufriedenheit. Diese Wohnung des Bey gleicht in Nichts den Schlössern in Europa, gibt aber

---

23) — In einem Briefe Bourrienne's heißt es: „Unser Verlust war gering.“

dem Generalstabe, der sich hier einquartirt, einen hohen Beweis von asiatischem Luxus. Es kostet dem Generalstabe viele Mühe, den Zusammenhang und die Vertheilung der Zimmer zu errathen und sich darin unterzubringen. Ueberall trifft man prächtige Teppiche, kostbares Porzellan und andere schöne Geräthe mannichfaltigster Art, welches Alles die Neugierde der Sieger erregt. Auch läßt man sich in Murad's Garten die köstlichen Trauben schmecken.

Die Armee lagert in und um Gizeh und Embabeh. Dieser letztere Ort bestehet aus armseligen Lehmhütten, welche an Feigenbäume gelehnt sind. In der Ferne verlieren sich unter dem Lauben-Baldachine von Datteln und Tamarinden einige Häuser aus Backsteinen und eine kleine Moschee. — Die Franzosen finden reiche Beute, große Mundvorräthe, viele Bagage. Die Soldaten finden bei der Leiche eines jeden Mameluken einen Beutel mit mehreren hundert Goldstücken, denn man muß wissen, daß es die Gewohnheit der Mameluken ist, ihr baares Vermögen im Gefechte bei sich zu tragen. Ihre Kleidung ist außerordentlich reich und glänzend; ihre Säbel und Pistolen sind mit Gold und Silber eingelegt, die Sättel, die Schabraken, das Pferdegeschirr blenden das Auge durch Luxus und Reichthum. Das Lager gleicht bald einem Markte, wo man, mitten unter Leichen, bald Waffen, bald Kleider, bald Pferde, bald Kameele verkauft. Neben dem Schweigen des Todes herrscht die lärmendste Freude. Einige essen und trinken, Andere setzen sich

blutige Turbane auf das Haupt, wieder Andere beklei-
den sich mit Pelzen oder Kaftanen, als ihren Sieges-
zeichen. Unter dem Gepäcke der Mameluken finden
sich eine Menge Leckereien, Konfekt, Eingemachtes u.
s. w. und viele andere köstliche Dinge, daß sich die
Soldaten mit Aegypten auszusöhnen und zu glauben
beginnen, Kairo müsse doch anders als Damanhur oder
Ramanieh seyn.

Sechstes Buch.

Napoleon begibt sich am 22. Juli, mit Anbruch des
Tages, an den Nil, bemächtigt sich einer Barke und
läßt die Insel Rodah (Raudah, Roda, Roudah u. s. w.)
durch Menou's Division besetzen. Die siegreiche Armee
betrachtet inzwischen die Stadt Kairo mit der lebhafte-
sten Neugierde.

Der berühmte Reisende Gau gibt uns folgendes
Gemälde davon: „Die Gegend um Kairo ist schön.
Nichts ist herrlicher als der Anblick, welchen ich auf
einem hohen Schutthaufen genoß. Wenige Orte wür-
den einen Vergleich damit aushalten. Neapel mag
reizender, Konstantinopel großartiger seyn, an Man-
nichfaltigkeit und Interesse steht das Panorama von
Kairo keinem andern nach. Vier sich an einander
reihende Hauptgemälde, wovon jedes an Charakter und
Gehalt von dem andern verschieden ist, bilden das

ganze Panorama. Nördlich die Vorstadt Bulak mit dem Hafen und tausend Schiffen, und der goldne Nil in vielfachen Krümmungen zwischen grünen Ufern sich hinwindend. Dann ein zweites Bild gegen Aufgang, eine unsichtbare Ebene, von dem ausgetretenen Flusse überschwemmt, einem Meere gleich, aus welchem hochgelegene Dörfer unter dem Grün der Palmen, schwimmenden Inseln gleich, hervorstehen. Durch eine leichte Erhöhung des Bodens schließt sich, als drittes Bild, die Ansicht der Hauptstadt selbst an. Sich lehnend an einen Abhang, mit Moscheen und Palästen angefüllt und phantastisch mit Kuppeln und unzähligen spitzen Thürmchen, reich vergoldet, mit bunten Farben verziert, liegt im Hintergrunde die wunderliche Stadt mit alten Burgen und Festen umzogen und eine Burg, hoch über alle, krönt die Spitze des Felsengebirges. Der hohe Sykomor, die schlanke Palme bilden, kräftig grün, den Vordergrund. Weiter rechts erstreckt sich die alte Stadt und an diese reiht sich abwärts von dem mit dunklem Gemäuer und zerstörten Wohnungen bedeckten Hügel, die prächtige Gräberstadt, die sich mit ihren unzähligen Monumenten in die sandige Ebene hinunter streckt, wo denn die Wunder der alten Welt, die Pyramiden im Glanze der untergehenden Sonne das Gemälde schließen."

Diesem herrlichen Anblicke entspricht das Innere der Stadt Kairo keineswegs, wie wir bald sehen werden.

In Kairo geht es bunt — geht es schrecklich her. Der Abzug Ibrahims und des Pascha ließ die Stadt

ohne Gebieter, und der Pöbel überläßt sich allen Arten von Unordnungen und Gräuelthaten. Man wirft sich auf die Paläste und Wohnungen der Bey's, um sie zu plündern, ja, den Pallast Murad's niederzubrennen. Der Pöbel, durch seine Ausschweifungen immer wüthender, droht nun das von den Europäern bewohnte Quartier gleichfalls zu plündern und sogar in Asche zu legen, und versucht nun einen Angriff auf das Haus, wohin sich die in Kairo wohnenden Franzosen gerettet hatten; die Stürmenden werden durch die Besonnenheit des Italieners Barthelemi, der sich mit eingeschlossen hatte, zurückgewiesen. Die vornehmsten Scheiks der Moscheen und einige Aga's suchen nach und nach das Volk zur Ruhe zurückzuführen.

Napoleon erläßt eine eigene Proklamation an die Bewohner von Kairo, denen er anzeigt, daß er nur gekommen, das Geschlecht der Mameluken auszurotten, den Handel und die Eingebornen zu schützen, und schickt diese und die bei seiner Landung erlassene Proklamation an die Scheiks und vornehmsten Einwohner von Kairo, denen er zu gleicher Zeit schreibt, sie möchten alle Fahrzeuge, die auf ihrer Seite wären, zu ihm an das linke Ufer schicken, eine Deputation an ihn abordnen, als Zeichen ihrer Unterwerfung, und Brod, Fleisch, Stroh und Gerste für die Armee bereit halten. „Seyd ohne Sorgen" fügt er hinzu „denn Niemand wünscht eifriger Euer Glück, als ich." — Alsobald erscheint auf dem Nil eine Deputation von Kairo, an deren Spitze sich der Scheik der großen Moschee, der

Jemil-Azar und der Kiaya (Stellvertreter) des Pascha befinden, und begibt sich nach Gizeh zum Obergeneral. Sie erklären, daß sie gekommen seyen, wegen der Uebergabe der Stadt zu unterhandeln und die Gnade des Siegers anzuflehen. Napoleon antwortet der Deputation, „es sey die Absicht der Franzosen, in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem ägyptischen Volke und der hohen Pforte zu stehen. Die Sitten, Gebräuche und Religion des Landes sollten auf das Gewissenhafteste geachtet werden. Die Deputation bleibt mehrere Stunden zu Gizeh, während welcher man alle zweckdienlichen Mittel anwendet, sie in ihren guten Gesinnungen zu bestätigen oder ihr Vertrauen zu gewinnen. Der Kiaya sagt, er habe, da der Pascha abgereist sey und Napoleon erklärt habe, daß er nicht gegen die Türken, sondern gegen die Mameluken Krieg führe, für Pflicht gehalten, nach Gizeh zu kommen. Er hat eine Zusammenkunft mit Napoleon, der ihn zu überreden weiß. Der Kiaya faßt Hoffnung, sein Glück zu machen nnd eine große Rolle zu spielen. Er verspricht also, die Bewohner Kairo's zur Unterwerfung und den Ibrahim-Bey zur Räumung von Aegypten zu bewegen. Dann schreibt Napoleon an den Pascha Seid-Abubeker: „er bedaure sehr, daß Ibrahim-Bey ihn, den Pascha, gezwungen habe, Kairo zu verlassen und dem Bey zu folgen; er lade ihn ein, nach genannter Stadt zurückzukehren; er verspreche ihm, daß er mit all' den Rücksichten empfangen werden sollte, die dem Stellvertreter des Sultans,

des Freundes von Frankreich, gebühren, und versichere, daß die Waffen, mit welchen der Sieg über die Mameluken erfochten, immer zur Verfügung des Sultans seyn werden." — Napoleon will fortwährend zu erkennen geben, daß er nicht gegen die türkische Regierung, sondern gegen die, von den Britten besoldeten, ägyptischen Bey's agire. — Der Pascha gibt keine Antwort und kehrt auch nicht zurück.

Napoleon befiehlt dem, auf dem Schlachtfelde bei den Pyramiden ernannten Brigade-General Dupuis, auf der Stelle mit 2 Grenadier-Kompagnien von der 32. Halbbrigade der Linie abzugehen, und Kairo in Besitz zu nehmen. Dieses kleine Korps zieht durch die Straßen von Kairo in imposanter Stille, mitten durch eine unermeßliche Volksmenge, und setzt sich in Besitz der Citadelle, die am äußersten Ende der Stadt liegt. Die Armee geht über den Kanal, besetzt Bulak und Altkairo und zieht dann am 23., Napoleon an der Spitze, um oder nach Mittag in Kairo ein.

Beinahe die ganze Bevölkerung der Stadt ist auf den Beinen und betrachtet die Besieger der Mameluken mit ehrfurchtsvoller Neugierde. Die Sanftmuth auf den Gesichtern der Franzosen, die Heiterkeit ihres Charakters setzen diese, an barbarische Physiognomien, an eine tyrannische Behandlung gewöhnten und vom Säbel beherrschten Menschen in Erstaunen. Die Truppen marschiren ruhigen und festen Schrittes einher und das Volk vergleicht diese Ruhe mit dem mißtrauischen Benehmen seiner Tyrannen, welche nie anders als im

Galopp, durch die Straßen kamen. Der Sieger findet überall Anbeter und Dichter, selbst unter dem bezwungenen Volke. Nach dem Einzuge Napoleons wird von dem obersten Muphti in der Haupt-Moschee von Groß-Kairo ein Loblied angestimmt, worin der Triumph der Tapfern des Abendlandes und des Lieblings des Sieges besungen werden. Napoleon nimmt sein Hauptquartier auf dem Platze El-Bekieh in Elfy-Bey's Hause, welches an einem der Enden der Stadt lag und dessen Garten mit dem freien Felde in Verbindung stand.

Wie Kairo den Franzosen bei der Besitznahme erschien, davon mögen Schreiben des damaligen Generaladjutanten Boyer an seine Eltern und des Generals Dupuis an seinen Freund Kunde geben.

Boyer schreibt: „Diese Hauptstadt eines Königreichs ohne Ende, so nennen Kairo die Gelehrten dieses Landes, enthält 400,000 Seelen. Es sieht aus wie ein langer schmaler Streif, worauf Häuser übereinander gebaut sind, ohne Ordnung, richtige Eintheilung und Plan. Die Einwohner sind gleich den Alexandriern, unwissend und äußerst roh; man bewundert schon den, der lesen und schreiben kann. Dennoch ist diese Stadt der Niederlageort und Mittelpunkt eines beträchtlichen Handels. Die Karavanen von Mekka und Indien kommen dahin. Nirgends findet man solche Unwissenheit, so viel Reichthum, nirgends einen so schändlichen Mißbrauch der irdischen Güter als hier."

Und Dupuis schreibt: „Die Stadt ist abscheulich; aus den Unreinigkeiten auf den Straßen athmet die Pest. Das Volk ist häßlich und thierisch! ...... Denken Sie sich die Feigheit dieses großen, berühmten Volkes! die ganze ungeheuere Stadt von 600,000 Einwohnern habe ich mit 2 Kompagnien Grenadieren eingenommen!"

Der Reisende Gau sagt ebenfalls: „Dem herrlichen Anblick von Außen entspricht das Innere der Stadt Kairo keineswegs. Es sieht einer großen Ruine ähnlich und es scheint ein Grundsatz türkischer Herrschaft zu seyn, Alles zu zerstören, oder doch verfallen zu lassen, und nichts aufzubauen und nichts zu erhalten. Und so sind auch die freien Plätze von Kairo mit Schutthaufen bedeckt und durch Aas verpestet."

Kairo besteht eigentlich aus 3 Stadttheilen: 1) Neu- oder Groß-Kairo, 2) Alt-Kairo und 3) Bulak. Sie ist die größte Stadt in Afrika. Alt-Kairo wurde im 20. Jahre der Hegira, Neu-Kairo im 359. Jahre der Hegira erbaut. Alt-Kairo und Bulak sind Vorstädte und Häfen von Groß-Kairo. Kairo liegt eine halbe Stunde vom Nil. Ein Kanal durchschneidet die Stadt. Diese ist mit Mauern und Thürmen umgeben; 4 Thore sind von den Mameluken angelegt. Sie hat über 3 Stunden im Umfang und grenzt nach mehreren Seiten an die unfruchtbare Kette des Mokkatam und an wüste Gegenden. Die Straßen sind enge und nicht gepflastert, die Häuser zwar hoch, aber von Erde

und Ziegelsteinen und haben die Fenster nach dem Innern der Häuser, so daß sie wie Gefängnisse aus- sehen. Diese Bauart der Häuser und Straßen soll den Zweck haben, vor der Sonne zu schützen. Im Innern von Kairo bemerkt man fast 6300 Moscheen, wovon die meisten mehrere Minarets, d. i. sehr hohe, schlanke, von Galerien umgebene Glockenthürme haben. Dadurch verliert die Stadt, wo alle Dächer terrassen- förmig gebaut sind, das einförmige Aussehen. Die Bey's und Scheik's besitzen prächtige Paläste und Häuser im orientalischen Style. Viele Terrassen und platte Dächer sehen wie in der Luft hängende Gär- ten aus. Kairo hat dann noch 80 öffentliche Bäder, viele Kaufhäuser, Kramläden, Kaffeehäuser u. s. w. Das Quartier der Franken enthält auch Häuser nach europäischem Geschmacke. Die Kopten haben ein oder mehrere Klöster und verschiedene Kirchen. Eine ihrer Kirchen ist besonders merkwürdig, wegen der darin befindlichen Grotte, wo die h. Jungfrau Maria auf ihrer Flucht nach Aegypten geruht haben soll. Die syrischen Christen, die Katholiken haben auch kirch- liche Anstalten, Klöster u. s. w. Die Juden haben eine Synagoge.

Kairo hat eine Citadelle, welche zwischen der Stadt und der Bergkette von Mokkatam, die den Nil vom rothen Meere trennt, auf einer Anhöhe liegt. Die Franzosen besuchten sie, und einer derselben, Desair's Adjutant Savary, spricht sich wie folgt darüber aus: „Dieser Platz hat auf der Seite gegen die Wüste

eine starke Abdachung; er ist im Allgemeinen sehr gut hat aber keine Außenwerke. Man zeigte uns dort von der Seite von Mokkatam eine Bresche in einer Höhe von mehr als 50 Fuß und erzählte uns, daß nach der Schlacht bei den Pyramiden sich einige Mameluken in die Citadelle geflüchtet hätten, aber daß diese, als sie Kairo von unsern Truppen besetzt sahen, nicht mehr gewagt hätten, durch die Stadt zu entfliehen und deßhalb den Plan gefaßt hätten, durch diese Bresche zu entkommen. Zu diesem Zweck warfen sie zuerst alle Teppiche, Kissen, Wollenballen, die sie sich verschaffen konnten, an den Fuß des Walles, alsdann ließen sie einen von ihnen hinabspringen, der alle Materialien zu einer Art Damm am Fuß der Bresche zurichten mußte, worauf alle Uebrige nach einander auf ihren Pferden hinabsprangen, ohne sich, beinahe unglaublich, den geringsten Schaden zuzufügen. Ich sah noch die Materialien dieses Dammes am Fuße der Bresche. Man zeigte uns auch eine ziemlich zahlreiche Sammlung von Helmen und Rüstungen, welche den Kreuzrittern abgenommen worden waren, und die man in dieser Citadelle aufbewahrt. Sie waren trophäenartig über dem Eingangsthor im Innern der Citadelle aufgestellt; der größere Theil derselben befand sich in sehr gutem Zustand, ob sie gleich seit Jahrhunderten schon der Luft ausgesetzt waren, wozu in diesen Gegenden das Klima sehr viel beiträgt"

Bulak ist der Hafen, wo alle Waaren abgeladen werden, die von Damiette und Alexandrien kommen.

Er ist nur eine halbe französische Meile von Groß-Kairo entfernt. Den Häusern des Bulaks entlang sieht der Reisende mehrere tausend Schiffe von jeder Größe, Art und Gestalt vor Anker. Diejenigen, welche man zu Lustfahrten braucht, sind künstlich bemahlt und mit Schnitzwerk verziert; sie enthalten artige Gemächer, welche man mit Tapeten bedeckt.

Von Bulak aufwärts liegt die Insel Rodah, an deren Spitze man den Nil-Messer findet. Dieser Nil-Messer (Mekias, Mokkias, Megyas u. s. w.) ist eine hohe Marmorsäule, welche sich in der Mitte eines Bassins erhebt, dessen Boden mit dem Nilbette wagrecht liegt. Man bemerkt mittelst dieser nach Graden eingetheilten Säule hier alle Tage das Steigen und Fallen des Nilwassers. Nach diesem Messer richten sich dann die öffentlichen Ausrufer, welche es in verschiedenen Stunden durch die ganze Stadt überlaut verkünden: wie es in beiden Fällen mit dem Wasser steht. Nach arabischem Geschmack ist dieser Nil-Messer angelegt. Neben ihm steht eine große Moschee. Auf dieser Insel soll Moses von der Tochter des Pharao gefunden worden seyn.

Merkwürdig ist auch nahe an Kairo die sogenannte Stadt der Todten oder Gräber, welche größer ist als Kairo selbst. Hier haben alle Familien ihre Begräbnisse und eine Menge Moscheen, Minarets und Kuppeln bewahren das Andenken der hier ruhenden Großen. Selbst das Volk hat seine Grabmahle, welche sich nach den Quartieren unterscheiden, oder nach den Familien.

Die Zahl der Einwohner von Kairo wird von Verschiedenen auf 200,000, 300,000, 400,000 und noch höher angegeben.

Die französische Flotille ist inzwischen angekommen und ankert vor Gizeh. Man ersetzt die verbrauchte Munition und ist bald wieder in gefechtsfähigem Zustande.

Es ist jetzt nöthig, die Verwaltung Aegyptens zu bestellen und sich im Lande militärisch festzusetzen.

Kaum in Kairo angekommen, vertraut Napoleon dem General Dugua die Befehlshaberstelle der Provinz Kairo an und ernennt den General Dupuis zum Militär-Kommandanten in der Stadt Kairo. [24]) Die Generale Kleber und Menou sind, wie bekannt, in Alexandrien und Rosette als Gouverneurs zurückgelassen; eben so blieb General Dumuy in Damanhur zurück. Die Generale Zayonzeck, Murat, Vial und Fugières werden nach Menuf (Menusieh), Keliubeh, in die Provinzen Mansurah und Damiette und nach Garbyeh gesendet. General Béliard oder Belliard kommandirt in Gizeh, General Lanusse aber in einem

---

24) — In einem Schreiben Dupuis an seinen Freund lesen wir: Da bin ich nun in einer neuen Würde..... ich bewohne das schönste Serail von Kairo, das Serail der Favoritsultaninn — des Ibrahim-Bey, Sultans von Aegypten. Dieses Zauberschloß bewohne ich und bin in der Mitte der zärtlichen Nymphen meinem Versprechen getreu, welches ich meiner Geliebten in Europa ablegte."

andern Distrikte. Der General Desaix erhält Befehl, dem Bey Murad zu folgen und ihn zu bekämpfen, und 2 Stunden vorwärts Gizeh, längs des Nilufers, vorrückend, einen Punkt aufzusuchen, der außer der Zeit der Ueberschwemmung trocken läge, dabei aber nahe am Flusse wäre, und diesen Punkt zu befestigen. Napoleon schreibt diese Verschanzungen, wie sie errichtet werden sollen, und befiehlt den Kommandanten des Genie-Wesens und der Artillerie, das Werk aufs schnellste zu vollbringen. Aehnliche Befehle werden ertheilt, um bei den Pyramiden eine Sternschanze oder Redoute mit gebrochenen Flanken zu erbauen, die 2 — 300 Mann mit 2 Kanonen aufnehmen, und die Araber im Zaum halten könne. Zur Deckung dieser Arbeiten wird General Verdier mit einem kleinen Detachement abgeordnet. Ein Beobachtungskorps wird unter General Reynier gegen Elkanka gesendet, um Ibrahims Bewegungen, welcher Syrien als Rückzugspunkt erwählt, zu beobachten.

Die allgemeine Instruktion genannter Generale lautet dahin, die Einwohner zu entwaffnen, Pferde für die Kavallerie zu requiriren, Krankenhäuser, namentlich Bial zu Damiette, anlegen, Backöfen für die Armee bauen und die Forts an der Mündung des Nils herstellen zu lassen; sie sollen zugleich die Divans, oder Behörden des Landes und die zu ihrem Dienst bestimmten Janitscharen-Kompagnien organisiren, die Arbeit der Kommissionen, bei Aufnahme des Eigenthums der Mameluken, beschleunigen, Notizen über

die Geldquellen der Provinzen einsenden, General Vial eine außerordentliche Steuer von 15,000 Franken in Damiette erheben, die Steuern und Zölle einziehen, Proklamationen verbreiten u. s. w.

Napoleon ernennt nun auch in Kairo den Divan, der aus 9 Mitgliedern dieser hohen Regierungsbehörde, einem Dollmetscher, zwei Sekretärs, welche die französische und arabische Sprache inne haben müssen, 2 Polizey-Aga's und 2 Kommissionen, jede von 3 Personen, die eine für die Aufsicht über die Märkte und Reinlichkeit der Stadt, die andere für die Beerdigung der Todten in Kairo und im Umkreise von 2 Stunden. Die Generale Berthier und Dupuis erhalten den Auftrag, diesen Divan feierlich einzusetzen und ihm den Eid abzunehmen, nichts gegen das Interesse der Armee zu thun. [25]) Der Divan versammelt sich alle Tage um die Mittagsstunde; 3 Mitglieder aber müssen beständig gegenwärtig seyn. An der Thüre des Sitzungslokales steht eine französische und türkische Wache. Napoleon organisirt hierauf die Verwaltung

25) — Der General Boyer sagt in einem Briefe an seine Eltern: „Gestern sah ich die Einführung des Divans, welchen Napoleon errichtet hat. Er besteht aus 9 Mitgliedern: ich sah also 9 Puppen, türkisch gekleidet, mit schönen Turbanen, Bart und Anzug, der mich an die 12 Apostel, die in des Vaters Schranke stehen, erinnert. Von ihrem Verstande, ihren Kenntnissen, ihrem Genie und ihren Fähigkeiten sage ich nichts; dieses Kapitel ist ohne Inhalt bei den Türken (?).

der Provinzen größtentheils nach den von diesem Divan aufgestellten Grundsätzen und befiehlt demnach: 1) „In jeder Provinz soll ein Divan von 7 Personen bestehen, der für das Interesse der Provinz zu sorgen, dem Obergeneral alle Klagen zu berichten, die Kriege unter den Dörfern zu verhüten, die Taugenichtse zu beaufsichtigen und zu bestrafen und zu diesem Behufe von dem französischen Kommandanten die bewaffnete Macht zu requiriren, so wie das Volk, so oft es nöthig, über sein Interesse aufzuklären hat. Es soll sich 2) bei dem französischen Kommandanten ein Janitscharen-Aga mit einer Kompagnie von 60 Bewaffneten befinden, welcher sich stets dahin zu begeben habe, wo es nöthig sey, die gute Ordnung, den Gehorsam und die Ruhe zu erhalten. 3) In jeder Provinz soll ein Intendant seyn, um die Abgaben, so wie alle die, den Mameluken gehörigen Einkünfte, die jetzt ein Eigenthum der fränkischen Republik geworden sind, zu erheben. 4) Bei jedem dieser Intendanten soll sich ein französischer Agent aufhalten, um mit der Finanzverwaltung zu korrespondiren, die ihm zukommenden Befehle auszuführen und stets mit allen Geschäften der Verwaltung bekannt zu seyn. Alle Eigenthümer Aegyptens sollen hierbei gesichert, und alle den Moscheen gehörigen frommen Stiftungen, namentlich die von Medina und Mekka, bestätigt werden; alle bürgerliche Verträge wären im Bestand zu erhalten, wie es denn mit der bürgerlichen Rechtspflege bei dem bisherigen Verfahren zu bleiben habe."

Es fehlt der französischen Armee in der Hauptstadt Aegyptens keineswegs an Lebensmitteln aller Art; der Geldmangel dagegen ist sehr groß. Napoleon schreibt Kontributionen in den Städten aus und läßt die Steuereinnahmen tüchtig betreiben. Napoleon hatte auch gegen einiges Geld den Kaufleuten von Alexandrien Barren gegeben; er trägt jetzt dem General Kleber auf, diese Kaufleute zu sich kommen zu lassen, und ihnen vorzuschlagen, gegen Landesprodukte die Barren wieder zurückzugeben; er wolle in Kairo aus diesen Barren Geld schlagen lassen.

Dann läßt Napoleon das Gepäcke der Armee, namentlich auch Wein, Branntwein, Zelte, Schuhe, die arabische und französische Druckerei u. s. w. durch den Generaladjutanten Almeyras und ein Bataillon der 85sten Halbbrigade von Alexandrien und Rosette holen.

Diese Beschäftigungen halten Napoleon einige Tage in Kairo auf und die Truppen, welche in Kairo, Gizeh u. s. w. sind, erholen sich von ihren Strapatzen. Jedoch schreibt der Herzog von Rovigo in seinen Denkwürdigkeiten: „Diese — oben bemerkte — Zerstückelung der Armee war das Signal zum Ausbruch aller Unzufriedenheit, welche wegen der Entbehrungen jeder Art schon seit Alexandrien gegohren hatte. Man verschonte in Worten nichts mehr; die Gemäßigsten gaben von allen Seiten ihre Entlassung ein, und ohne den festen Entschluß, welchen Bonaparte laut aussprach, an dem Ersten, der sich unterfangen würde, ihm ein

Wort von der Rückkehr der Armee nach Frankreich, wie einige Unzufriedene den Gedanken hatten, vorzutragen, ein Beispiel zu statuiren, würde sich, es ist kein Zweifel, die Armee aufgelehnt und den Gehorsam verweigert haben; die Festigkeit ihres Feldherrn war es, welche Alles zusammenhielt und jene Unsinnigen vor der Schande, mit der sie sich bedeckt hätten, bewahrte."

Die Franzosen werden beständig von den leichten Horden der Araber und Beduinen geneckt oder überfallen. Sie unterbrechen auch die Verbindung zwischen Kairo, Alexandrien, Abukir und Rosette. Die Proklamationen Napoleons im friedlichen oder drohenden Tone halfen bei diesen Horden gleich wenig. Sie und die Bewohner vieler Ortschaften zeigen fortwährend feindliche Gesinnungen. Einige Soldaten Verdier's, welche unbewaffnet nach dem Dorfe El-Khyan [26]) gegangen waren, um daselbst Getreide zu mahlen, werden von etwa 20 Arabern angefallen, die 15 der Franzosen tödten und 4 gefährlich verwunden. Es wäre nicht einer davon gekommen, wenn ihnen nicht auf den ersten Schuß eine Karabinier-Kompagnie zu Hilfe geeilt wäre [27]). Auch in Mansurah wird ein

---

26) — Nach Thibaudeau. Ader nennt diesen Ort: El-Bothun.

27) — Ader erzählt diese Rettung der übrigen Soldaten also: „Schon waren mehrere ermordet und die andern sollten eben demselben Schicksale erliegen, als plötzlich, auf den Schall

Detachement des Generals Vial, von 150 Mann, unversehens [28]) von mehreren tausend Arabern angegriffen. Die Franzosen, obgleich überfallen, bahnen sich mit dem Bajonette einen Weg, erreichen das Ufer des Nils, bemächtigen sich eines Fahrzeuges, womit sie an das jenseitige Ufer setzen und so der Wuth dieser zahlreichen Feinde entgehen. Der General Dumuy, der in die Provinz Bahyreh gesendet war, ist gezwungen, sich von Damanhur nach Alexandrien zurückzuziehen. In letzterer Stadt selbst gibt es eine Art von Aufstand, wobei ein Kanonier der Marine in dem Augenblick ermordet wird, wo man von einer andern Seite den Bedienten eines Ingenieur-Offiziers in das Meer geworfen hat. Kleber läßt sogleich den Generalmarsch schlagen, die Häupter der Stadt zu sich rufen, erinnert sie an ihren Schwur, befiehlt die Auslieferung und Bestrafung der Mörder und nimmt Geißeln dafür und zur Bürgschaft für das ruhige Verhalten der Einwohner. Der bekannte Koraim stellt sich sehr eifrig für das Interesse der Franzosen; ins Geheim sucht er aber ihren Operationen Hindernisse in den Weg zu legen und ihnen die Eingebornen zu entfremden. Kleber durchschaut ihn, erfährt auch, daß Koraim die

---

der Flintenschüsse, der Grenadier Maillard herbeieilt, sich mitten unter die Feinde stürzt, ganz allein durch Wunder von Stärke und Heldenmuth sie in die Flucht schlägt und seine Kameraden befreit."

28) — Am 10. August nach Ader und Beauvais.

Araber zum Angriff auf Dumuy aufgehetzt, läßt ihn endlich verhaften und auf ein Schiff der Flotte des Admirals Brueys bringen; er ersetzt den Koraim durch Muhamed el Guriani, einen unversöhnlichen Feind der Bey's, die ihn seines ganzen Vermögens beraubt hatten. Seit Koraim sich am Bord des Orients befindet, herrscht die größte Ruhe in Alexandrien. In der Umgegend ist dies jedoch anders; denn seit dem Vorfalle mit dem General Dumuy sind die Araber so unverschämt geworden, daß sie sich in großer Anzahl bei Alexandrien zu zeigen wagen, hier die Boten auffangen, ihnen die Brieftaschen abnehmen und die Soldaten, welche die Unklugheit haben, in der Gegend umher zu streifen, ermorden. Kleber ruft die Häupter des Landes zusammen und verabredet mit ihnen die Maßregeln zur Bezähmung dieser Horden der Wüste. Er läßt den Eskadrons-Chef Rabasse mit einer kleinen Truppenabtheilung gegen sie streifen, bei welcher Gelegenheit ihnen 43 Mann getödtet werden. Des andern Tages kommen die Araber, um ihre Todten, worunter sich ihr Oberhaupt — Scheik — befindet, zu begraben und ein kleines Denkmal von rohen Steinen aufzurichten. Man läßt ihnen nicht Zeit, es zu vollenden, sondern macht Jagd auf sie, worauf sie sich fernerhin nicht mehr sehen lassen. Auch General Menou hat zu streiten. Vor der Stadt Fueh, im Gebiete von Rosette, wird eine Barke angegriffen, die Muselmänner nehmen die Franzosen, welche sich darauf befinden, gefangen, und bringen sie nach Salmieh, wo sie

erschossen werden. Menou will ein großes Beispiel geben. Er schifft sich mit 200 Mann auf Barken ein und fährt damit bis auf eine halbe Stunde von Salmieh, wo er die Insurgenten zu Pferd und in Schlachtordnung antrifft. Diese greifen zuerst an, werden aber mit Kanonen- und Kleingewehr-Feuer empfangen und bald auseinander gejagt. Das Dorf Salmieh wird der Plünderung preisgegeben und niedergebrannt. Auf seinem Rückwege wird General Menou mit seinen Soldaten in den Orten der Provinz, namentlich in Fueh, im Triumph empfangen und von den vornehmsten Landeseinwohnern bewirthet.

Napoleon schreibt deßhalb an die Generale in den Provinzen, namentlich an die Generale Menou und Zayonzeck: „Die Türken sind nur durch die größte Strenge in Ordnung zu halten; ich lasse täglich in den Straßen von Kairo 6 — 7 Köpfe abschlagen. Wir mußten sie bisher schonen, um den Schrecken, der uns voranging, zu vernichten; jetzt muß man dagegen mit diesem Volke auf eine Art verfahren, die uns Gehorsam verschafft; bei ihnen heißt gehorchen — sich fürchten.“

So lange die Mameluken nicht aus Aegypten verjagt oder doch recht weit entfernt von Kairo sind, kann die Lage der Franzosen nicht für gesichert angesehen werden.

Napoleon beauftragt einen gewissen Rosetti, den Konsul von Venedig, der in Kairo war, sich als Unterhändler zu Murad-Bey zu begeben und diesen zu

einer Konvention zu vermögen, die Feindseligkeiten einzustellen, unter der Oberhoheit Frankreichs Gouverneur der Provinz Gizeh zu werden, gegen die Araber sie zu schützen u. s. w. Aber Murad-Bey verwirft die Vorschläge des Obergenerals, weil er das Ereigniß von Abukir, von dem wir hören werden, erfährt, und er glaubt, dieser Vorfall werde die französische Armee nöthigen, Aegypten zu verlassen.

Ibrahim-Bey ist zu Belbeis (Bilbeis) in Nieder-Aegypten, auf der rechten Seite des östlichen Nil-Armes, und wartet auf die Rückkehr der Karawane von Mekka, um sich mit den Mameluken der Eskorte zu verstärken und einen mit Murad-Bey verabredeten Angriff auszuführen. Inzwischen sucht er die Fellah's des Delta und die Bewohner von Kairo zum Aufruhr zu reizen. Mehrere Scheiks haben sich mit Ibrahim zu Belbeis vereiniget.

Der französische General Leclerc war am 2. August mit einer Abtheilung Infanterie und Kavallerie nebst 2 Geschütz-Stücken der reitenden Artillerie von der zu Kubeh befindlichen Division Reynier nach El-Kankah, auf halbem Wege von Kairo nach Belbeis, gesendet, um sich daselbst aufzustellen und Ibrahim zu beobachten, und war am 3. dort eingetroffen, ohne auf den Feind gestoßen zu seyn. Hierauf sendet Napoleon den General Reynier selbst mit dem Reste der Division dahin, um, namentlich, den Ort haltbar zu machen, Backöfen dort anzulegen und Getreide zu sammeln. Indem wird aber General Leclerc am 5. mit Tages-

Anbruch durch ein Korps von 4000 Mameluken, Arabern und Fellah's angegriffen; doch seine Artillerie hält sie auf. General Murat, nachmaliger König von Neapel, welcher sich zu Keliub befindet, bricht, als er die Kanonade vernimmt, mit dem Bataillon, das er bei sich hat, auf und setzt Napoleon in Kenntniß, welcher nun Dugua mit einem Bataillon der 75ten Halbbrigade nach Keliub zur Verfügung des Generals Murat entsendet. Leclerc schlägt sich bis 4 Uhr nach Mittag, und da er alle seine Munition verbraucht, so kann er seine Stellung nicht behaupten. Da langt aber Reynier an, zerstreut diese Schwärme von Feinden, mit denen sich Leclerc noch immer herumschlägt, tödtet ihnen einige Mannschaft und nimmt von Neuem von El-Kankah Besitz.

Jetzt entschließt sich Napoleon, von Kairo aufzubrechen und in eigner Person gegen Ibrahim-Bey zu marschiren, ihn von dem Theater der Hauptoperationen zu entfernen, Aegypten von einer Seite zu schließen und diesen Theil des Landes wenigstens dem Einflusse der Mameluken zu entziehen. Er setzt deßhalb 2 Abtheilungen, wobei die noch in geringerer Anzahl berittene Kavallerie, deren Kommando er den Generalen Lannes und Dugua anvertraut, auf dem Wege, den Reynier eingeschlagen, in Marsch.

Napoleon, wie er abgeht, versieht für die Zeit seiner Abwesenheit, den General Desaix mit außerordentlichen Vollmachten. Die Division dieses Generals befindet sich in einer Lage, die den doppelten

Zweck hat, für die Provinz von Gizeh zu haften und als Reserve für Kairo zu dienen. Desaix hat demnach die Freiheit, seine Division und die Besatzung von Kairo alle Bewegungen machen zu lassen, welche die Umstände erfordern würden. Desaix's Hauptmacht, die auch den Auftrag hatte, Murad-Bey im Schach zu halten oder zu bekämpfen und zu verfolgen, befindet sich in ihrem verschanzten Lager vorwärts Gizeh auf dem linken Nil-Ufer. Die beiderseitigen Vorposten stehen einander im Gesichte.

Es werden ferner mobile Kolonnen beordert, gegen die Araber und aufrührerischen Fellah's zu agiren, welche stets geschlagen werden, doch immer zum Angriffe zurückkehren, in der Hoffnung, Beute zu machen.

Endlich befiehlt Napoleon, daß der Platz-Kommandant von Kairo ihn von allen Ereignissen, welche außerordentliche Maßregeln erfordern, in Kenntniß setzen, daß der Bataillons-Chef Beauvoisin, Kommissär bei dem Divan von Kairo, ihm alle Tage Bericht von den Sitzungen erstatten, ferner, daß ein Offizier mit 50 — 60 Mann jeden Tag mit den Depeschen an ihn abgeschickt werden, und ein aus Frankreich ankommender Courier noch eine stärkere Bedeckung erhalten solle, und reist zur Angriffs-Kolonne nach El-Kankah ab, die vorwärts geht.

Siebentes Buch.

Als Napoleon zu Belbeis anlangt, findet er die Stadt geräumt, denn Ibrahim hat sich, ohne ihn zu erwarten, nach Salahieh zurückgezogen. Allein in der Ebene jenseits von Belbeis erblickt man einen außerordentlichen Haufen Menschen, den man Anfangs für ein Armeekorps hält. Es ist aber die Karavane von Mekka. Die Franzosen langen für sie zur gelegenen Zeit an. Die Karavane, auf welche Ibrahim gestoßen ist, wird zum Theil von diesem Bey fortgeschleppt, zum Theil von den Arabern. Beide Eskorten — das sollten sie seyn — sowohl Araber als Mameluken haben die Karavane unter dem Vorwande, sie vor der Plünderung der Franzosen zu schützen, selbst geplündert. Der Haufe Menschen, den nun die Franzosen, aus Belbeis gerückt, sehen, sind die eben bemerkten Araber, welche plündern und schon einige Kaufleute ermordet haben. Die französische Avantgarde greift die Araber an, zerschellt sie und nimmt ihnen den Theil der Karavane, der aus 600 Kameelen besteht, ab. Zu Koraim, wo das französische Korps übernachtet, findet es einen andern Theil der Karavane, aus Kaufleuten bestehend, welche Ibrahim-Bey angehalten hat und welche ebenfalls geplündert sind. Diese Plünderung muß bedeutend gewesen seyn, denn ein Kaufmann der mit seinen

Weibern bei Napoleon zum Nachtessen eingeladen ist, versichert, allein 200,000 Thaler an Shawl's und andern indischen Waaren verloren zu haben [29].

Napoleon marschirt am 11. August mit der Avantgarde, 300 Reitern, voraus, gegen Salahieh. Dieser Ort ist der letzte bewohnte in Aegypten, an der 50 Stunden langen Wüste, welche Syrien von Aegypten trennt. Sultan Saladin erbaute hier am Eingange der Landenge Suez ein Fort, daher der Name Salahieh. Dieser Ort ist 30 Stunden von Kairo. Um 4 Uhr nach Mittag langt Napoleon mit seinen 300 Reitern im Angesicht von Salahieh an. In dem Augenblick, wo die Franzosen hineinmarschiren, verläßt Ibrahim-Bey diesen Ort; man sieht den Zug mit seinen Schätzen, Gepäcke, Weibern. Seine Nachhut bilden ohngefähr 1000 Mameluken. Napoleon sendet seiner Infanterie, die noch weit zurück war, Befehl zu, ihren Marsch zu beschleunigen, während er Ibrahim verfolgt. Die Nacht ist nah. Die Pferde der Franzosen sind müde. Jenseits des Gehölzes von Salahieh erreicht man die Mameluken. Abtheilungen des kleinen französischen Reiterkorps, durch die Hoff-

---

29) — In seinem Schreiben an das Direktorium vom 2. Fructidor (19. August) sagt Napoleon bei Berührung dieses Vorfalls: „Mehrere dieser Frauen schienen einen guten Anstand zu haben; ihr Gesicht aber war nach Landesgebrauch verschleiert — ein Gebrauch, in den sich die Armee am schwersten zu schicken weiß.

nung, sich der Schätze des Bey zu bemächtigen, oder durch ihre kriegerische Hitze fortgerissen, greifen ungestümm die Mameluken an.

Napoleon läßt nun eine Charge machen, in der Absicht, den Convoi aufzuhalten, zudem seiner Infanterie Zeit zur Ankunft zu verschaffen. Vierhundert Mameluken, die äußerste Nachhut Ibrahim's bildend, weichen Anfangs und lassen einige Kameele und 12 Kanonen im Stiche; allein verstärkt und mit Blitzesschnelle zurückkehrend, umringen sie die Franzosen und greifen sie von allen Seiten an.

Das Handgemenge wird fürchterlich. Man schlägt sich auf beiden Seiten mit Erbitterung. Das Treffen würde sich vielleicht zum Nachtheil der französischen Reiter gewendet haben, welche von einem langen Marsche in diesem brennenden Himmelsstriche ermüdet waren, wenn sich nicht die Offiziere der Guiden, welche Napoleon umgaben, auch in das Kampfgetümmel gestürzt hätten. Da sieht man einen Kampf Mann gegen Mann; jeder Husar, jeder Offizier, jeder reitende Jäger, oder jeder Guide besteht ein besonderes Gefecht. Die Mameluken schlagen sich mit der größten Unerschrockenheit, nicht minder ihre Gegner, welche letztere die furchtbare Wirkung der Damascener kennen lernen, womit die Mameluken bewaffnet sind. Mehreren werden ganze Glieder abgehauen, Andere verlieren ein Stück Hirnschale, oder einen Theil der Schultern, oder den Schenkel. Dem Oberst des 22ten Chasseur-Regiments, Lasalle, entfällt sein Säbel mitten

im Getümmel; er schwingt sich zur Erde, um ihn wieder zu ergreifen. Da stürzt einer der bravsten Mameluken auf ihn; allein Lasalle ist schon wieder zu Pferde und haut nun seinen Gegner herunter [30]). Der Adjutant Napoleon's, Major Sukowsky, erhält 8 Säbelhiebe und mehrere Schußwunden. D'Estrées, (Destrée) Escadronschef (Major) vom 7ten Husaren-Regiment, empfängt 14 Säbelhiebe und sinkt unter die Hufen der Rosse, die Alles zerstampfen [31]). Der General Murat, nachmals König von Neapel, Napoleon's Adjutant Duroc, nachmals Großmarschall und Herzog von Friaul, der Adjutant Arrighi, später General und Herzog von Padua, der General-Adjutant Leturq, zu weit vorgedrungen, laufen große Gefahr. Endlich rücken die Dragoner des 3ten Regiments vor und zwingen durch ein wohlangebrachtes Feuer die Mameluken zum Rückzug, welche sich nun wieder mit ihrem Convoi zu vereinigen suchen, der in die Wüste geeilt ist. Den Mameluken gelingt es, den größten Theil ihres Gepäckes zu retten; doch verlieren sie 50 Kameele und ihre 2 einzigen Kanonen.

Das Gefecht ist von kurzer Dauer und die Infanterie trifft zu spät ein, um Theil daran nehmen zu

30) — Dieser Lasalle starb als Divisionsgeneral der Reiterei im Jahre 1809 auf den Siegesfeldern von Wagram.

31) — Dieser Offizier wurde, troß der Voraussagung der Wundärzte, geheilt. Napoleon ernannte ihn nach dem Treffen zum Oberst, damals Brigade-Chef genannt. So Thibaudeau.

können. Der Verlust der Franzosen ist größer, als der der Mameluken. Doch haben Erstere hier, wie in den Schlachten bei Schebreis und bei den Pyramiden unter anderer Beute so viele Shawls und Kasimirs, wovon das Stück in Konstantinopel 2000, in Paris 3000 Franken werth war, daß sie sich derselben zum Einwickeln minder kostbarer Dinge bedienen.

Von nun an denkt Ibrahim-Bey nur noch darauf, Syrien zu erreichen. Er entkommt wirklich mit gewiß 1000 Mameluken zum Pascha Achmet von Syrien.

Da dieser Bey sich zurückzieht, so hält Napoleon den Augenblick für günstig, ebenfalls eine Unterhandlung anzuknüpfen, und schreibt ihm daher gleich nach dem Gefechte Folgendes: „Die Uebermacht der Streitkräfte, die mir zu Gebot stehen, kann nicht wohl bezweifelt werden; Ihr seyd aus Aegypten vertrieben und genöthigt, durch die Wüste zu ziehen. In meiner Großmuth könnt Ihr das Glück und Vermögen, das Euch vom Schicksal genommen wurde, wieder finden. Lasset mich Eure Gesinnungen wissen. Der Pascha des Großherrn ist bei Euch; sendet ihn an mich mit Eurer Antwort, — ich werde ihn als Vermittler annehmen.“

Auf diesen Brief erfolgt keine Antwort.

Napoleon begnügt sich nicht, den Ibrahim und seine Mameluken aus Aegypten vertrieben zu haben; man muß auch ihre Rückkehr verhindern und auf Mittel denken, mit der Armee nach Syrien marschiren zu können, falls sich ein Feind von dieser Seite

zeigen soll. Napoleon beschließt daher, Salahieh zu befestigen, um dort ein Magazin von Lebensmitteln und Kriegsvorrath für den monatlichen Bedarf eines Heeres von 30,000 Mann sicher haben zu können, und läßt den General Reynier mit seiner ganzen Division zurück, damit er Salahieh befestige, die übrigen Befehle des Obergenerals ins Werk setze und Gouverneur über Belbeis und die ganze Provinz Scharkyeh werde. — Reynier setzt auch hier, wie es in allen übrigen Provinzen geschah, in Belbeis auf eine feierliche Weise seinen Divan ein. — Napoleon sendet dann den General Dugua mit einer Abtheilung nach Damiette, (Damiate, Damiat) welcher Mansurah wieder nimmt und die Araber in die Wüste verschwinden macht. Auch läßt er (Napoleon) die Trümmer der Karavane von Mekka nach Kairo eskortiren.

Die Karavane von Mekka hat einen religiösen und merkantilen Zweck. Sie geht von den äußersten Grenzen des marokkanischen Reiches ab, nimmt unterwegs alle Pilger von Algier, Tunis und Tripolis auf und kommt nach Kairo, um vereint mit der ägyptischen Karavane, der sie eine Tagereise vor- oder nachgeht, die Reise nach Mekka fortzusetzen. An sie schließen sich die Kaufleute an, welche feine Waaren, als Tücher, Kochenille, Gewürznelken u. s. w. nach Arabien bringen und von da Kaffee (den man für den besten hält, weil er blos zu Lande transportirt wird), Shawls, Essenzen und überhaupt alles, was kostbar ist, und nicht viel wiegt, zurücknehmen.

In den ersten Zeiten, als die Karavane nur einen religiösen Zweck hatte, wurde sie von den Arabern und Beduinen respektirt, als sie aber kommerziell wurde, erregte sie ihre Habgier. Solyman nahm sie unter seinen Schutz und stellte einen Beamten, Emir-Haggy auch Haggi (Fürst der Pilger) zu ihrer Eskorte auf und wies für diese Ausgaben eine gewisse Summe auf seinen Schatz an. Dieser Schutz war jedoch nicht immer hinreichend. Die Karavane sah sich nicht weniger gezwungen, den Arabern einen Tribut zu bezahlen, um nicht von ihnen beunruhiget zu werden. Oft treiben die Araber mit ihrem Versprechen nur ein Spiel; man mußte, troz der mit ihnen eingegangenen Verträge, die Eskorte beibehalten und sie sogar immer mehr verstärken.

Durch diese Karavane schickt man die von den Fürsten Aegyptens gestifteten Schenkungen nach Mekka. Nämlich: 1) den Kesouèn, d. i. die gefärbten Teppiche für den Tempel von Mekka und für das Grab der Fatmeh zu Medina; 2) den Sorreh, d. i. Gelder zur Bezahlung von Pensionen und Renten, deren Austheilung dem Scherif von Mekka übertragen ist.

Napoleon, eines Gegners in Ibrahim los, kehrt von Salahieh nach Kairo zurück. Unterwegs überreicht ihm ein Adjutant des Generals Kleber, Gouverneurs von Alexandrien, Namens Loyer, Depeschen. Jeder fühlt, daß sie wichtig seyn müssen. Napoleon liest sie und nicht die mindeste Unruhe mahlt sich auf seinem Gesichte, nichts verräth die Bewegungen seiner Seele.

Diese Depeschen enthalten das Resultat der See-Schlacht bei Abukir vom 1. — 3. August 1798.

Achtes Buch.

Wie man weiß, hatte Napoleon, ehe er die Flotte verließ, dem Admiral Brueys Befehl gegeben, in Alexandrien einzulaufen oder nach Korfu oder Malta zu segeln. Allein der Admiral schickte blos die Convoi-Schiffe und einige Fregatten in den alten Hafen und behauptete, daß die großen Kriegsschiffe wegen der Untiefen, oder wegen nicht gehöriger Tiefe nicht in denselben einlaufen könnten [32]). Doch mußte er auf des Obergenerals Befehl Sondirungen in diesem Hafen anstellen lassen. Die Besorgnisse Napoleons waren so groß, daß er während seines Marsches nach Kairo dem Admiral Brueys zweimal geschrieben hatte, er müsse in Alexandrien einlaufen oder nach Korfu segeln, und daß er ferner noch, ehe er von Kairo zur Be-

---

32) — Nachdem die Britten 2 Jahre später Meister von Alexandrien wurden, ließen sie die Zugänge zum Hafen sondiren und fanden, daß der mittlere Zugang in der geringsten Tiefe 6 Klafter tief war. Wenn das französische Geschwader nicht einen Monat, ohne sich davon zu überzeugen, verloren hätte, so wäre es gerettet und von einem großen Gewichte in der Wagschale der Zukunft gewesen. So Savary, Herzog von Rovigo.

kämpfung Ibrahim-Bey's abging, seinen Flügeladjutanten Julien abschickte, um dem Admiral diesen Befehl zu wiederholen: allein dieser Flügeladjutant, der in einer Barke mit einer Eskorte von Infanterie auf dem Nil abgefahren war, verschwand mit seiner ganzen Eskorte und erst lange Zeit hernach erfuhr man die Einzelnheiten seines tragischen Endes. Ein Haufe Araber bemächtigte sich bei Agam seiner Barke auf dem Nil und ermordete ihn und seine 15 Soldaten.

Ein sonderbares Verhängniß wollte, daß Brueys in seiner Stellung bei Abukir blieb, obgleich ihm Kapitän Barré in seinem Berichte die Möglichkeit des Einlaufens der Kriegsschiffe in den Hafen von Alexandrien endlich bezeugte, und alle Regeln der Seetaktik verbieten, auf einer offenen Rhede ein Gefecht anzunehmen. [33]) Der Admiral hatte sich mit seiner Flotte in einer einzigen Linie vor Anker gelegt, das Schiff an der Spitze der Linie lag sehr nahe an einer Insel bei einer Landspitze, auf welcher das Fort von Abukir erbaut ist. Auf dieser Insel, oder Klippe eigentlich, waren 2 Mörser aufgestellt, und 4 Sechspfünder hinderten die Annäherung. Das Fort von Abukir war aber noch in schlechtem Vertheidigungszustande.

33) — Brueys wurde von Ungewißheit und Unentschlossenheit verzehrt. Beständig wechselte er seine Ansichten, indem er bald sagte, er könne sich in seiner Stellung von Abukir vertheidigen, bald, seine Stellung wäre schlecht, dann wieder, der Gedanke sey ihm zuwider, sich von Napoleon und der Armee zu trennen u. s. w.

Abukir, welches europäische Schiffer durch Verstümmlung öfters Bequiers nennen, ist ein Dorf mit einem Schlosse, welches auf der Spitze eines Vorgebirges oder einer Landspitze steht, welche ziemlich weit in das Meer hineingeht. Einige Klippen, die vorwärts an dem Gebirge einzeln liegen, schließen in der großen Bai, welche die Küste an dieser Stelle macht, einen kleinen Hafen ein, und vor demselben ist eine gute Rhede. Auf dieser Rhede, aber in zu großer Entfernung von der Küste, stand die französische Flotte. Die alte Stadt Kanopus, von den Griechen erbaut, stand da, wo nun Abukir ist. Man findet noch die Spuren einer alten Stadt von großem Umfange und ihre Trümmer.

Der englische Admiral Horace Nelson brannte indeß vor Begierde, die französische Flotte zu finden und sich mit ihr zu schlagen. Da ihm deren eigentliche Bestimmung unbekannt war, so hatte er sich, als er sie nicht bei Alexandrien gefunden, nur darum wieder so schnell von da entfernt, um sie etwa in anderen Gegenden zu ereilen. Er hatte sie auf der Hinfahrt verfehlt, weil sie gegen Candia gesegelt und von da in der Richtung eines Winkels gegen Alexandrien ausgelaufen war, während er, um seinen Weg abzukürzen, ohne sich Candia zu nähern, gerade auf diese Stadt zugesteuert hatte. Auch bei der Rückfahrt konnte er sie nicht treffen; denn indeß sie sich im Winkel von Candia herab gegen Süden wandte, und die Landung von Aegypten vollzog, hatte er selbst von

Alexandrien an, sein Augenmerk nur auf die Küste von Caramanien gerichtet, um etwa hier Nachrichten von ihr zu erhalten und seine Schiffe mit Wasser, das zu fehlen anfing, zu versorgen. Am 4. Julius bestrich er die südliche Küste von Vorder-Asien, steuerte unten an Candia hin und lief am 19. in den Hafen von Syrakus in Sizilien ein. Hier vernahm er: „die französische Flotte sey weder im Archipelagus, noch im Adriatischen Meere gesehen worden, auch nicht das Mittelmeer hinabgegangen.“ Daraus schloß er, daß sie also doch ihre Richtung nach der Küste von Aegypten genommen haben müsse. Mehrere Nachrichten geben aber an, daß Nelson bestimmte Kunde in Sizilien eingezogen habe, wo die Expedition von Toulon sey. Am 25. Julius fuhr er wieder von Syrakus ab und steuerte nach Morea hin; am 28. kam er in dem Meerbusen von Coron an, wo Kapitän Trowbridge auf dem Culloden, den er an den türkischen Kommandanten abschickte, von diesem mit der Nachricht zurückkam, daß sie, vor ungefähr 4 Wochen, von Candia südostwärts abgesegelt sey. Nelson flog nun gegen die Küsten von Aegypten und am 1. August erblickte er den Hafen von Alexandrien von französischen Frachtschiffen starrend und die Kriegsflotte weiter östlich auf der Rhede von Abukir. Der Zealous entdeckte zuerst die feindliche Kriegsflotte. „Morgen,“ sagte jetzt Nelson in der ächten Sprache eines Seemanns, „bin ich ein Engel oder ein Lord!“ Sogleich ließ er auf seinem Admiral-Schiffe Vanguard

die Segel nach dem Winde aufziehen, welches die übrige Flotte im Augenblicke nachahmte, und gab das Zeichen, sich zum Treffen zu rüsten, indem es seine Absicht sey, das Vordertreffen und den Mittelpunkt der fränkischen Flotte anzugreifen.

Nelson führte die Schiffe Culloden, Theseus, Alexander, Vanguard, Minotaur, Swiftsure, Audacious, Defence, Zealous, Orion, Goliath, Majestic, Bellerophon von 74 Kanonen und Leander von 50 Kanonen. Der englische Admiral setzte das größte Vertrauen in den Muth und das Betragen aller Kapitäne seiner Flotte. Während des Kreuzens hatte er sie, wenn irgend die Umstände und das Wetter es erlaubten, zu sich an Bord kommen lassen, und ihnen seine Ideen über die verschiedenen und besten Arten des Angriffs und diejenigen Plane mitgetheilt, nach denen er beschlossen hatte, auf den Feind einzudringen, sey's Tag oder Nacht und in welcher Stellung er ihn fände; denn es kann keine Stellung geben, die Nelson nicht berechnet und in Betrachtung gezogen hatte, um den Angriff auf die beste Art einzurichten. Daher war jeder Kapitän in die Ideen des Admirals, in Rücksicht der Seetaktik, ganz eingeweiht und beim Anblicke der feindlichen Stellung wußte jeder bestimmt, ohne weitere Hilfe oder Instruktion, was der Plan des Admirals war. Darum wurden dann Signale unnöthig, viele Zeit erspart und die Aufmerksamkeit jedes Kapitäns durfte, unzerstreut, sich nur auf die Führung seines eigenen Schiffes konzentriren; ein

Umstand, dessen Vortheile für den allgemeinen Dienst nicht zu berechnen sind.

Nelson, überzeugt, daß, wo für ein französisches Schiff Raum zur Schwenkung sey, für ein brittisches auch Raum zum Angriff seyn müsse, ließ plötzlich mit einer großen Verwegenheit die Hälfte seiner Schiffe zwischen der Insel und der französischen Linie durchbrechen und an der Landseite im Rücken derselben hinunter segeln, während die andere Hälfte sich auf ihre Fronte zog und einen Pistolenschuß weit davon die Anker auswarf, so, daß die französischen Schiffe sowohl von beiden Bords, als vom Spiegel her angegriffen wurden. Aus allzugroßem Eifer, zum Treffen zu kommen, war der Culloden unter Kapitän Trowbridge, der die Spitze des Zugs bildete, bei der Insel auf eine Untiefe gerathen, wo er auf dem Grunde sitzen blieb und trotz aller Anstrengungen erst am Morgen des zweiten Tages wieder los gemacht werden konnte.

Das französische Kriegsschiff l'Heureux signalisirte die brittische Flotte. Kaum fanden die französischen Kapitäne, die eben auf dem Admiralsschiffe: „Orient" versammelt waren, Zeit genug, um sich auf ihre Posten begeben zu können. 34) Brueys gab das Signal, sich zum Gefechte zu bereiten und befahl den Fregatten,

34) — Thibaudeau sagt: „Es ist leider nur zu wahr, daß die (französische) Flotte, als sie am 14. Thermidor überfallen wurde, nicht zum Gefecht bereit war."

Korvetten und Avisoschiffen, ihre Mannschaft an Bord der Linienschiffe zu senden. Der Admiral, nachdem er einmal den Fehler begangen hatte, eine so üble Stellung zu nehmen, statt nach Korfu oder Malta schon längst zu segeln, beging nun einen zweiten, in dieser Stellung zu bleiben; er mußte die Anker lichten und so manövriren, daß er die Engländer in diesen Nachtheil, d. h. zwischen 2 Feuer brachte, in welchen ihn das kühne Manöver Nelson's stürzte.

Die englischen Schiffe Goliath, Zealous, Orion, Audacious und Theseus nahmen ihre Stellung innerhalb der französischen Linie und geriethen alsbald in Kampf, Schiff mit Schiff. Der Vanguard, Nelsons Admiralsschiff, ankerte zuerst auf der Außenseite der Franzosen und stand dem Spartiate unter Kapitän Emeriau, dem dritten Schiffe in der französischen Linie, bis auf einen halben Pistolenschuß entgegen. Bei dieser Stellung mußten die vordersten englischen Schiffe die vollen Lagen des französischen Feuers in ihrem Buge aushalten, bis sie sich gehörig ordnen konnten. Die Franzosen erwarteten mit großer Standhaftigkeit und Entschlossenheit den Feind. Keine Flagge ward aufgezogen, keine Kanone abgefeuert, bis die Schiffe des englischen Vordertreffens auf einen halben Kanonenschuß nahe waren. Die Franzosen stritten tapfer, aber unglücklich. Nachdem indessen die zum weitern Kampfe nöthigen Vorbereitungen mit dem Kappen der Segel u. s. w. gemacht wurden, damit man den Anker werfen konnte, so eröffnete der Vanguard das Feuer und

deckte die Annäherung der Schiffe des Hinter-Treffens, welches in geschlossener Linie folgte. Nach und nach kamen der Minotaur, Defence, Bellerophon, Majestic, Swiftsure und Alexander an und gingen, unter dem Feuer des Vanguard, durch, um ihren Posten einzunehmen. Alle Schiffe ankerten so, daß die brittische Linie eine umgekehrte Richtung vom Vordertreffen nach dem Hintertreffen erhielt. Kapitän Thomson auf dem Leander rückte auf der Außenseite gegen der Franzosen Linie an, durch welche Bewegung er seinen Ruhm eines guten Seeofficiers bestätigte, und senkte seinen Anker so vor den Klüsen [35]) des Franklin's unter Blanquet-Duchaila Kontre-Admiral, daß er diesen mit großem Erfolge beschoß, ja sogar die Kugeln von der vollen Lage des Leanders, durch den Franklin, das Haupt-Admirals-Schiff, den Orient, trafen.

Der Wind war Nord-Nordwest und blies, was die Seefahrer eine Bramsegelkühle nennen.

Mit Sonnenuntergang, 6 Uhr 31 Minuten, begann die Schlacht. Um 7 Uhr wurde es ganz finster; allein die ganze Hemisphäre wurde von Zeit zu Zeit durch das Feuer der streitenden Flotten erleuchtet. Beim Einbruch der Finsterniß steckten die englischen Schiffe, auf ein Zeichen Nelsons, alle ihre verschiedenen Beleuchtungen aus. Das französische Schiff, le Guerrier, der unter Kapitän Trullet dem Aeltern an der Spitze

---

35) — So heißen die beiden Oeffnungen vorn am Schiffe, zu beiden Seiten, durch welche die Anker-Taue gehen.

stand, hielt das Feuer von beinahe allen englischen Schiffen aus, welche rechts und links vorbeigingen, um rings um die französischen Schiffe Stellung zu nehmen. Nach einer Stunde Kampfes war die Hälfte seiner Bemannung von den Kugeln darniedergeschmettert und sein Geschütz zerstört; sein Tauwerk war zerrissen, seine Masten gebrochen. Er unterlag zuerst, und wurde von den Engländern genommen. In zehn Minuten darauf war der Conquerant unter Kapitän Dalbarade entmastet und von den Britten genommen. Gleiches Schicksal erlitt der Spartiate. Der englische Kapitän Berry vom Vanguard sendete den Lieutenant Galwey mit einer Abtheilung ab, um den Spartiate in Besitz zu nehmen. Die französischen Schiffe Aquilon unter Kapitän Thevenard und der Souverain-Peuple unter Kapitän Thevenard-Ricord, das 4te und 5te Schiff in der französischen Linie wurden nach ½ 8 Uhr von den Britten genommen. Thevenard, Kommandant des Aquilons, war auf seiner Wachtbank gestorben. Thevenard-Ricord hat eine Wunde empfangen. — Die Erschütterung des Geschützdonners bewegte das Meer, wie bei einem Sturme.

Seit dem Anfange der Schlacht befand sich der Admiral Brueys mit seinem ganzen Generalstabe auf der obern Gallerie des Orients, von wo herab der Ordonnateur der Flotte und etwa noch 20 Personen ein Kleingewehrfeuer unterhielten; dies war nämlich alles, was man an Schützen hatte aufbringen können; denn der Admiral hatte die für das Kastell des Schif-

fes bestimmten Leute zu der Zwölfpfünderbatterie, der die Hälfte der Bedienungsmannschaft fehlte, geschickt. Das Gefecht dauerte seit einer Stunde. Brueys wurde zweimal, einmal im Gesicht, einmal an der Hand verwundet. Nach 8 Uhr wurde Brueys durch eine Kanonenkugel zu Boden gestreckt. Als er den Chef des Generalstabes der Flotte, nachmaligen Contre-Admiral Gantheaume Befehl ertheilen hörte, ihn nach dem Verbindungsplatz zu bringen, hatte er noch Kraft, ihm die Hand zu drücken und mit fester Stimme zu sagen: „Keineswegs; ein französischer Admiral muß auf seinem Posten (Quaterdecke) sterben.“ Nach Verfluß einer Viertelstunde war er nicht mehr. Die Kugel hatte seinen Körper beinahe in 2 Stücke zerrissen.

Der Kapitän des Orients, der Divisionschef Casabianca, wurde, so wie sein Fregattenkapitän, kurze Zeit nachher schwer verwundet und nach dem Verbandorte gebracht. Mehr erbittert als niedergeschlagen von diesem dreifachen Verluste verdoppelte die Mannschaft des Orients ihre Anstrengung und Unerschrockenheit. Eben rückte auch der Bellerophon herum, um sein Glück gegen ihn zu versuchen. In wenig Augenblicken hatten aber die Kugeln des Orients seine 3 Masten gebrochen und mehr als die Hälfte seiner Bemannung getödtet. Von einem gewissen Untergange bedroht, suchte er sich eilends zu entfernen; allein er war zu sehr beschädigt, um noch manövriren zu können, und wurde von dem Winde gerade in das Feuer der französischen Arrieregarde getrieben, an deren ganzen Fronte er

vorüber kam. Im Vorbeigehen empfing er die Lagen des Tonnant unter Kapitän Dupetit-Thouars, des Heureux unter Kapitän Etienne und des Merkur's unter Kapitän Cambon. Dem Untersinken nahe, kündigte die Schiffsmannschaft durch ihr Geschrei an, daß sie sich ergebe, worauf man mit dem Feuer inne hielt. Es ist unbegreiflich, wie der Kontre-Admiral Villeneuve den Fehler begehen konnte, sich dieses englischen Schiffes nicht zu bemächtigen. Der Bellorophon stieß immer weiter ab, kam glücklich über die französische Linie hinaus und war gerettet [36]). Der Franklin und Tonnant waren, so wie der Orient, von beiden Seiten eingeklemmt. Aber sie schlugen sich lebhaft fort. Auf dem Franklin wurde der Kontre-Admiral Blanquet-Duchayla gleichfalls gegen 8 Uhr schwer verwundet. Ein Kartätschenschuß traf ihn in das Gesicht, in dem nämlichen Augenblicke, wo der englische Admiral, Nelson, dasselbe Schicksal erfuhr. Nelson glaubte sich tödtlich verwundet und rief den Beistand seines Kapellanes an. „Schießt immer zu", rief Duchayla, den

36) — Es ist merkwürdig, daß dieses englische Schiff derselbe Bellerophon war, der, stets seit jener Zeit ausgerüstet, bestimmt schien, die Trümmer der Expedition von Aegypten bis auf ihren Urheber zu verfolgen. Es ist dasselbe Schiff, welches den Kaiser sechzehn Jahre später aufnahm: und es befanden sich noch Matrosen aus jener Zeit an seinem Bord, weil es während des Friedens von Amiens nicht abgetakelt worden war. So Savary, Herzog von Rovigo.

seine Wunde außer Stand gesetzt hatte, zu sehen, als man ihm verkündete, daß nur noch 3 Kanonen bedienungsfähig seyen „unser letzter Schuß kann dem Feinde noch verderblich werden."

Den Orient, der genöthigt war, sich nach beiden Seiten hin und im Rücken zu vertheidigen, ließ der Kontre-Admiral Gantheaume das Ankertau verlängern und eine bessere Stellung nehmen, um sein Kanonenfeuer auf diejenigen Fahrzeuge zu richten, die ihm am meisten zusetzten — als er plötzlich auf der Gallerie des Hinterdeckes eine Explosion und Feuer wahrnahm. Es war ein Viertel auf zehn Uhr.

Gantheaume befahl, das Feuer der Batterien einzustellen und daß sich Jedermann auf das Verdeck zur Löschung des Feuers begeben solle. Da indeß die Pumpen von Kugeln durchlöchert und die Eimer umgestürzt und mit Trümmern bedeckt waren, so konnte sein Befehl nur zum Theil ausgeführt und dem Feuer nur langsam Einhalt gethan werden, so daß es in kurzer Zeit verzweifelte Fortschritte machte. Die Masten stürzten zusammen, das Feuer ergriff das Kastell und die Zwölfpfünder-Batterie, während die Batterie der Sechs und dreißig-Pfünder, trotz Gantheaume's Befehl, fortfuhr, ein lebhaftes Feuer zu unterhalten. In dieser verzweifelten Lage befahl er, das Feuer gänzlich einzustellen; den Kalfaterobermeister hieß er die Hahnen loslassen, um die Pulverkammer unter Wasser zu setzen. Das Feuer nahm furchtbar und reißend überhand. Gantheaume, der es versuchte,

noch einmal auf das Verdeck zu steigen, fand nur mit Mühe Gelegenheit, sich auf einem großen Stück der Gallerie über die Flammen hinweg in das Meer zu stürzen, einen Kahn zu erreichen, diesen vom Schiffe mit Gewalt loszureißen und sich an die Küste zu retten. Das Feuer vom Orient erleuchtete Alles rund umher so hell, daß man die verschiedenen Flaggen unterscheiden und daher die Stellung der beiden Flotten desto sicherer beobachten konnte. Die Kanonade dauerte indeß nur theilweise im Mittelpunkte leewärts fort bis ohngefähr um 10 Uhr.

Da flog das Admirals-Schiff „der Orient", dieses prächtige Gebäude von 120 Kanonen, mit 1000 Mann und mit 600,000 Pfund Sterlingen am Bord, furchtbar die Nacht erleuchtend und durchbebend, in die Luft.

Der Kommandant des Orients, der schwerverwundete Casabianca flog mit seinem Sohne darin auf. Der Sohn, ein Knabe von 9 — 10 Jahren, der Liebling Napoleon's, der schon während des Gefechtes Beweise von kaltem Blute gegeben, die der ganzen Equipage aufgefallen waren, den ein Matrose retten wollte und den sein Vater so gerne gerettet gesehen hätte, umklammerte seinen sterbenden Vater fest, und ließ sich, wie im Leben, im Tode nicht von ihm trennen.

Die Explosion des Orients war furchtbar. Alles, was sich in der Nähe befand, wurde getödtet oder von den Wellen verschlungen. Die Kanonen, die Waffen, die Schiffstrümmer, bis zu einer merkwürdigen Höhe in die Luft geschleudert, fielen herab, um

noch einmal zu verwunden und zu tödten. Engländer und Franzosen wurden zerschmettert. Grabesstille folgte auf diesen furchtbaren Donnerschlag; man hörte nur noch das Tosen der Wogen und das Geschrei der Sterbenden. Ohngefähr 70 Mann von der Besatzung des Orients hatten die Engländer durch ausgeschickte Boote, einige andere hatten sich auf den Trümmern gerettet.

Noch feuerte man nach dieser furchtbaren Scene auf's Neue bis 20 Minuten nach 10 Uhr, hörte 10 Minuten wieder auf und fing dann abermals an, bis 3 Uhr Morgens, wo es wieder aufhörte. Außer den bereits genannten 5 Schiffen hatte auch der Franklin, das sechste in der Linie, sich an die Engländer ergeben. Der Tonnant, hinter ihnen, hatte alle Masten verloren; aber die Flagge noch nicht gestrichen. Seinem Kommandanten, Dupetit-Thouars, riß eine Kanonenkugel die beiden Schenkel weg. Auch er wollte seine Wachtbank nicht verlassen, als eine zweite Kanonenkugel ihm den Arm abschlug; er verlangte eine Pfeife, rauchte einige Minuten und rief sodann aus: „Besatzung des Tonnant ergebt Euch nie!" Mehrmals aufgefordert, sich zu ergeben, hatte er geantwortet: „Nur mit meinem Tode streiche ich meine Flagge!" Darauf befahl er, seinen Körper lieber in das Meer zu werfen, als ihn den Britten in die Hände fallen zu lassen. Unmittelbar nach diesen Worten starb er. Der Merkur und der Heureux waren während des Gefechtes gestrandet und wurden durch fortgesetzte Angriffe genöthiget, sich Morgens zu ergeben.

Gegen 5 — 6 Uhr Morgens begann das Treffen von Neuem. Kurz vor 6 Uhr gab die französische Fregatte Artemisia noch eine volle Lage und strich dann ihre Flagge. Aber ihr Kapitán, Stanglet, legte Feuer an, und entrann mit einem Theile der Mannschaft an die Küste. Die Fregatte Serieuse leistete dem englischen Kriegsschiffe Goliath, der ihr an Macht doppelt überlegen war, den kräftigsten Widerstand. Von den Kugeln überall durchbohrt, sank sie; da sich aber ihr Hintertheil über einer Untiefe befand, so ging dasselbe nicht unter und diente der Bemannung zum Zufluchtsorte, welche sich in dieser Lage fortwährend vertheidigte, bis sie eine Kapitulation erlangt hatte. Der Kapitán Martin, eben so großmüthig, als unerschrocken, opferte sich für seine Gefährten; er erbat sich, als Gefangener zu bleiben, wenn man diesen Freiheit bewillige und sie an das Land bringe. Die Britten bewilligten dieses und nahmen Morgens die Mannschaft in ihre Boote.

Durch diese glücklichen Erfolge wurde es den Engländern möglich, den Rest, oder die Arrieregarde der französischen Flotte anzugreifen. Am 2. August währte das Kanonenfeuer Mittags noch immer fort; allein die Wegnahme vieler Schiffe und das Auffliegen des Orients hatte Alles entschieden; von diesem Augenblicke an war die Schlacht für Frankreich verloren, denn der Admiral Villeneuve nahm mit seiner Division nur schwachen Antheil am Gefechte. Gegen 1 — 2 Uhr nach Mittag gab Villeneuve das Zeichen: „rette

sich, wer kann!" und die Schiffe Wilhelm Tell unter Kapitän Saulnier, worauf Villeneuve fuhr, Genereux unter Kapitän Lejoille, Diane unter Kapitän Soleiet, worauf der Kontre-Admiral Decrès fuhr und Justice unter Kapitän Villeneuve kappten nun ihre Ankertaue und suchten aus voller Macht das Weite, den Timoleon ausgenommen, der nicht mehr entrinnen konnte, weil er entmastet war. Da die Britten nicht 2 manövrirfähige Schiffe mehr hatten, so konnten sie den Admiral Villeneuve nicht mehr verfolgen, der ihnen auch deswegen bald aus dem Gesichte kam. Der Wilhelm Tell und die 2 Fregatten Diane und Justice liefen in Malta ein; der Genereux aber, den Kapitän Lejoille kommandirte, entrann nach Korfu; auf dem Wege dahin nahm er in den Gewässern von Kandia das englische Kriegsschiff Leander, auf welchem Nelson den Kapitän des Vanguard, Berry, 4 Tage nach der Schlacht, mit dem Berichte von derselben an seinen Oberbefehlshaber Grafen St. Vincent, der mit einer Flotte bei Kadix war, abgeschickt hatte.

Am 3. August wehte noch die dreifarbige Flagge auf dem Timoleon und dem Tonnant. Nelson, der sie, wegen ihrer üblen Lage nicht berücksichtiget hatte, dachte jetzt darauf, sich ihrer zu bemächtigen. Der Timoleon warf sich nun vorsätzlich auf den Strand, wo ihn sein Kapitän Trulet, nachdem er die Mannschaft auf Booten gerettet, am Morgen in Brand stecken ließ, damit er nicht dem Feinde zur Beute würde. Die Mannschaft des Tonnant, des letzten

Hilfsmittels beraubt, suchte sich noch zu vertheidigen; allein endlich mußte sie sich dem Beschlusse eines höheren Geschickes unterwerfen, gegen welchen der Wille und die Macht des Menschen nichts vermögen.

So endete die Schlacht bei Abukir, oder wie die Sieger sie häufiger nennen, die Schlacht am Nil.

Der Verlust der Franzosen an Mannschaft betrug 5226 Mann an Todten und 3705 Mann an Gefangenen nach Kolb's, nach Rottek's Angabe aber, 5000 Mann an Todten und 4000 Mann an Gefangenen, und nach Thibaudeau's Bericht 3925 Mann an Todten und 3305 an Gefangenen u. s. w. Der Admiral Brueys, die Schiffs-Kommandanten Casabianca, Thevenard nnd Dupetit-Thouars waren unter den getödteten Offizieren, der Admiral Duchayla, die Kapitäne Gilet, Dambon, Thevenard-Ricord unter den Verwundeten.— Die Engländer sollen nach einer Nachricht nur 16 Offiziere, 156 Matrosen und 47 Seesoldaten an Todten, und 37 Offiziere, 562 Matrosen und 78 Seesoldaten an Verwundeten verloren haben. Unter den Verwundeten war der Admiral Nelson und unter den Todten Kapitän Westcott des Majestic.

Da es den Engländern an Lebensmitteln fehlte, setzten sie am Tage nach der Schlacht die gefangenen Franzosen, bis auf 200 Offiziere, Zimmerleute, Kalfaterer, welche Nelson zurückbehielt, an das Land, wie sie mit Gantheaume und Kleber in einer Konvention ausgemacht; aus ihnen bildete Napoleon die sogenannte See-Legion (légion nautique) oder er-

gänzte mehrere Truppenabtheilungen; namentlich die Artillerie.

Die brittische Flotte ging am 18. August, blos eine Escadre unter Kommodore Sidney Schmith und Kapitän Trowbridge an den Küsten Aegyptens zum Kreuzen und zur Blokade von Alexandrien zurücklassend, zur weitern Bestimmung ab. Die genommenen Schiffe: Franklin, Tonnant, Spartiate, Conquérant und Peuple-souverain führte sie mit fort, die übrigen 3 Schiffe verbrannte sie als unbrauchbar.

Neuntes Buch.

Einem neuen Kortez waren Napoleon seine Schiffe im Feuer aufgegangen; allein er hatte deren Verbrennung nicht selbst befohlen, und jeden Andern, als ihn, hätte dieser Unfall, von Frankreich abgeschnitten zu seyn, zu Boden gedrückt.

Einige Augenblicke steht, nach der Durchlesung der Unglücksdepeschen Kleber's, Napoleon in tiefes Nachdenken versunken, dann aber sagt er, scheinbar mit größter Ruhe, ganz kalt: „Wir haben keine Flotte mehr; wohlan! wir müssen also entweder in diesem Lande bleiben, oder auf eine große Art, wie die Alten, aus demselben gehen!“

Da dieses Ereigniß unmöglich lange geheim bleiben

kann, so macht es Napoleon — wie er in Kairo eintrifft — der Armee bekannt. Er zeigt bei dieser Mittheilung so viel Sicherheit, er verringert ihre Wirkung so geschickt durch das ruhmvolle Gemählde, welches er vor den Augen der Soldaten entfaltet, er regt ihre Einbildungskraft so lebhaft an, daß sie die Nachricht eines Unglückes, welches ihnen die Rückkehr nach Europa für immer verschließen kann, mit einer Art Gleichgültigkeit aufnehmen [37]. — „Die Armee würde alle Hoffnung verlieren, wenn man nicht das Genie des sie kommandirenden Obergenerals kennte,“ schrieb der Kriegskommissär Miot damals an seinen Bruder.

Napoleon, überzeugt, daß er auch ohne Schiffe Aegypten erobern und behaupten könne, schreibt Folgendes nach Alexandrien an General Kleber, der über das Uebergewicht der Engländer zur See beunruhigt ist: „Sie (die Engländer) zwingen uns vielleicht,

37) So schreibt Ader. — Auch Kolb sagt: „dieser stoische Gleichmuth Napoleons wurde von dem Heere bald nachgeahmt, das er mit diesen wenigen Worten (nämlich: „Wir haben keine Flotte mehr rc. rc.“) beruhigt hatte und welches nunmehr in ihm sein ganzes Geschick erblickte.“ — Savary schreibt: „Der Verlust der Flotte hatte das Murren derjenigen, welche die Rückkehr nach Frankreich verlangten, etwas gedämpft; Bonaparte ließ allen denen, welche darauf bestanden, Pässe ertheilen, und außer einigen Individuen, die ich nicht nennen will, entschloß sich Jeder, zu bleiben und nicht mehr zu murren.“

größere Dinge auszuführen, als wir selbst uns vorgesetzt hatten." Darauf gibt er Gantheaume den Befehl über alle Fahrzeuge, die in Alexandrien eingelaufen, oder unter den Kanonen des Forts von Abukir gerettet sind, und ertheilt ihm den Auftrag, sie in Stand zu setzen. Es sind die Kriegsschiffe Causse und Dubois, die Fregatten Courageuse, Juno, Muiron, Carrère, Alceste, Montenotte, Leoben und Mantoue, die Korvetten oder Briggs Rivoli, Salamine, Alceste und Chasseur, die Avisos Chien-de-Chasse, Foudre, Negresse, Vif, Independant, Egalité, Victoire, Torride und 3 Bombardier-Galioten. Dann beschäftigte sich der Obergeneral ernsthaft mit der Organisation einer neuen Flotte. Wenn man während des Winters, was sich von Schiffen in den verschiedenen Häfen des Mittelmeeres, zu Korfu, Malta, Ancona, Alexandrien befindet, vereinigt, so bringt man eine Flotte zusammen, die aus 10 Linienschiffen, 2 venetianische eingerechnet, die von Toulon mit einem Convoi erwartet werden, und außerdem noch aus 8 — 10 Fregatten besteht. Es ist Napoleon's Absicht, mit dieser Flotte die Seemacht der Pforte im Zaum zu halten, die Ueberfahrt der Convois, die er aus Frankreich zu erhalten hofft, und die Schluß-Operationen der Armee zu unterstützen. Er schreibt deßhalb an Admiral Villeneuve, diese Vereinigung zu betreiben und an die Kommandanten von Malta und Corfu, Vaubois und Chabos, den Admiral in Allem zu unterstützen. Endlich, obgleich er erhaben über dem Ge-

schicke ist, verläugnet er doch in diesem wichtigen Momente nicht die Gefühle des Herzens. Dem Vizeadmiral Thevenard, Vater des Kapitän's vom Aquilon, der in der Seeschlacht getödtet ward, schreibt er Worte des Trostes. Allein er spricht, ein Krieger zum Vater, der Mann und Soldat ist. Um von einer Frau, einer Gattin verstanden zu werden, spricht Napoleon eine andere Sprache an die Wittwe des Admirals Brueys, indem er ihr sagt: „Ich fühle lebhaft Ihren Schmerz. Der Augenblick, der uns von einem theuern Gegenstande trennt, ist schrecklich; er macht uns einsam auf dieser Erde; er läßt den Körper die Convulsion des Todeskampfes empfinden. Alle Fähigkeiten der Seele sind erloschen und sie steht mit der Außenwelt nur durch ängstliche Träume in Verbindung, wie wenn der Alp die Brust zusammenpreßt. Die Menschen erscheinen kälter und egoistischer, als sie es in der That sind. In dieser Lage fühlt man, daß, wenn uns nichts an das Leben knüpfte, der Tod weit vorzuziehen wäre. Doch wenn man, nach diesem ernsten Gedanken, seine Kinder an das Herz drückt, beleben Thränen, sanfte Gefühle von Neuem die Natur, und man lebt für seine Kinder. Ja Madame, öffnen Sie bei dem Blick auf Ihre Kinder Ihr Herz einer sanften Melancholie. Sie werden mit ihnen weinen, Sie werden ihre Kindheit leiten, ihre Jugend bilden. Sie werden ihnen von ihrem Vater sprechen, von Ihrem Schmerze, von dem Verluste, den Sie und die Republik erlitten haben. Ist Ihre Seele durch Kinder- und

Mutterliebe wieder an die Erde gebunden, dann möge Ihnen auch meine Freundschaft und die lebhafte Theilnahme, die ich jederzeit dem Weibe eines Freundes widmen werde, von einigem Werthe erscheinen. Seyen Sie überzeugt, daß es Menschen gibt, wenn auch in kleiner Anzahl, welche werth sind, die Hoffnung des Schmerzes zu seyn, weil sie die Leiden der Seele mit Wärme empfinden rc." — Als Napoleon diesen Brief dem Ordonnateur zu Toulon überschickt, um ihn der Wittwe des Admirals mit möglichster Schonung zu übergeben, schreibt er ihm: „Seyn Sie so liebenswürdig, meiner Frau, wo sie sich gerade befindet, und meiner Mutter in Korsika Nachricht zu geben, daß ich mich wohl befinde. Ich stelle mir vor, daß man mich in Europa bereits ein Dutzendmal hat umkommen lassen."

Europa jauchzt laut auf bei der Kunde von der Vernichtungs-Schlacht von Abukir. Denn schon ist, trotz der Vorliebe der Völker für die Prinzipien der Revolution, Frankreich durch seine schamlosen Gewaltthaten der Abscheu, wie der Schrecken des Welttheils geworden. Die Monarchen aber, der Revolution selbst und daher den Franzosen zweifach gram, schöpfen aus dem Triumphe von Abukir neuen Muth und neue Lust zum Streit. Es bildet sich eine neue Koalition, furchtbarer als die erste, und welcher es weit minder, als der ersten, an wohlgegründeten Beschwerden wider Frankreich fehlt. Die Pforte selbst erklärt hierauf an Frankreich den Krieg (1. September); zwischen

England und der Pforte kommt eine Verbindung zu Stande (5. Januar 1799), worin sie sich gegenseitig versprechen, nur einen gemeinschaftlichen Frieden zu schließen, die Franzosen aus Aegypten zu vertreiben und den Levante-Handel derselben zu zerstören.

In der That ist dieser Zeitraum reich an ungewöhnlichen, beinahe unerhörten Erscheinungen in der europäischen Politik. Doch lassen sich mehrere derselben aus der Individualität des russischen Kaisers, Paul I., aus Englands Bestreben, eine neue Koalition gegen Frankreich zusammen zu bringen, und aus dem allgemeinen Hasse gegen die Machthaber in Frankreich erklären. So schließen auch Rußland und die Pforte, 2 sonst unversöhnliche Feinde, einen Vertrag gegen Frankreich auf 8 Jahre (23. Dezember 1798), wobei sich beide die Integrität ihrer Besitzungen garantiren. Der Kaiser Paul wird von den Malteser-Rittern zum Großmeister gewählt, und gefällt sich in dieser Würde, nach welcher er eigentlich zum beständigen Kampf mit den Türken verpflichtet ist. — Die Insel Malta wurde von einem englisch-portugiesischen Geschwader blokirt, die Einwohner gegen die französische Garnison in Waffen gesetzt. Vaubois zog sich nach La Valetta, wo er zu Wasser und zu Lande eingeschlossen wurde. — Nach der Wiederherstellung des Thrones von Neapel beeilt man sich, auch jenen von Rom wieder zu erbauen, und die schismatischen Russen, die ketzerischen Engländer und die unglaubigen Knechte des Sultans arbeiten vereint an diesem

Werke. Ganz Europa greift zu den Waffen; allein die französische Republik soll nicht von der Hand von Fremden den Todesstoß erhalten.

Auf den ersten Blick hätte man auch glauben sollen, daß durch diese Schlacht bei Abukir auch die Hauptunternehmung, an deren Spitze Napoleon steht, scheitern, daß sie, nach Mallet du Pan's Ausdruck, eine Landung ohne Rückzug, in ein halsbrechendes Abenteuer zusammen schrumpfe, daß der französische General nicht Aegypten, sondern Aegypten den französischen General weggenommen habe.

Die Heiterkeit der Miene Napoleon's und das Gewicht seiner Worte flößen den Hellsehendsten, wie den Furchtsamsten, Vertrauen ein.

Napoleon ist der Sultan Aegyptens. — Diese erzwungene und vorübergehende Oberherrschaft entwickelte vielleicht in ihm die Keime der uneingeschränkten Gewalt, welchen der Boden des Vaterlandes damals keine Nahrung gab. — In seiner neuen Eigenschaft — als Sultan, obgleich ihm dieser Name fehlt — sorgt er nicht weniger für das Volk, als für seine Armee. Schon am 27. Juli ergeht von ihm aus Kairo ein Beschluß, durch den die Frauen der Bey's und Mameluken, die in der Gegend der Stadt umherirren, ermächtiget werden, in ihre Wohnungen zurückzukehren. Bald ist die Regierung Aegyptens organisirt. In jeder Provinz errichtet Napoleon einen Divan oder eine Verwaltungs-Kommission und in den Städten führt er Munizipal-Verfassungen ein. Auch schafft

er eine neue Vertheilung der Auflagen und errichtet eine Handelsgesellschaft. Kairo vorzüglich, das zur französischen Hauptstadt verwandelt wird, dankt dem Obergeneral unendlich viel. Kairo, sonst von unförmigem Ansehen, erhält durch seine unermüdete Thätigkeit und die den Franzosen von Natur eigene Industrie bald den Anblick und die Hilfsquellen einer europäischen Stadt, und gewährt, mitten unter der einheimischen Barbarei, eine Oase von Versittlichung und Gewerbfleiß, welche zugleich dem Heere die Genüsse des Vaterlandes gewähret und es seine Verbannung oder Isolirung vergessen macht. Man sieht überall Boutiken, Läden, Werkstätten, Versammlungsorte, Kaffee- und Speise-Häuser und andere Einrichtungen erstehen, welche die Städte Europa's beleben. Auch der Platz El-Bekieh, einer der schönsten Punkte der Stadt, ist umgeschaffen. Während der Herrschaft der Bey's diente dieser Platz vorzüglich nur zum Werfen der Dscherids und anderen kriegerischen Spielen, und dann belästigten die von der ungepflasterten Fläche sich erhebenden Staubwolken unaufhörlich den Fußgänger; aber seit der Ankunft der Franzosen hat sich dieses Alles sehr vortheilhaft verändert. Der schönste Rasen, sorgfältig unterhalten und gewässert, bedeckt jetzt die Ebene, welche zierlich von festgestampften Kiesgängen durchschnitten ist. Mit vieler Mühe hat man Palmen, Sykomoren und Platanen in Gruppen und Alleen gepflanzt, zwischen denen die gelben Blüthen der Kassie schimmern

und Jasminum Sambac emporrankt, die Abendluft mit dem herrlichen Geruche seiner weißen Blumen erfüllend. Sind auch die Paläste, welche diesen Platz umschließen, nur große, plumpe, viereckige Massen, so sind diese doch durch anmuthige Höfe und Gärten von einander getrennt und aus diesen ragen vielfach die vergoldeten Spitzen phantastisch geformter Kiosks und die stolzen Gipfel hoher Palmen hervor, welche dann dem Ganzen einen majestätischen Anstrich leihen. Auf der Nordseite des Platzes ist das Hauptquartier des Obergenerals, welches durch die dreifarbige Flagge und 2 Schildwachen bezeichnet ist. Es erscheinen zu Kairo zwei Zeitungen, die eine für die Literatur und Staatswirthschaft unter dem Titel: „Décade égyptienne,“ die andere für Politik, als „Courrier d'Égypte.“ Napoleon ordnet auch ein neues Vertheidigungssystem dieser Stadt an, durch welches diese Stadt vor den umherstreifenden Arabern gesichert wird, und zugleich von wenigen Truppen beherrscht werden kann.

Siegen, die Bey's und die Mameluken verjagen, sich die verschiedenen Völkerschaften unterwerfen und das Land erobern, ist Napoleon nicht genug. Den Aegyptern einige Vortheile der Civilisation zu verschaffen, ihre Lage zu erleichtern, aus ihnen Verbündete für seine Waffen zu machen und die seit langer Zeit verbannten Künste und Wissenschaften an die Ufer des Nils zurückzuführen — dies ist sein edler Ehrgeiz, weswegen er auch die Gelehrten und Künstler, welche

die französische Republik der Expedition beigegeben, in Thätigkeit setzt.

Napoleon befiehlt, in Kairo ein „Institut für Künste und Wissenschaften" zu errichten, das den doppelten Zweck hat, Kenntnisse und Aufklärung in Aegypten zu verbreiten und mit Nachforschung und Bekanntmachung physischer und geschichtlicher Gegenstände sich zu beschäftigen. Monge, Berthollet, Caffarelli, Geoffroy, Desgenettes und Andreossy werden zu Mitgliedern des „Instituts von Aegypten" ernannt, und eingeladen, sich zu versammeln, um die Statuten des Instituts zu entwerfen und Personen zur Vervollständigung desselben zu bezeichnen. Monge, Berthollet und Caffarelli-Dufalga erhalten den Auftrag, sich mit einander zu berathen und in Kairo ein Haus aufzusuchen, worin man eine französische und arabische Druckerei, ein chemisches Laboratorium, ein physikalisches Kabinet, ein Observatorium und einen Saal für das Institut errichten könne.

Einer der Paläste der Bey's wird zu den Sitzungen des Instituts, zur Aufbewahrung der aus Frankreich milgebrachten Maschinen und Instrumente, und der Seltenheiten des Landes aus den 3 Reichen der Natur und für die Wohnung der Gelehrten bestimmt. Der Garten, der bedeutend groß ist, wird zum botanischen Garten umgeschaffen und ein Fort „Institut" genannt, darin erbaut. Das chemische Laboratorium wird in das Gebäude des Hauptquartiers verlegt.

Das Institut zerfällt in 4 Sektionen oder Klassen

1) die mathematische, 2) physische und naturhistorische, 3) die für Staatsökonomie oder politische Oekonomie und 4) die für Literatur und Künste.

Zur mathematischen Sektion gehören: Andreossy, Napoleon Bonaparte, Costaz, Fourier, Girard, Lepère, Leroy, Malus, Monge, Quesnot und Say (dessen Stelle später Lancret einnimmt); — zur Sektion der Physik und der Naturgeschichte: Berthollet, Campy, Conté, Delille, Descotils (Descolstils), Desgenettes, Dolomieu, Dubois (durch Larrey später ersetzt), Geoffroy und Savigny; — zur Klasse der Staatsökonomie: Caffarelli-Dufalga (dessen Stelle später Corancez einnimmt), Gloutier, Poussielgue, Sulkowsky, Sucy (durch Bourienne ersetzt) und Talien; — und zur Sektion der Künste und Wissenschaften: Denon, Dutertre, Norry, Parseval-Grandmaison, Raphael (ein griechischer Priester), Rigel und Venture (an dessen Stelle später Ripault tritt).

In der ersten Sitzung, welche das „Institut von Aegypten" in Kairo hält, wird Monge zum Präsidenten, Napoleon zum Vize-Präsidenten und Fourier zum beständigen Sekretär ernannt. Napoleon, welcher bei seinen Aufrufen u. s. w. nie den Titel eines „Mitgliedes des National-Institutes" vergaß, fügte zu diesem nun den eines „Präsidenten des Instituts von Aegypten" bei. — Das ägyptische Institut korrespondirt mit dem National-Institute zu Paris.

Die einfachen Sitten der Gelehrten und der Nutzen, welchen ihre Arbeiten schaffen, erwerben ihnen die Ach-

tung bei der Armee und bei den Einwohnern. Jedes Mitglied dieses Instituts und alle andere Gelehrten suchen aber auch mit Eifer die Geheimnisse zu lösen, welche Kunst und Natur so reichlich über Aegypten verbreitet haben. Die Art und Weise, wie diese Gelehrten ihre meiste Zeit zu Beobachtungen verwenden, beweiset eine Beharrlichkeit im Nachforschen und eine leidenschaftliche Liebe für alles, was zum Fortschreiten der menschlichen Kenntnisse beitragen kann. Gleich den Soldaten, trotzen sie der brennenden Hitze der Wüste, dem Hunger und Durste; während der Kämpfe, im Kugel- und Kartätschen-Hagel, schreiben sie ihre Bemerkungen nieder, entwerfen sie Plane und zeichnen sie Denkmale. Gezwungen, den Bewegungen der Truppen zu folgen, eilen sie keuchend von Schlachtfeld zu Schlachtfeld; zuweilen müssen sie im Handgemenge selbst Theil am Kampfe nehmen.

Es ist wohl nun der Ort, der Arbeiten der Gelehrten zu erwähnen, welche sie während der Expedition vollbrachten.

Andreossy und Berthollet beauftragte Napoleon, den See Menzaleh, die pelusischen Mündungen und die Natron-Seen zu untersuchen. Nouet und Mechain bestimmten die geographische Lage von Kairo, Salahieh, Damiette, Suez u. s. w. Nouet beobachtete auch die Meteore. Lepère nahm den Plan von Alexandrien auf, eben so Girard. Lefebvre und Malus besorgten die Rekognoszirung des Kanals von Moez (Moses?). Kostaz untersuchte die Bestandtheile des

Sandes der Wüste, der nach ihm blos weiße, glanzlose quarzartige Körnchen enthält, welche sich, je nach den Zufälligkeiten des Bodens, aufhäufen und der Gegend den Anschein eines mit Schnee bedeckten Landes geben. Geoffroy untersuchte die Thiere des See's Menzaleh und die Fische des Nils; Delille die Pflanzen Unter-Aegyptens, und Savigny und Geoffroy klassifizirten die Thiere und Pflanzen. Berthollet und Descostils untersuchten die Färbestoffe der Pflanzen. Arnolet und Champy Sohn untersuchten die Mineralien. Saviani sammelte die Insekten der Wüste und Syrien's. Bis jetzt waren die Oasen noch wenig erforscht worden. Repault überreichte dem Institute eine Abhandlung über seine Untersuchungen der Oasen. Nachdem Monge die optische Erscheinung, welche wir schon unter dem Namen Luftspiegelung oder Kimmung kennen, auf eine gelehrte Weise erklärt hatte, theilte er eine Abhandlung über den Moses-Brunnen mit. Girard machte Bemerkungen über den Ackerbau und Handel Ober-Aegyptens. Lanorey untersuchte den Kanal von Abou-Manege (Abumanea) und leitete die Arbeiten des Kanals von Alexandrien. Lancret und Chabrol beschäftigten sich mit den Untersuchungen der Kanäle, besonders des Kanals von Alexandrien. Lepère und andere Brücken- und Straßen-Baukünstler nahmen die Nivellirung des Kanals von Suez vor. Girard hatte eine Arbeit in Betreff aller Kanäle Ober-Aegyptens zu verrichten. Regnault untersuchte die Bestandtheile des Nil-Schlammes, der auf die Vegetation Aegyp-

tens so großen Einfluß hat [38]). Savaresi entdeckte die Spuren von Vulkanen in der Gegend von Lesbeh. Norry beschrieb die Säule des Pompejus und andere Monumente. Der gute, ehrwürdige Denon, welcher, ohngeachtet seiner weißen Haare, an dem wissenschaftlichen Kreuzzuge hatte Theil nehmen wollen, folgte dem General Desaix bis an die äußersten Grenzen Ober-Aegyptens, ungeduldig und begierig, die Urdenkmale dieser Gegend zu sehen. Er zeichnete sie ab. Seine friedlichen Eroberungen kosteten ihm eben so viele Strapatzen und Entbehrungen, als den Truppen ihre blutigen Siege. Wie oft wurde er nicht in seinen Nachforschungen durch die Anfälle der Mameluken und durch das Flintenfeuer der Fellah's unterbrochen! Allein welche Sorgfalt und Rücksicht widmete ihm auch die zarte Aufmerksamkeit der Offiziere und Soldaten! Sobald er unterwegs die Gegenstände, welche ihm auffielen, zeichnete, beeiferte sich Jeder, ihm behilflich zu seyn. Er fand, wie er sich selbst in seinem Werke ausdrückt, Kniee, welche ihm statt eines Tisches dienten, Körper, die ihm Schatten gewährten. Dieser eben so liebenswürdige, als für die Künste begeisterte Greis zeichnete auf seinen Tafeln alles, was sich im Nilthale Merkwürdiges darbot. Dutertre zeichnete die Monu-

---

38) — Hundert Theile Nilschlamm enthalten: 11 Theile Wasser, 9 Theile Kohlenstoff, 6 Theile Eisenoxyd, 4 Theile Kieselerde, 4 Theile Magnesium (kohlensaure Talkerde), 18 Theile kohlensauren Kalk und 48 Theile Alaunerde.

mente von Alexandrien und von Kairo. Conté errichtete eine mechanische Werkstätte, verfertigte Windmühlen und andere für Aegypten neue Gegenstände. Desgenettes leitete die Redaktion der physischen und medizinischen Ortbeschreibung Aegyptens. Bruant zeigte die Ursachen der herrschenden Augenkrankheit im heißen Klima und Mittel dagegen. Perceval-Grandmaison las in Sitzungen des Instituts Fragmente einer poetischen Uebersetzung des Camoens und Torquato Tasso vor. Marcel übersetzte den Koran, so wie die arabischen Fabeln von Lockmann. Die Fabeln Aesop's und viele des Phädrus und Lafontaine's sind fast nur sinnreiche Bearbeitungen dieser Fabeln. Marcel fügte seiner Uebersetzung Bemerkungen über Lockmann bei. Dieser Fabeldichter war von dem Geschlechte der schwarzen Sklaven mit dicken Lippen und krausen Haaren und wurde unter der Regierung Salomo's an die Hebräer verkauft, wo es sein Geschäft war, die Heerden seines Herrn zu hüten. Bei dieser einförmigen Beschäftigung empfing er von Gott, wie die Orientalen sagen, die Gabe der Weisheit und verfaßte seine Fabeln, seine Parabeln und Denksprüche, deren Zahl sich auf mehr als 10,000 belaufen soll, wovon aber wenige zu uns gekommen sind. Beauchamp und Nouet setzten einen Kalender zusammen, welcher 5 Zeitrechnungen enthielt, nämlich die der französischen Republik, der römischen, griechischen, koptischen und muhamedanischen Kirche. Costaz redigirte ein Journal. Bruchard und Lefebvre waren mit bei den Untersuchungen des

See's Menzaleh. Nouet gab die Höhe und Lage der Pyramiden an und Napoleon, Desaix, Savary ꝛc. besuchten sie, Ersterer am 13. August.

Zwei Stunden von Gizeh, gegen Südost hin, findet man die großen Pyramiden, diese riesenmäßigen Begräbnisse. Der so kleine, so schwache Mensch scheint sein Nichts an die Ewigkeit haben knüpfen zu wollen. Von so vielen Städten, von so vielen Vesten sind nur noch Trümmer übrig geblieben; Alles ist verschwunden; diese ungeheueren Grabmäler aber stehen noch aufrecht. Es scheint, als habe der Tod seinen Thron gerade auf dem einzigen Werke von Menschenhänden aufschlagen wollen, welches bestimmt war, Jahrtausenden zu trotzen.

Diese Pyramiden trifft man in der Strecke von Kairo bis Meduun an. Außer der Gruppe der Pyramiden bei Gizeh gibt es noch 5 Gruppen, welche zusammen ohngefähr 40 an Größe sehr verschiedene Pyramiden enthalten. Sie sind viereckige, oben in eine Spitze oder in ein kleines Viereck zulaufende Gebäude, meistens von Kalksteinen, seltner von Ziegeln und andern Steinen errichtet, äußerlich aber mit großen Quadersteinen bekleidet.

Man findet diese prächtigen Denkmale sonst nirgends, als in Aegypten. Die vornehmsten Pyramiden stehen bei Gizeh. Da verschiedene Schriftsteller behaupten, daß die Stadt Memphis auf der Stelle, wo dieser Ort ist, vordem gestanden hat, so ist dieses die Ursache, warum man diese die Pyramiden von Memphis

nennt. Vier derselben sind der Aufmerksamkeit des Reisenden am würdigsten, 7 — 8 sind im Vergleich mit den erstern, fast wie nichts, besonders seitdem sie geöffnet und beschädiget worden sind.

Die 4 erstbemerkten Pyramiden stehen auf einer schiefen Linie, ohngefähr 500 Schritte von einander entfernt, die Facen nach den vier Himmelsgegenden gewendet. Diese Massen sind an Größe verschieden. Die beiden nördlichsten Pyramiden sind die erhabensten und Norden bestimmte ihre Größe auf 800 Fuß senkrechter Höhe. Herodot gab ihre Höhe auch zu 800 an und eine Seite der Grundfläche eben so lang. Strabo gibt ihre Höhe auf 625, Diodor zu 600, Savary (wenigstens die größte) auch zu 600 Fuß an, Ader zu 150 Metres (460 Fuß) u. s. w. Diese verschiedenen Angaben der Höhe mag auf den angewehten Sand sich gründen.

Die Lage der Pyramiden mit ihrer anstoßenden Gegend weiset aus, wie sie auf Felsen, am Fuße der Gebirge errichtet worden ist. Der Felsen, worauf sie stehen, ist anfangs nicht durchgehends eben gewesen, man hat ihn aber durch Meisel und andere Werkzeuge eben gemacht, wie Norden (Jahr 1737 — 38) noch an verschiedenen Stellen wahrgenommen haben will. Diese durch Kunst gemachte Ebene ist an der Nord- und Ost-Seite etwas abhängig, wie schon gesagt, und dieses war den Erbauern endlich dazu dienlich, daß sie verschiedene breite Wege anlegen konnten, worauf sie die zu den Pyramiden nöthigen Bau-Materialien zu-

führen konnten. Diese auf dem Felsen gemachte Ebene ist etwa 80 senkrechte Fuß höher, als die Oberfläche des Erdbodens, welcher allzeit von dem Nil überschwemmt wird. In ihrem Umfang aber beträgt sie eine dänische Meile. Obgleich diese Ebene ein an einander hängender Felsengrund ist, so ist er doch über und über mit leichtem flüchtigen Sande bedeckt, welches der Wind von den hohen, daranstoßenden Gebirgen wehet.

Das einzige der schönsten dieser Denkmale, in welches man bis jetzt hat dringen können, ist unter dem Namen der Pyramide des Cheops bekannt, weil es, wenn man dem Herodot glauben darf, zum Begräbnisse dieses Königes, welcher 850 Jahre vor der gnadenreichen Geburt unseres Herrn lebte, bestimmt wurde. Die Oeffnung, durch welche man in das Innere dringt, befindet sich auf der nördlichen Seite, auf einer Höhe von 60 Fuß.

Der Besuchende, am Eingang angelangt, jagt einige Pistolenschüsse hinein, um die Fledermäuse zu verjagen. Dann bis auf das Hemde entkleidet, weil es in den Pyramiden immer unerträglich heiß zu seyn pflegt, tritt man vorwärts. Diese Oeffnung führt zu verschiedenen Gängen, welche, ob sie gleich auf- und niederwärts und zwar horizontal fortgehen, sich doch alle gegen Süd lenken und endlich zu 2 Zimmern führen deren eines unten, das andere aber in der Mitte der Pyramide ist. Mit einem Wachslicht in der Hand muß man in den Gang treten, die Fackeln aber nicht eher

anstecken, bis man in die Zimmer kommt, weil zu fürchten ist, daß sie zu viel Rauch und Dampf und somit noch mehr Unannehmlichkeiten verursachen möchten. Alle diese Gänge, den vierten ausgenommen, sind von einer Größe, nämlich 3½ Fuß im Gevierte breit. Sie sind auch alle auf gleiche Art eingerichtet und an ihren 4 Seiten mit großen Steinen von weißem Marmor gefüttert, welche so glatt sind, daß man darauf nicht würde fortgehen können, wenn man nicht ein Mittel gefunden hätte, darauf fortzukommen. Man hat nämlich von Schritt zu Schritt kleine Löcher ein-eingehauen, worein man die Füße setzen kann. Und dennoch kostet es Mühe, vorwärts zu kommen. Wer einen falschen Schritt hier thut, der würde nicht verhüten können, daß er zurückschlüge und bis an die Stelle, wo er zu gehen angefangen hat, zurück glitschte.

Wenn man an das Ende der Galerie, wo ein Weg mit Gewalt durchbrochen ist, kommt, so findet der Besichtiger da eine Oeffnung, die kaum ½ Fuß hoch und 2 Fuß breit ist. Gleichwohl muß man durch diese Oeffnung kriechen. Viele Reisende pflegen sich daher auf die Erde zu legen, und zwei der sie begleitenden Araber welche sich vor ihnen durch die Oeffnung begeben hatten, fassen sie dann an beiden Füßen und schleppen sie durch diesen unbequemen Durchgang über Sand und Staub hin. Zum Glücke ist dieser Durchgang nicht länger als 2 Ellen. Ist man durch diesen zwar kurzen, aber engen Gang durchgekommen, so trifft man gleich einen geräumigen Platz an, wo man

wieder Luft schöpfen und sich erholen kann. Und dieses macht denn neuen Muth, durch den zweiten Gang zu gehen.

Am Ende des zweiten Ganges ist ein Ruheplatz und zu dessen rechter Seite die Oeffnung, durch welche man bis an den Brunnen kommt, doch nicht auf einer Treppe, sondern vermittelst einer senkrecht stehenden weiten Röhre, durch welche man fast auf die Art, wie die Schornsteinfeger in die Schornsteine fahren, hinab kommt. Hier findet man weiter nichts, als noch einen andern kleinen Ruheplatz und eine Menge Fledermäuse.

Am Ende des Ruheplatzes nimmt der dritte Gang, der zum untersten Zimmer führt, seinen Anfang. Er geht aber in einer geraden Linie fort. Vor dem Zimmer liegen einige Steine, welche den Zugang dazu etwas beschwerlich machen, vielleicht sonst den Gang versperrten. Das Zimmer ist spitzig gewölbt und ganz mit Granit bekleidet, der anfangs sehr glatt und helle polirt gewesen seyn muß, jetzt aber von dem Dampfe der Fackeln geschwärzt ist. Das Zimmer ist inwendig gleichfalls mit Steinen bedeckt. Wer sich die Mühe nehmen wollte, es zu untersuchen, wie und woher sie dahin gekommen sind, der würde sich eben der Beschwerlichkeit, so gezerrt und fortgeschleppt zu werden, wie bei dem Uebergange vom ersten zum zweiten Gange geschehen mußte, blos stellen; denn es ist auch hier eine gewaltsam durchbrochene enge Oeffnung, durch welche noch wenige zu kriechen gewagt

haben. Die Wenigen, welche große Neugierde getrieben hat, hineinzugehen, versichern, daß der Gang, wozu man durch diese Oeffnung kommt, sich nicht weiter erstrecke, und nichts als eine Nische oder Vertiefung in der Wand darin zu sehen sey.

Hat man das unterste Zimmer in Augenschein genommen, so geht man wieder durch den geraden Gang zurück, bis man an den Ruheplatz gelangt, welcher dem vierten Gange seinen schiefen Winkel benimmt, wodurch er mit dem zweiten verbunden ist. Der vierte Gang hatte auf beiden Seiten aufwärtsgehende Stiegen, womit er gleichsam eingefaßt ist. Der Gang selbst ist sehr hoch, und so gewölbt, wie ein spitzig zugehender Bogen. Der fünfte Gang führt zu dem obersten Zimmer. Ehe man dahin kommt, findet man in der Mitte des Ganges ein kleines Behältniß, das zwar etwas höher, aber nicht breiter, als der Gang ist. Auf dessen beiden Seiten findet man eine ausgehauene Oeffnung in den Steinen, welche vermuthlich dazu bestimmt war, daß man diejenigen Steine, womit man den Eingang in das Zimmer verschließen wollte, dahinzog und hineinlegte. Dieses Zimmer ist, wie das vorige, mit großen Granitsteinen bekleidet und belegt.

Das untere Zimmer nennt man das Gemach der Königin; das obere aber das Gemach des Königs. Diese beiden Zimmer sind von außerordentlicher Einfachheit; nirgends Schmuck, nirgends Verzierungen. Das Gemach des Königs enthält den Sarkophag. Man erstaunt über das Mißverhältniß, welches zwi-

schen dieser kleinen heil'gen Stätte und dem kolossalen Gebäude herrscht, welches doch wegen ihrer errichtet wurde. — Der Sarkophag ist aus Granit wie ein Parallelepipedum gestaltet, sonst aber ohne Verzierung. Norden sagt, daß dieses Granitstück sehr gut ausgehöhlt sey und wie eine Glocke klinge, wenn man mit einem Schlüssel daran schlage. Sonst ist in diesem Zimmer nichts zu sehen, als ein Loch, dessen Entstehung z. B. der gelehrte Norden nicht entzifferte, und 2 kleine Gänge, einer nach Nord, der andere aber nach Süd. Er meint, es sey unmöglich, jetzt zu sagen, wozu sie gebraucht worden und wie tief sie hineingehen, weil sie mit Steinen und anderen Dingen angefüllt sind, welche neugierige Reisende hineingeworfen haben, um zu erfahren, wie weit sie sich erstrecken. — Auch pflegt man in diesem Gemache einige Pistolen loszuschießen, um sich an dem Knalle, der einem Donnerschlage gleich kommt, zu vergnügen.

Den Rückweg muß man nun auf gleiche Weise, wie den Hineinweg, nehmen und sich gleichen Beschwerlichkeiten wieder unterziehen, hauptsächlich, was die vielen Steine und die Menge Sandes betrifft, welche den Ein- und Ausgang beschwerlich machen.

Norden ermahnt, der Beschauer solle, sobald er aus der Pyramide wieder getreten, seine Kleider sogleich wieder anlegen und sich warm halten. Auch thue er wohl, wenn er gleich ein Glas Branntwein oder sonst ein starkes Getränk zu sich nehme, um dem Seitenstechen vorzubeugen, welches er sonst em-

pfinden möchte, wenn er sich der schnellen Veränderung der Luft blos stellte und aus einer großen Hitze in eine gemäßigtere Luft auf einmal käme.

Die große Pyramide besteht aus mehr als 200 Schichten von Steinen, welche 2 — 4 Fuß hoch sind und nach oben zu in der Höhe immer abnehmen. Auf diesen Stufen kann man äußerlich den Gipfel der Pyramide erklettern, was viele Reisende gethan und oben ihren Namen durch Eingraben verewiget haben; man genießt eine entzückende Aussicht.

Die 3 übrigen Pyramiden sind fast von gleicher Größe und sonst einander völlig gleich; doch mit dem einzigen Unterschiede, daß die zweite so fest geschlossen und verschlossen ist, daß man nicht das geringste Merkmal an ihr findet, aus welchem man abnehmen könnte, daß sie jemals geöffnet worden sey. Ihre Spitze ist auf allen 4 Seiten mit Granitsteinen bekleidet, welche so genau zusammen befestiget und so glatt polirt sind, daß auch der kühnste Mensch nicht wagen wird, hinauf zu steigen. Auf der Ostseite sieht man die Trümmer eines Tempels, dessen Steine von ungeheurer Größe sind; und an der Westseite ist in dem Felsen, auf welchem die Pyramide steht, ein etwa 30 Fuß tiefer Graben eingehauen und ausgehöhlet worden. Dieses zeigt deutlich an, daß man sich genöthiget gefunden, den Felsen um so viel niedriger zu machen, damit ein ebener Grundplatz daraus werden möchte. Die dritte Pyramide ist auch verschlossen, aber nicht mit andern Steinen bekleidet. Die vierte ist

gleichfalls unbekleidet, verschlossen, an Bauart den andern gleich, aber hatte nicht, wie sie, einen Tempel neben sich. Um diese 4 Pyramiden stehen noch viele andere kleinere und größtentheils geöffnete Pyramiden. Drei stehen bei der ersten großen Pyramide gegen Ost; zwei aber sind so zu Grunde gerichtet, daß man in ihnen kaum die Zimmer unterscheiden kann. Gegen West bei der ersten Pyramide findet man noch sehr viele andere, die aber alle gleichfalls niedergerissen oder zerfallen sind. In einer davon hat der Reisende Norden [39]) einen viereckigen Brunnen, welcher 30 Fuß tief war, bemerkt. Alles übrige ist mit Steinen und Sand ausgefüllt.

Die übrigen Pyramiden stehen bei Dagjour, Meduun, Sa-Karra rc. und sind größtentheils nicht geöffnet und wenig untersucht. Eine Pyramide bei Meduun ist aus Ziegelsteinen, die, weil sie sich nur von Ferne mit Effekt zeigt, von den Türken und Arabern die falsche Pyramide genannt wird; sie ist auch nicht geöffnet. Aber genannte Pyramiden, meint Kapitän Norden, seyen doch nicht so schön, so künstlich gebaut, wie die von Gizeh.

Die Materialien zu diesen riesenhaften Gebäuden wurden in unbekannten Jahrhunderten aus dem Mokkatam gezogen, einem Gebirge am rechten Ufer des Nils, von welchem ein Zweig Kairo beherrscht. Man

39) — Man sehe: meine oben angeführte Bearbeitung der Reisen in Aegypten und Nubien durch F. L. Norden.

16

sieht noch an demselben die Stellen, wo die Steine gebrochen wurden, schreibt Ader. Möris war der erste Erbauer einer Pyramide. Der schändliche König Cheops erbaute die größte. Die Kosten, welche die Erbauung der Pyramiden veranlassen mußten, sind gar nicht zu berechnen. Nach Herodot arbeiteten an der großen Pyramide des Cheops 100,000 Menschen 20 Jahre lang. Alle 3 Monate wurden sie von andern 100,000 Mann abgelöst. Cheops, als es ihm an Gelde fehlte, hat, den Bau seiner Pyramide zu vollenden, seine Tochter für reiche Spende Jedermann zur Unzucht Preis gegeben. Diese hat sich auch nach des Vaters Willen ergeben, ist aber hernach so stolz geworden, daß sie für sich selbst ein Denkmal hat errichten lassen. Zu dem Ende ist sie mit jedem einig geworden, der in ihren Armen gelegen, einen Stein zur Errichtung dieses Denkmals herzugeben. Aus diesen gesammelten Steinen, sagt Herodot weiter, ist diejenige Pyramide erbaut worden, die fast in der Mitte steht und ihre Vorderseite nach der großen Pyramide kehrt.

Diese Berge von menschlicher Hand erschaffen, wurden also blos dazu errichtet, um einen Leichnam zu decken. Die Könige, von welchen jede Pyramide die unbekannte Asche eines derselben einschließt, träumten wohl Unsterblichkeit! — Und was ist der Nutzen dieser Denkmale? Kaum gewähren sie den Arabern der Wüste ein wenig Schatten.

Andere Gelehrte der Expedition bearbeiteten eine

Vergleichungstabelle der ägyptischen und französischen Maße u. s. w.

Diese Arbeiten des Instituts und der Gelehrten der Expedition von Aegypten sind in einem Werke, dessen Herausgabe in Paris mehrere Millionen gekostet hat, gesammelt und bilden eines der schönsten Denkmale, welche jemals durch die Wissenschaften und Künste errichtet wurden.

In Alexandrien, in Rosette, in Damiette und Kairo erbaut man auf Napoleon's Befehl Mühlen, welche eben so schönes Mehl, als die in Paris, liefern. Man erbaut Oefen, so daß das Brod eben so allgemein wird, als es vorher selten war. Man errichtet Salpeterfabriken und Pulvermühlen. Man erbaut eine Gießerei mit einem Streichofen, vermittelst dessen man Geschütze von großem Kaliber, die man reichlich hatte, umgießt, um für den Gebrauch der Artillerie kleinere aus ihnen zu machen. Man errichtet große Schlosser- Waffenschmied- Schreiner- Zimmermanns- Wagner- und Schusterwerkstätten u. s. w.

Bald bemerkt man die fühlbaren Fortschritte, welche alle diese Schöpfungen machen. Die Soldaten haben Sessel, Tische, Saffianstiefel, Wäsche. Kaum ist den nothwendigsten Bedürfnissen Genüge geleistet, als sich auch schon der Luxus einschlich. Man macht sehr leichtes tragbares Tafelgeschirr. Das sogenannte Jagdgeschirr, dessen sich Napoleon als Kaiser in Paris bediente, wurde nach dem Muster dessen, was er aus Aegypten zurückbrachte, gemacht. Man bedient sich

blos noch silberner Becher und das Tischgeräthe ist von demselben Metall. Konditors und Destillateurs etabliren sich, welche guten Absatz haben. Nach und nach kommen auch Bortenwirker und Sticker. Wenige Monate hierauf sieht man Spielkarten, Billards und Spieltische, welche in Kairo verfertiget werden; man druckt in dieser Stadt Französisch und Arabisch; alles, was noch übrig war, um das Heer auf europäische Art einzurichten, ist vollendet, oder doch im Begriffe, es zu werden.

Was Napoleon sogleich für seine Armee thut, ist eben so klug und entsprechend, als was er für das ägyptische Volk und die Wissenschaften und Künste vollbrachte.

Seit Vernichtung der Flotte bei Abukir hat Napoleon die großen Entwürfe aufgeben müssen, von denen Aegypten (wahrscheinlich) blos der erste Schauplatz seyn sollte. Da er durch diesen furchtbaren Unfall um die Ausführung einer andern Unternehmung gekommen ist, so erfordert es die Klugheit, durch welche er sich so sehr auszeichnete, kein Mittel zu vernachläßigen, um sich den ruhigen Besitz einer Kolonie zu versichern, deren Eroberung seit der Entdeckung der beiden Indien einen in Europa ganz neuen Ruhm gewährt. Daher beschäftiget er sich stark mit der Ergänzung und Formirung der Armee.

Junge Mameluken oder Sklaven von allen asiatischen und afrikanischen in Aegypten angesiedelten Menschenschlägen von 14 — 24 Jahren, die den Mameluken gehörten, müssen nach Kairo geliefert werden und

werden in die Armee eingereiht. Auch Kophten, Griechen, Eingeborne werden in der Armee aufgenommen. Um die Kavallerie beritten zu machen und das Transportwesen zu organisiren, verordnet der Obergeneral, Pferde und Kameele zu requiriren und bestimmt alle den Mameluken gehörige oder dem Feinde abgenommene Pferde und Kameele zu diesem Dienst. Die Kameele waren hauptsächlich zum Transport der Dreipfünder, so wie der Infanterie- und der Kanonen-Munition bestimmt, um die Wagenburg so viel als möglich zu vermindern. Bei jeder Division wird ein Kameel zur Verfügung des Kommandanten des Ingenieur-Wesens gestellt, um die Werkzeuge der Schanzgräber zu tragen. Jedes Bataillon erhält, wenn das Bedürfniß der Artillerie, welche den Vorzug hat, gedeckt ist, zwei Kameele zur Fortschaffung seiner Bagage; eben so erhält der Brigadechef und der Quartiermeister ein Kameel zur Fortschaffung der Kasse und der Registraturen. Alle Truppen kleidet man in Zeug von blauem oder grünem Kattun, gibt ihm eine Kopfbedeckung von schwarzem Saffianleder, wozu man noch eine aus Wollenzeug vom Lande verfertigte Mütze hinzufügt, welche der Soldat des Nachts aufsetzt; und zu keiner Zeit ist dieser so bequem gekleidet gewesen. Jeder Soldat oder Wagenknecht wird angewiesen, sich eine blecherne Flasche, welche für einen Tag Wasser enthält, anzuschaffen. Als Nahrung erhält der Soldat ein gutes Brod, Fleisch, Reis, trockene Früchte und ein wenig Kaffee und Zucker, welcher erstere, die vor

der Ankunft der Armee in Aegypten unbekannten geistigen Getränke ersetzen soll. Mit Hilfe der Matrosen, welche zu bejahrt sind, um ihren Stand zu ändern, errichtet man auf dem Nil eine kleine Flotte, zusammengesetzt aus allen Arten von Flußfahrzeugen, die man sehr gut zugerichtet und ausgerüstet hat. Napoleon führt Sparsamkeit bei der Verwaltung der Armee ein, ohne Jemanden das Seine zu entziehen. In Kairo wird ein großes Hospital errichtet. Außer diesem und den Regiments-Krankenanstalten gibt es noch in allen bedeutenden Städten Spitäler, in welchen jeder Kranke sein Bett hat, wie General Savary berichtet. Die Oberärzte Larrey und Desgenettes, in mehr als einer Rücksicht berühmt, unterstützen diese wohlthätigen Schöpfungen kräftig und erwerben sich die Achtung des Obergenerals und des Heeres. Napoleon trifft auch die heilsamsten Vorkehrungen gegen die Pest, wodurch er ein wahrer Wohlthäter dieser Länder und der Menschheit wird. Er läßt Salahieh, Belbeis, Alexandrien, Damiette, die Arme des Nils und seine Mündungen von Rosette bis Lesbeh befestigen und entwirft ein Kriegssystem gegen die arabischen Horden, welche zu jeder Zeit Aegypten verheeren. Alle Straßen von Kairo waren des Nachts durch Thore oder Schranken gesperrt, um die Einwohner gegen Ueberfälle der Araber zu schützen. Napoleon läßt diese Schranken niederreißen, weil sie im Falle eines Aufstandes, Schutzwehren, oder sonst gefährlich werden konnten; diese Maßregel rechtfertigt seine

Vorsicht. Er ordnet und bekümmert sich um alle Einzelnheiten des täglichen Garnisonsdienstes in dieser Stadt [40]). Auch' errichtet er 10 Kompagnien Nationalgarde in Kairo. Sie bestehen aus allen Civilbeamten der Armee, den andern in ihrem Gefolge befindlichen Individuen und den in Kairo wohnenden Europäern. Sie werden mit den den Einwohnern abgenommenen Waffen versehen und jeder Nationalgardist muß 50 Patronen haben, die in sein Gewehr passen. Diese Kompagnien thun zwar keinen Dienst, müssen sich aber, im Falle Generalmarsch geschlagen wird, auf die ihnen im Voraus angezeigten Posten begeben. Zur Sicherung der Verpflegung der Städte, festen Plätze und Truppenkorps werden die Provinzen in Bezirke eingetheilt und die Intendanten der Provinzen beauftragt, unter der Oberaufsicht der Generalkommandanten, zur bestimmten Zeit auf die ihnen bezeichneten Punkte die von ihnen verlangten Lebensmittel abzusenden u. s. w.

Die Thätigkeit Napoleons — sagt einer unserer gelehrten Landsleute — und seine zweckmäßigen Anstalten zur Sicherung des Besitzes von Aegypten, können nicht genug bewundert werden.

---

40) — Nach den, dem Platzkommandanten, General Dupuis, ertheilten Instruktionen war Wachsamkeit nöthiger, als eine zahlreiche Vertheilung der Truppen. Offiziere, die den Dienst hatten, sollten die Stadt durchstreifen; Sergeanten durch die Straßen kreuzen, Adjutants-Majors die wichtigsten Orte visitiren, u. s. w.

Um den Aegyptern zu gefallen, sie zu blenden,, den Enthusiasmus der Armee zu unterhalten und ihr einige Zerstreuung zu verschaffen, läßt Napoleon Feste mit großer Pracht feiern, wozu ihm das periodische Austreten des Nils und die Eröffnung der Schleußen die erste Gelegenheit darbietet. Es ist dies ein Volksfest, denn Aegypten existirt blos durch diesen Fluß; er ist sein Ernährer und seine Vorsehung. Der Nil fängt gegen die Sommer-Sonnenwende an, zu steigen, wächst bis zur Tag- und Nachtgleiche und tritt dann wieder nach und nach in seine Ufer zurück. Vom Monate September bis zum Monate März werden die Feldgeschäfte besorgt. So wie das Wasser anfängt zu steigen, läßt der Scheik, welcher mit der Besorgung und Beobachtung der Nilmesser beauftragt ist, dessen Zunehmen täglich in den Straßen und an den Thüren der Häuser durch die Ausrufer verkünden. Die Einwohner geben ihnen dafür mit Vergnügen Geld und Brod. Der Khalyg (Kalixt u. s. w.) oder Kanal beginnt oberhalb Alt-Kairo an dem kleinen Nil-Arm, der durch die Insel Rudah (Raudah, Rodah) gebildet wird, und geht durch Kairo. Der Qualy ist beauftragt, innerhalb des Kanals einen Damm von 50 Schritten ziehen zu lassen, damit der Fluß sich nicht darein ergießen kann, ehe das Wasser die gehörige Höhe hat. Das Durchstechen des Dammes findet zwischen dem 15. — 20. August statt.

Am 17. August geht nun eine bemalte, mit Flaggen und Wimpeln gezierte Barke, worauf sich 4 Ka-

nonen befinden, welche ein ununterbrochenes Feuer unterhalten, von Boulak (Hafen von Kairo) ab und legt sich vor den Eingang des Kanals. Beim Eintritt der Nacht brennt man am Ufer ein Feuerwerk ab. Die Einwohner strömen herbei und überlassen sich der Freude. Der Fluß bedeckt sich mit Barken. Selbst die Weiber, die das ganze Jahr in dem Harem eingeschlossen leben, nehmen an der allgemeinen Freude Theil und schiffen, getrennt von den Männern, auf kleinen Nachen umher, von denen Musik und Gesang sich hören läßt.

Am 18. August begibt sich Napoleon, von den Generalen, dem Generalstabe, dem Kiaya des Pascha von Kairo, dem Divan, dem Mollah, dem Aga, dem Kady und mehreren andern angesehenen Beamten und Vornehmen des Landes begleitet, an den Eingang des Kanals und nimmt unter einem Pavillon Platz. Die Hügel, welche längs des Nils und des Kanals hinlaufen, sind mit einer unermeßlichen Menge Menschen bedeckt. Die Flotille hat die Flaggen aufgezogen und ein Theil der Garnison steht unter den Waffen. Es ist ein imponirender Anblick! Artilleriesalven kündigen die Ankunft des Zuges an. Die französische und ägyptische Musik läßt sich abwechselnd hören. Der Scheik der Nilmesser macht die Höhe des Nils bekannt, — 25 Fuß; nach Andern: 22 Fuß, 6 Zoll —, worüber ein Protokoll aufgenommen und unterzeichnet wird. Auf das gegebene Zeichen wird die Bildsäule der Nilbraut in die Wellen gestürzt

und der Damm durchstochen. Die Kraft des Stromes kommt den Arabern zu Hülfe, so daß der Damm schnell verschwindet. Die Barke des Qualy von Alt-Kairo fährt zuerst auf den hereinstürzenden Wellen in den Kanal. Männer, Weiber, Kinder, stürzen sich in die Wellen — sie schreiben diesem gewaltigen Bade heilsame Wirkungen zu. Napoleon wirft mehrere tausend Medinen unter das Volk, und Goldstücke in das Fahrzeug, das zuerst in den Kanal einfuhr. Den Mollah bekleidet er mit dem schwarzen, den Nakib-Redschah mit dem weißen Pelze und läßt außerdem noch 38 Kaftans an die vornehmsten Militär- und Civil-Beamten austheilen. Hierauf kehrt der Zug wieder nach dem Platz El-Bekieh zurück, wohin das Volk unter Absingung von Lobgesängen auf den Propheten und die französische Armee und unter Verwünschung des Bey's und ihrer Tyrannei, dem Zuge folgt.

„Das Fest, welches man hier bei der Oeffnung des Nil-Kanals gefeiert hat — schreibt Napoleon an die Generale Menou und Vial — war sehr schön und schien den Einwohnern Vergnügen zu machen. Das Fest des Propheten wird noch schöner seyn."

Zwei Tage nach der Eröffnung des Nil-Kanals ist das Fest Muhameds.

Die Franzosen erstaunen, daß man am Tage zuvor noch keine Vorbereitungen von Seiten der Moslemins gemacht hat. Sie sehen sich endlich genöthiget, Drohungen anzuwenden, um den Mufti (ersten Geist-

lichen) zur Feier dieses Festes zu bewegen. Dieser Priester verbirgt unter der Maske der Schmeichelei einen tiefen Haß und will die Vernachläßigung dieser frommen Feierlichkeit dann gerne auf die Fremdlinge werfen. Er ersinnt mehrere Vorwände, um sich davon los zu machen, den Festlichkeiten zu präsidiren, allein die Furcht vor dem Tode gibt ihm plötzlich seinen Eifer wieder. Die Anordnungen sind bald getroffen und niemals verehrte man den Stifter des Koran's mit mehr Pomp und größerer Pracht. Vier Tage dauert dieses Fest.

Die Truppen der Garnison halten große Parade. Napoleon leitet ihre Evolutionen selbst. Alle Generale und Staabsoffiziere begeben sich glückwünschend zu dem Scheik El-Bekry, welcher für den vornehmsten Abkömmling Muhameds gehalten wurde und welcher an diesem Morgen zum Nakik-el-Ascherief d. h. Oberhaupt der Scheiks, an der Stelle des Osman-Effendy, der die Flucht ergriffen hatte, ernannt worden ist. Napoleon selbst begibt sich zu ihm. Man beginnt jetzt damit, eine Art Litanei herzusagen, welche das Leben Muhameds von seiner Geburt bis zu seinem Tode enthielt. Etwa hundert Scheiks, die im Kreise auf einem Teppich mit übergeschlagenen Beinen sitzen, sagen alle Verse her, indem sie den Körper stark vor- und rückwärts bewegen und zwar alle zu gleicher Zeit.

Napoleon wohnt dann einem Gastmahle bei, wozu der Scheik El-Bekry ihn einladet und bei welchem sich der orientalische Luxus in seiner ganzen Pracht

zeigt. Die Gäste, 100 — 120 an der Zahl, sind an 20 Tischen vertheilt. Man ruht auf Polstern mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen. Der Tisch für den Obergeneral und El-Bekry stehet in der Mitte. Ein Theebrett von kostbarem Holze mit eingelegter Arbeit wird in einer Höhe von 18 Zoll über der Erde aufgestellt und nach und nach mit einer Menge Schüsseln bedeckt. Es sind: Pilau von Reis, Braten, Vorgerichte, Kuchen, Alles sehr gewürzt. Die Scheiks zerlegen Alles mit ihren Fingern. Während des Essens wird dreimal zum Waschen servirt. Als Getränke werden Johannisbeerwasser, Limonade, mehre Arten Sorbets und zum Nachtisch viel Kompots und Konfituren herumgegeben. Die sonderbare Vermischung der Kostüme zweier Welttheile, die Verschiedenheit der Sprache und der auffallende Unterschied der Gesichtsbildung bieten ein seltenes Schauspiel dar.

Napoleon ladet auch oft die Scheik's und Vornehmen des Landes zu seiner Tafel ein. Obschon die französischen Sitten sehr verschieden von den ihrigen sind, so finden die Muselmänner doch die Messer, Gabeln und Stühle sehr bequem. — Einst fragt Napoleon nach der Beendigung eines Diners den Scheik El-Mondi: Was ist das Nützlichste, das ich Dich seit den 6 Monaten, die ich bei Dir bin, gelehrt habe?“ — „Das Nützlichste, das Du mich gelehrt hast, — antwortete der Gefragte halb ernsthaft, halb lächelnd — ist, beim Essen zu trinken.“ Es ist nämlich bei den

Aegyptern Sitte, erst nach Beendigung des Mahles zu trinken.

Am Abend dieses ersten Festtages ist die ganze Stadt erleuchtet. Man begibt sich vor Allem auf den Platz El-Bekieh, dessen Beleuchtung mit gefärbten Gläsern äußerst schön ist. Dort findet sich eine ungeheuere Volksmenge ein. Alle stehen in Ordnung, in Reihen von 20 — 100 Personen, gegen einander gewendet und rezitiren die Gebete und Litaneien des Propheten mit Bewegungen, die immer zunehmen, so daß sie am Ende konvulsivisch werden.

An jedem Tage des Festes finden Aufzüge der Gläubigen, Tänze, Musik, Feuerwerke, Gastmahle u. s. w. Statt. Auch theilt Napoleon unter das Volk reichlich Almosen aus.

Alles ist neu für das Heer, aber was die Soldaten am meisten in Erstaunen setzt, sind die Tänze der Alme's und die Gaukeleien der Psyllen.

Aegypten besitzt eben so, wie Italien, Stegreif-Dichterinnen, Alme (Weise) genannt. Sie bildeten einen berühmten Verein in dem Lande. Um darin aufgenommen zu werden, ist erforderlich, eine schöne Stimme, Gewandtheit im Sprechen, Kenntnisse der Sprachgesetze, die Fähigkeit, passende Strophen plötzlich auf eintretende Umstände zu dichten und abzusingen und eine schöne Gestalt. Die Alme's wissen alle neue Lieder auswendig, und ihr Gedächtniß ist mit den schönsten Moals (elegischen Gedichten) und

mit den artigsten Märchen ausgeschmückt. Ohne sie wird kein Fest gefeiert und bei jedem Freudenmahle sind sie die Krone der Unterhaltung. Man setzt sie auf eine Bühne, von woher sie während der Tafel singen. Hierauf steigen sie in den Saal hernieder und führen pantomimische Tänze auf, durch welche sie die Handlungen des gemeinen Lebens darstellen. Die Geheimnisse der Liebe geben ihnen den Stoff dazu. Die Biegsamkeit ihres Körpers ist unbegreiflich. Man erstaunt über die Beweglichkeit ibrer Gesichtszüge, welchen sie nach Belieben dasjenige Gepräge geben, das mit der angenommenen Rolle harmonirt. Oft steigern sie das Ungestüme der Stellung bis zur Ausschweifung. Blicke, Gebehrde, alles ist so sprechend und so ausdrucksvoll, daß man sich gar nicht täuschen kann. Wie der Tanz beginnt, legen sie mit dem Schleier die Schamhaftigkeit ihres Geschlechtes ab. Ein langes Gewand aus leichter Seide gewebt, fließt zu ihren Sohlen hernieder. Ein reicher Gürtel umschließt es. Ein Hemd, durchsichtig wie Flor, verbirgt nicht neidisch die Schneepracht des Busens. Lange schwarze Haare, geflochten, parfümirt, oder sonst gefchmückt, ergießen sich über ihre Schultern. Je nach dem ihre Bewegungen zunehmen, scheinen sich die Formen und Umrisse ihres Körpers mehr zu entwickeln. Der Ton der Flöte, der Kastagnetten, des Tamburins, der Cymbel regelt ihre Schritte. Sie scheinen trunken zu seyn. Es sind Bachantinnen im Wahnsinne der Liebe. Dann vergessen sie alle Zurückhaltung, sie überlassen

sich ganz der Zügellosigkeit der Sinne, und von allen Seiten klatscht man ihnen Beifall zu.

Die Alme's sind bei Hochzeit- und allen Freuden-Festen sowohl als bei Leichenbegräbnissen großer Herren und reicher Leute jedesmal zugegen.

Die Alme's werden in alle Harem gerufen. Sie lehren die Frauen neue Lieder, erzählen ihnen verliebte Geschichten und deklamiren in ihrer Gegenwart Gedichte, die um so interessanter sind, weil sie ein lebendiges Gemälde ihrer Sitten entwerfen. Sie weihen auch dieselben in ihre Kunst ein, und unterrichten sie, wollüstige Tänze aufzuführen. Ihre Unterhaltung ist sehr angenehm. Sie reden ihre Sprache rein, und ihre Gewohnheit, sich der Poesie zu widmen, macht ihnen die zartesten und wohlklingendsten Ausdrücke geläufig. Im Gesang ist die Natur ihre Führerin. Manchmal singen 2 Personen zusammen, aber nur in einem und demselben Tone (unisono). Vorzüglich im Pathetischen entwickelt sich ihr Talent, jedes Herz wissen sie tief zu bewegen, und die Türken — obgleich Feinde aller Kunst und Wissenschaft, hören ihnen ganze Nächte mit Vergnügen zu.

Auch das gemeine Volk hat dergleichen Alme's. Es sind aber Mädchen niederen Ranges, die weder an Grazie, Eleganz, noch an Kenntnissen den Ersteren gleich kommen. Man trifft deren überall. Die öffentlichen Plätze und Spaziergänge um Kairo sind davon voll. Die Frechheit ihrer Geberden und Stellungen läßt sich kaum beschreiben; man muß Zeuge davon gewesen

seyn. Die indischen Bajaderen sind noch Muster der Schamhaftigkeit gegen diese ägyptischen Tänzerinnen. Doch nichts desto weniger findet alles dies auf dem öffentlichen Platz in Gegenwart von Zuschauern jedes Alters und Geschlechtes Statt.

Die Sekte der Psyllen oder Schlangenbändiger steigt in Aegypten bis in das graueste Alterthum hinauf. Diese Psyllen bethören das Volk durch Gaukeleien, besonders auch dadurch, daß sie, wie in Berserkerwuth, die Schlangen mit ihren Zähnen zerreißen. Jemand schildert ein Auftreten von Psyllen also: „Die Psyllen traten ein. Es waren dies 2 nervige Männer von wildem Ansehen und starkem, fast riesenhaftem Bau. Ihr struppigtes Haar schien sich zu sträuben und hing nur hier und da in kurzen, verworrenen Locken um den Nacken. Außer dem kurzen, nur bis an die Kniee reichenden Unterkleide, trugen sie die Bornuse, den Mantel der Beduinen. Arme und Füße waren bloß. Jeder der beiden Männer trug unter dem Arm einen runden, aus den Blättern des Dattelbaums geflochtenen Korb, welcher mit einem Deckel verschlossen war. In dem Kreise der Zuschauer breiteten sie in deren Mitte ihre Mäntel, öffneten dann die Körbe und griffen rasch hinein. Ein furchtbares Gezisch erhob sich in demselben und jeder der Männer brachte, am Nacken festgehalten, eine goldbraune Schlange von Armsdicke nun heraus, welche mit aufgesperrtem Rachen den nackten Arm des Mannes mit vielfachen Schlingungen umwand. Beide Thiere waren, wie die dunkle Zeich-

nung auf dem breiten Nacken wies, von dem Geschlechte der furchtbaren Brillenschlange (Coluber naja). Nachdem die Psyllen noch gezeigt, daß man die Giftzähne der Thiere nicht ausgebrochen habe, warfen sie solche mit Heftigkeit zu Boden und begannen einen wilden eintönigen Gesang. Hierdurch auf das äußerste gereizt, erhoben sich die Schlangen fast bis zur Mitte ihres Leibes. Kopf und Nacken schienen bis zur doppelten Größe anzuschwellen und das wilde Auge funkelte wie ein Rubin. Rasch hielten ihnen nun die Männer ihre geballten Fäuste vor, auf welche dann die Thiere sichtlich beruhigt die Blicke richteten. So wie die Psyllen ihre Arme hoben, erhoben sich auch die vor ihnen manchmal bis zur Spitze des Schwanzes aufgerichteten Schlangen, und da dies nach dem Takte jenes summenden einförmigen Gesanges geschah, so bildete das Ganze wirklich eine Art Tanz, welcher seltsam und widrig zugleich erschien. Die Männer endigten nun den Gesang, und die Thiere, zu ihrer natürlichen Trägheit zurückkehrend, legten sich ruhig aufeinander."

Eines Tages führt man einige Psyllen bei Napoleon ein. Man thut mehrere Fragen an sie in Bezug auf die Geheimnisse ihrer Sekte und über ihr Verhältniß zu den Schlangen, die ihnen gleichsam zu gehorchen scheinen. Ihre Antworten zeigen mehr Kühnheit als größere Einsichten. Endlich stellt man eine Probe an. „Vermögt Ihr — fragt sie der Obergeneral — zu entscheiden, ob Schlangen in diesem Pa-

laste sind? Und wenn sich welche in ihm aufhalten, vermögt ihr sie aus ihrem Schlupfwinkel herausgehen zu machen?" Beide Fragen werden von ihnen bejaht und darauf wird die Prüfung begonnen. Sie schreiten durch die Gemächer und erklären dann, es befinde sich eine Schlange darin. Von Neuem fingen sie ihre Nachsuchungen an, um ihren Aufenthalt zu entdecken; wie sie an einem in einer Ecke des Saals stehenden Krug vorüber gehen, bekommen sie einige Verzuckungen und behaupten, das Thier befinde sich in demselben, und wirklich findet man es auch darin. Dies ist ein wahrer Taschenspielerstreich; man sieht sich an und muß bekennen, sie hätten ihre Sache sehr gewandt ausgeführt.

„Wir haben — schreibt Napoleon an General Menou — hier das Fest des Propheten mit einem solchen Pompe und einer Andacht gefeiert, daß mir dieses beinahe den Titel eines Heiligen verschafft hat."

Wir lesen auch, daß bei genannter Feierlichkeit Napoleon in orientalischer Tracht und mit einem Turban auf dem Haupte erschienen und mit Vergnügen den Namen: „Ali Bonaparte" oder „Sultan Kibir" (großmächtiger Sultan) angenommen haben soll, welchen ihm der Divan antrug, in dessen Gegenwart er den Scheik El-Bekry mit dem Ehrenpelze bekleidete. Das Fest des Propheten wird auch von den Kommandanten mehrerer Provinzen mit großem Pompe gefeiert.

Endlich soll der eben so religiöse Zeitpunkt der Karavane von Kairo nach Mekka die Einbürgerung der französischen Armee vollenden, und noch das Zu-

trauen vermehren, welches die Feierlichkeiten bei dem Durchstiche des Nil-Kanals und bei Muhameds Geburtstage haben einflößen müssen. Napoleon ertheilt die strengsten Befehle in Hinsicht des Schutzes der Pilger-Karavane und schreibt selbst einen sehr empfehlenden, viel versprechenden, dringenden Brief an den Scherif von Mekka. Er ernennt den Mustapha-Bey, Kiaya des Pascha, zum Emir-Haggy, bekleidet ihn in Gegenwart des Divan's und des Scherif's mit einem prächtigen grünen Pelz und schenkt ihm Diamanten und ein gesatteltes Pferd. Er verläßt Napoleon in Begleitung mehrerer Adjutanten uud wird mit 6 Kanonenschüssen von der Batterie der Citadelle begrüßt.

Die dreifarbige Fahne, auf der Spitze der höchsten Pyramide aufgepflanzt, verkündet den Aegyptern auf einmal das Jahresfest der französischen Republik. Der Obergeneral befiehlt, daß man ihre Gründung durch eine bürgerliche Feierlichkeit auf allen von Franzosen besetzten Punkten feiern sollte und setzt das Programm dafür selbst auf.

In Alexandrien sollen in die Säule des Pompejus, in Gegenwart der Garnison, die Namen der bei der Einnahme dieser Stadt gefallenen Franzosen eingegraben, die dreifarbene Fahne auf der Spitze dieser Säule aufgepflanzt und der Obelisk der Kleopatra illuminirt werden. In Kairo soll mitten auf dem Platze El-Bekieh eine Pyramide von 7 Seiten errichtet werden, um die Namen der bei der Eroberung von Aegypten gefallenen Franzosen der 5 Divisionen zu enthalten;

die sechste Seite ist für die Marine und die siebente für den Generalstab, die Reiterei, das Geniekorps und die Artillerie bestimmt. Zu den Pyramiden schickt jedes Bataillon eine Deputation, um die dreifarbige Fahne daselbst aufzupflanzen. Manöver, Wettlauf, Illumination sollen zur Festlichkeit dieses Tages beitragen.

Am Tage des Festes, 22. September 1798, erläßt Napoleon an die Armee folgende Proklamation:

„Soldaten!

„Wir begehen an dem heutigen Tage des Jahres „VII. die Gedächtnißfeier der Gründung der Republik. „Vor 5 Jahren war die Unabhängigkeit des französi„schen Volkes bedroht. Ihr nahmt Toulon ein und „dieser Sieg war der Vorläufer des Untergangs unserer „Feinde. Das Jahr darauf schlugt Ihr die Oestreicher „bei Dego. Ein Jahr später befandet Ihr Euch auf „den Gipfeln der Alpen. Vor 2 Jahren kämpftet Ihr „vor Mantua und errangt den berühmten Sieg bei „San-Giorgio. Im vergangnen Jahre wart Ihr bei Eu„rer Zurückkunft aus Deutschland an den Quellen der „Drau und des Isonzo. Wer hätte damals gesagt, „daß Ihr Euch heute an den Ufern des Nils, im „Mittelpunkte der alten Welt befinden würdet. Alle „Völker, von den durch Künste und Handel berühmten „Engländern bis zu den scheußlichen Beduinen heften „die Blicke auf Euch. Soldaten! Ihr habt eine schöne „Bestimmung; Eure Thaten sind Eurer würdig, und „Ihr verdient die gute Meinung, die man von Euch

„hat. Ihr werdet, wie die Tapfern, deren Namen „auf dieser Pyramide eingegraben sind, zu sterben „wissen, oder mit Lorbeeren gekrönt und von der Be„wunderung aller Völker begleitet, in Eure Heimath „zurückkehren. Seit den 5 Monaten, welche wir von „unserem Vaterlande entfernt sind, waren wir stets „der Gegenstand der Besorgniß unserer Mitbürger. „An diesem Tage feiern 40 Millionen Bürger die neue „Aera der repräsentativen Regierung. 40 Millionen „Bürger denken an Euch. Alle sagen: den Anstren„gungen der Armee, dem Blute unserer Krieger wer„den wir den allgemeinen Frieden, die Ruhe, den „Flor des Handels und die Wohlthaten der bürgerlichen „Freiheit zu verdanken haben.“

Mit Sonnenaufgang bezeichnen, wie schon am vorigen Abende, 3 Salven aus den Batterien der Divisionen, der Marine und des Artillerie-Parks, den Beginn des Festes. Der Generalmarsch wird geschlagen; die Truppen begeben sich in größter Parade nach dem Platze El-Bekieh.

Hier ist ein Circus von 200 Klaftern im Durchmesser erbaut, umgeben von 105 Säulen, mit dreifarbigen Fahnen geziert, auf deren jeder der Name eines Departements der Republik steht. Diese Säulen verbinden doppelte Blumengewinde, als Zeichen der Einheit und Untheilbarkeit des ganzen republikanischen Frankreichs. Einer der Eingänge des Circus ist mit einem Triumphbogen geschmückt, auf welchem die Schlacht bei den Pyramiden vorgestellt ist; am andern

Eingang steht ein Portikus mit arabischen Inschriften, deren eine die Worte des Koran: „Es gibt nur einen Gott und Muhamed ist sein Prophet" enthält. — Napoleon wünschte, das Fest auch zum Nationalfeste für die Aegypter zu machen. — In der Mitte dieses Circus erhebt sich ein Obelisk von Granit, 70 Fuß hoch, auf dessen vorderer Fläche folgende Worte mit goldenen Buchstaben eingegraben sind: „Der französischen Republik im Jahre VII." Auf der hintern Fläche steht: „Die Vertreibung der Mameluken; Jahr VII." Auf den beiden Seitenflächen sind diese Inschriften in das Arabische übersetzt. Das Piedestal dieses Obelisken ist mit Basreliefs geziert. Auf den umgehenden Erhöhungen tragen 7 Altäre von antiker Form, zwischen denen Kadelabern stehen, Waffentrophäen, über denen dreifarbige Fahnen wehen und Bürgerkronen prangen. An jeder Trophäe ist die Liste der Tapfern einer Division angebracht, welche auf dem Bette der Ehre gestorben sind.

Als alle Truppen auf dem Platze El-Bekieh versammelt sind, begibt sich der Obergeneral dahin, begleitet von dem Generalstabe, der Generalität und ihren Stäben, dem Ordonnateur en Chef, den Kriegskommissären, den Gelehrten und den Verwaltungsbeamten, so wie auch von dem Kiaya des Pascha, den Mitgliedern des Divans von Kairo und des Divans der Provinzen, und anderen Vornehmen des Landes.

Der Obergeneral und sein Gefolge nahmen auf der Erhöhung neben dem Obelisken Platz. Der Hügel ist

mit prächtigen Teppichen bedeckt. Sämmtliche Musiker der Halbbrigade spielen vereint kriegerische Märsche und singen patriotische Lieder und Siegesgesänge. Nachdem die Truppen mit der bewunderungswürdigsten Pünktlichkeit im Feuer exerzirt hatten, stellen sie sich um den Obelisken. Ein General-Adjutant verliest die Proklamation des Obergenerals, welche mit der größten Aufmerksamkeit angehört und mit dem tausendfachen Rufe: „Es lebe die Republik" begrüßt wird. Hierauf spielt das Orchester eine Hymne von Parceval-Grandmaison gedichtet und von Rigel in Musik gesetzt, den Marseiller-Marsch, den chant du départ und andere patriotische Lieder. Zuletzt defiliren die Truppen in größter Ordnung vor dem Obergeneral, worauf sich derselbe in der nämlichen Ordnung und Begleitung nach seinem Hauptquartier zurückbegibt.

Der ganze Generalstab, alle Generale, die Korps-Chefs, die Administrationsbeamten, die Gelehrten, der Mustapha-Bey, Kiaya des Pascha, die Mitglieder der Divans, die Agas, die türkischen Kommandanten und andere angesehene Muselmänner sind von Napoleon zum Mittagessen eingeladen und finden sich ein. Eine prächtig bediente und besetzte Tafel von 150 Kouverts (nach Ader: 200 Gedecken) ist in dem untern Saale seiner Wohnung gedeckt worden. Man überläßt den Muselmännern die Wahl der Speisen und Getränke, welche über diese Aufmerksamkeit sehr vergnügt zu seyn scheinen. Die französischen und ottomanischen

National-Flaggen wehen hier neben einander; der halbe Mond und die Freiheitsmütze zeigen sich in einer brüderlichen Verbindung, und die Erklärung der Rechte des Menschen steht den Tafeln des Koran zur Seite. Wer hat dieses bunte Gemisch von Turbanen, Federhüten, Pelzröcken, Husaren-Dollmans, Epauletten, weiten muselmännischen Kleidern und engen pariser Fracks ohne Erstaunen betrachten können? Die französische Fröhlichkeit ist durch türkischen Ernst gemildert. Bei dem Nachtische werden verschiedene Toasts ausgebracht, wovon hier einige folgen;

Napoleon: „das Jahr dreihundert der Republik!“
Einer seiner Adjutanten: „dem gesetzgebenden Körper und dem Direktorium!“
Der Präsident des Instituts für Aegypten, Monge: „dem Fortschreiten des menschlichen Geistes und der Verbreitung der Wissenschaften!“
General Berthier: „der Vertreibung der Mameluken und dem Glücke des ägyptischen Volkes!“

Auf jeden dieser Toaste folgt Beifallklatschen aller Gäste, und jedes Mal spielt die Musik passende Stücke. Patriotische Lieder, von Militärs gesungen, enden dieses Bürgermahl.

Um 4 Uhr beginnen die Wettläufe im Circus. Bei dem Wettlaufe zu Fuß gewinnt der Korporal Pathon vom ersten Bataillon der 75ten Halbbrigade den ersten, und Korporal Mariton, vom dritten Bataillon derselben Halbbrigade den zweiten Preis. Dann folgt das

Wettrennen zu Pferd. Die Laufbahn ist 1350 Klafter lang. Auf das gegebene Signal stürzen sich 6 Pferde, worunter ein französisches, die andern arabische, in die Rennbahn, allein das französische Pferd ist stets voran und langt zuerst am Ziele an. Dieses Pferd, dem Ordonnateur en Chef, Sucy, gehörend, welches in 4 Minuten obigen Raum durchlaufen hat, erhält daher den ersten Preis; den zweiten Preis erhält ein arabisches Pferd des Generals Berthier, welches obigen Weg in 4 Minuten und 10 Sekunden, und den dritten Preis das arabische Pferd des Adjutanten Napoleon's, Junot, nachmaligen General-Obristen der Husaren und Herzogs von Abrantes, welches die Bahn in 4 Minuten 15 Sekunden zurückgelegt hat. Die Sieger im Wettrennen werden im Triumphe im Circus herumgeführt.

Das Fest wird auf gleiche Weise in den Provinzen mit aller Feierlichkeit, welche die Oertlichkeiten erlauben, gefeiert.

Einige Tage nachher versammeln sich die Franzosen an verschiedenen Orten zu Kairo, um den Jahrestag des 13. Vendemiaire Jahr IV., welcher zuerst die Blicke der Welt auf Napoleon gerichtet, zu feiern. Ihm zu Ehren wird folgender Toast ausgebracht: „Er hat in 3 Jahren die Männer aller Länder und aller Jahrhunderte weit übertroffen. Möge er die Bewunderung des freien Europa und des civilisirten Afrika erleben!“ Und Benabon liest eine von ihm gedichtete Ode vor, die des Obergenerals Lob ausdrückt.

Während so ein Theil der Armee in der Hauptstadt Aegyptens alle Ergötzlichkeiten genießt, erwirbt sich der andere, mitten unter tausend Mühseligkeiten und Gefahren, neue Lorbeeren, und dahin wollen wir einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit richten, bis wir einen Auftritt betrachten, wobei jene Kanonen, welche so eben Feste auf Feste verherrlichen, die Werkzeuge der Rache und des Todes werden sollen.

Zehntes Buch.

Zahlreiche Aufstände mit bewaffneter Hand machen Napoleon von Neuem auf die Gefahren seiner Lage in Aegypten aufmerksam. Die Emissaire der Bey's Ibrahim und Murad finden Gelegenheit, mehrere Volksaufstände — wozu die Britten noch mehr reizen — zu erregen, gegen welche die ganze französische Tapferkeit nothwendig ist. Auf diese Art führt die Einführung des Friedens und einer gesellschaftlichen Ordnung wieder Krieg und Niederlagen herbei.

Die aufrührerischen Bewegungen in der Gegend von Menzaleh, Damiette, Mansurah, Choarah leitet der berüchtigte Hassan-Thoubar. Er ist Scheik von Menzaleh, einer der reichsten Eigenthümer in Aegypten und vielleicht der einzige, der es gewagt hat, so ausgedehnte Grundstücke sich anzuschaffen. Er zählt

in seiner Familie 5 — 6 Generationen von Scheiks. Bei seinen Reichthümern, seinem Kredit, seiner zahlreichen Verwandtschaft, bei der großen Anzahl Besoldeten und bei der Ergebenheit der Araber, welche Ländereien zum Bebauen von ihm erhielten und deren Anführer er mit Geschenken überhäufte, ist Hassan-Thoubar's Ansehen unberechenbar groß. Er herrscht über den See Menzaleh, auf dem er das Recht des Fischfangs hat, wofür er einen Zins an die Bey's zahlt. Dabei ist er geachtet, und hat der Eifersucht und Macht Murad's Troz geboten. Seit der Ankunft der Franzosen hatte er seine Reichthümer, seine Frau und seine Familie nach Damask gesendet und erklärt, daß er den Franzosen nicht gestatten werde, sich in seinem Gebiete festzusetzen.

In der Nacht vom 15. auf den 16. September greift ein beträchtliches Korps Araber von Darne, Scharkieh und dem See Menzaleh, angestiftet oder sogar geführt von Hassan-Thoubar, Damiette und die französische Garnison darin an. Ein Theil von Damiette ist schon in den Händen der Feinde, als die Garnison dennoch den Feind zurückwirft. Ein gewisser Joukr, gefangen und überwiesen, sich mit einer Handtrommel an die Spitze der Angreifenden gestellt zu haben, wird durch ein Kriegsgericht zum Tod verurtheilt und erschossen. Der nahe an Damiette liegende Ort Choarah (Schuara), ebenfalls empört, wird das Hauptquartier der sich sammelnden Araber. In den 2 darauf folgenden Tagen erhalten sie über den See

von Menzaleh viele Verstärkung. General Vial, Kommandant von Damiette, durch ein Bataillon verstärkt, greift am 20. September mit Tagesanbruch Choarah an, schlägt die allda aufgestellten 10.000 Feinde, welche sich auf einer einzigen Linie befanden, indem sie die ganze Ausdehnung vom See Menzaleh bis zum Nil besetzt hatten, mit Hilfe des Generals Andreossy, der die Flotille auf dem See Menzaleh kommandirt, verfolgt sie und sprengt sie in den ausgetretenen Nil und in den See. Der Ort Choarah wird genommen und verbrannt. Mehr als 1500 Mann werden theils getödtet, oder sterben in den Fluten. Man nimmt dem Feinde 2 schöne 4pfündige Kanonen von Bronze und 3 Fahnen ab.

General Andreossy hat aber demohngeachtet mit dem wilden Fischervolke zu kämpfen, welche die Ufer des oftgenannten See's und die Inseln bewohnen. Der Obergeneral hatte Andreossy, einen durch Einsicht, wie durch Muth, ausgezeichneten General. mit der Untersuchung des See's Menzaleh und der Unterwerfung dieser Gegend beauftragt.

Von den sieben Mündungen, welche, nach den Berichten der Alten, die Gewässer des Nil's dem Meere zuführten, sind nur noch 2 übrig: der tanitische Arm, der bei Omfareg ausmündet, und der mendesische Arm, dessen Ausfluß bei Dibeh ist. Von dem pelusischen Arme sah Andreossy nur das Ende, das fast ganz in einen Sumpfkanal verwandelt war. Die Inseln von Matarieh, die einzigen bewohnten des See's, haben

eine Bevölkernng von 1100 Menschen, die mit Fischfang und Vogeljagd sich nähren, habgierig und so unwissend sind, daß sie nicht einmal die Eintheilung der Zeit in Stunden kennen und sie nicht, wie die Araber der Wüste, nach dem Schatten zu schätzen wissen. Die Stadt Menzaleh enthält 2000 Einwohner. Man trifft daselbst Manufakturen von Seide, Segeltuch, Färbereien und einige andere unbedeutende Fabriken. In dem See Menzaleh befinden sich ehemals bewohnte, jetzt mit Trümmern bedeckte Inseln. Die Halbinseln Damiette und Menzaleh sind mit schönen Reiß- und Getreide-Feldern bedeckt und durch Wässerungs-Kanäle befruchtet, welche in ihrer Nähe Abflußkanäle haben. Das Becken des See's Menzaleh ist ein angeschwemmtes Land, durch die Arme des Nil's, nicht durch die Bewegungen des Meeres, gebildet, und der Austrocknung fähig. Andreossy findet, daß das Wasser dieses ungeheuren, im Durchschnitte nicht sehr tiefen See's, nicht überall salzig, daß es an einigen Orten trinkbar, an andern brackig sey und entdecket die 2 Mündungen, durch welche der See mit dem Meere in Verbindung stehet. Diese Gegend zeigt, wie alle andere Theile Aegyptens, eine große Entvölkerung; man sieht die Ruinen ehemals bedeutender Städte, wie Tennys, Touneh, Faranah, Pelusium [41]), wo noch Trümmer und Ueber-

41) — Nach Thibaudeau. Ader nennt sie: Tanis, Tuna San und Pelusium.

bleibsel von Monumenten herumliegen. Ein glücklicher Zufall läßt den General Andreossy zu Touneh auf der Oberfläche der Erde eine antike Camée auf Agat von 36 Millimeter Länge und 29 Millimeter Breite finden, die einen Menschenkopf darstellt. Das Profil drückt viel Charakter aus: Ein durchdringendes Auge, eine kalte Miene, eine verachtende Lippe und andere Anzeigen führten auf den Gedanken, daß dies der Kopf jenes Augustus ist, der den Reizen einer Kleopatra zu widerstehen und alle Hindernisse zu besiegen wußte, welche sich ihm zur Erlangung der Oberherrschaft entgegenstellten. Man berichtiget auf der Charte des See's Menzaleh und der Umgegend die Auslassungen und die Irrthümer, welche sich auf der Danville'schen Charte befinden. Andreossy gibt dem Institute Rechenschaft von dieser Arbeit. „Indem ich — sagt er — einige geologische Thatsachen und die Autorität früherer Schriftsteller zu Hilfe nehme, werde ich ihnen nicht unbedingt Glauben beimessen, sondern die Natur zu Rathe ziehen, welche älter als diese Autoren und zugleich unsere Zeitgenossin ist."

General Fugières, Kommandant der Delta-Provinzen, findet, als er sich nach Garbyeh begeben will, das Dorf Remerieh unter Waffen, die Thore geschlossen und die Verkleidung der Terrasse, womit der Ort umgeben war, besetzt. Als er diese feindseligen Maßregeln bemerkt, verlangt er den Scheik und die Vorgesetzten zu sprechen. Man erwiedert, daß man ihn weder sehen noch sprechen wolle. Er fordert sie auf, die Thore

zu öffnen, was sie verweigern, indem sie ihre eigene Herren seyen und thun und lassen können, was ihnen beliebe. Eine zweite Aufforderung, die Waffen niederzulegen, wird nicht besser aufgenommen. Hierauf läßt der General die Ausgänge des Dorfes von Abstand zu Abstand durch Pelotons besetzen und erwartet die Ankunft des Generals Zayonczeck von Menouf, dem er den Vorfall angezeigt hatte. Während dieser Zeit vereinigten sich die Einwohner eines angrenzenden Dorfes, Tetar genannt, mit denen von Remerieh und gaben auf eine Abtheilung der 9ten Halbbrigade Feuer. Zayonczeck eilte mit Verstärkung herbei und rathet Fugières, einen falschen Angriff zu machen, während er mit seinen Grenadieren einen Sturm versuchen wolle. Der Brigadechef (Oberst) Lefebvre setzt sich an die Spitze der Grenadiere, läßt eines der Thore durch die Sapeurs einschlagen und dringt in das Dorf ein, findet aber daselbst den lebhaftesten Widerstand. Sämmtliche Einwohner, Männer und Weiber, sind mit Piken und Flinten bewaffnet und schlagen sich mit einer Erbitterung, welche an Wuth grenzt. Auch Kinder nehmen Theil am Kampfe. Von allen Seiten dringen die Truppen ein, gleichwohl schlägt der Feind sich immer mit gleicher Erbitterung. Man muß sie ohne Gnade niedermetzeln. Die Weiber werfen sich den Soldaten um den Hals, um sie zu erwürgen; man sieht sich genöthiget, mehrere derselben zu tödten. 400—500 Einwohner verlieren ihr Leben; außer 30 Gefangenen, ergreifen die Uebrigen die Flucht. Ohne die

Entschlossenheit, Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit der französischen Soldaten, wäre es den Eingeborenen vielleicht gelungen, Herren in ihrem Eigenthume zu bleiben, wie sie es verlangten. Fugières, der seine Munition verschossen hatte, hält es für nicht klug, zu weit in ein noch ununterworfenes und dabei sehr bevölkertes Land einzudringen; er zieht sich also nach Menouf zurück und verlangt von Napoleon außer neuer Munition, ein Bataillon und 2 Geschütze zur Verstärkung.

Die Generale Dugua, Verdier, Murat, Lanusse (an Zayonczeck's Stelle, der nach Kairo abgeht) u. s. w. bringen Verstärkung den französischen Waffen unter Fugières und Vial, und Verderben den unruhigen Einwohnern. Dugua hatte wegen der Ueberschwemmung des Nil's einen beschwerlichen Marsch nach Mansurah und Mehalleh-Kebir gemacht.

Die Einwohner von Darne, welche das Dorf Sonbat, in der Provinz Garbyeh, bewohnen, sind die widerspenstigsten und verwegensten unter allen. Sie ermorden ein französisches Detachement vom 18ten Dragonerregiment und von der 13ten Halbbrigade. Am 13. September, Nachmitttags 3 Uhr, werden die Araber von Sonbat durch ein Korps der von General Dugua befehligten Truppen unter dem Kommando des Generals Verdier angegriffen. Nach einem leichten Gefechte wird das Dorf genommen und verbrannt; mehr als 50 Araber bleiben auf dem Schlachtfelde und ein großer Theil ertrinkt; man nimmt ihnen ihre Kameele und mehr

als 6000 Schaafe ab. General Murat greift ein anderes Korps Araber nahe bei Mit-Gamar an, tödtet ihnen 40 Mann, und nöthiget sie, das Feld zu räumen. Der General Damas rekognoszirt, auf Befehl Dugua's, den Kanal Achmoun und will es mit den ungehorsamen Ortschaften aufnehmen. Im Dorfe Gemelieh greift eine Partei Araber, im Verein mit den Fellah's die Truppen an, welche durch schnell ergriffene Maßregeln bald die Araber zerstreuen; zwei Dörfer werden bei dieser Gelegenheit verbrannt. General Lanusse begibt sich mit 500 Mann und einem Aviso-Schiffe nach dem Dorfe Alkam, wo Napoleon's Adjutant, Julien, ermordet wurde, brennt es nieder, treibt das Vieh weg und schifft das Getraide ein. Die Araber von Darne haben das Dorf Doundeh besetzt; von allen Seiten mit Wasser umgeben, glauben sie sich unüberwindlich und beunruhigen den Nil durch See- und Straßen-Räuberei. Die Generale Murat und Lanusse erhalten Befehl, dahin zu marschiren. Sie zerstreuen die Araber. Die Truppen, bis an den Gürtel im Wasser, verfolgen sie 5 Stunden lang, und bemächtigen sich ihrer Heerden, ihrer Kameele und Habseligkeiten. Zu Tantah und in den umliegenden Orten wird auch General Fugières mit Flinten- und Kanonen-Schüssen empfangen.

Durch Murad-Bey und die Engländer aufgereizt, versammeln sich die Araber in dem Dorfe Berk-el-Gitas und durchstechen den Kanal von Alexandrien, um die Wasser, welche dahin fließen, abzuleiten. Der Bri-

gadechef Barthelemy umzingelt dieses Dorf mit 600 Mann der 69ten Halbbrigade, in der Nacht vom 3. September, plündert und verbrennt es und tödtet mehr als 200 Mann. Menou, der in seiner Provinz herumreist, um sich der Unterwerfung der Dörfer zu versichern, findet die Einwohner von Dezuk und Schabbas Ameir gegen die Franzosen. Ein Theil der Begleitung Menou's, nämlich: der Führer, der Adjutant Marmonts, Montessuis, und die Gelehrten und Künstler Viloteau, Varsy d. j., Martin und Joly, gelangen den Andern voraus an die Thore des Dorfes Schabbas Ameir. Da der Führer viele Menschen beisammen sieht, ruft er ihnen auf arabisch zu: „Friede! Seyd ohne Sorgen!“ Man antwortet ihm mit: „Fort mit Euch!“ Zugleich feuert man aus Flinten auf die Franzosen. Da diese Reisenden nicht Widerstand leisten können, kehren sie schnell um, und suchen im Galopp und über Gräben setzend die Eskorte zu erreichen. Der Zeichner Joly, aus Furcht auf dem Pferde sich nicht halten zu können, steigt ab und will zu Fuße entfliehen. Die Araber holen ihn ein und tödten ihn. Als die französische Kolonne feuern hört, beschleunigt sie ihren Marsch und treibt sie in das Dorf zurück. Hier werfen sich diese in eine Art Schloß, worin sie den ganzen Tag dem Angriffe der Franzosen widerstehen. Erst in der Nacht gelingt es, sie daraus zu vertreiben. Dem General Menou wird ein Pferd unter dem Leibe erschossen; er kommt mit einer Anzahl Verwundeter nach Rosette zurück.

Zahlreiche militärische Hinrichtungen an den Orten, wo Aufstände vorfielen, unterdrücken diese nur zum Theil; meistens springen sie immer wieder aus der Asche der verbrannten Dörfer hervor und die Rache erwiedert diese Handlungen der strengen Gerechtigkeit. Thibaudeau schreibt bei dieser Gelegenheit; „Die Aufstände in den Provinzen haben wenig zu bedeuten, da eine Handvoll Franzosen hinreicht sie zu dämpfen, so groß auch die Zahl der Empörer seyn mag. Durch die wiederholten Niederlagen wird der Geist des Aufruhrs abgenutzt, daß alles zu dem Glauben berechtiget, das bereits eroberte Aegypten werde auch bald gänzlich unterworfen seyn."

Napoleon befiehlt den Generalen in den Provinzen Strenge, indem er wiederholt, „daß es seine Absicht sey, die feindseligen Araber auszurotten, welche die Geißel der Provinzen Mansurah, Garbyeh und Kelioubeh seyen", und sendet noch den Generaladjutanten Brives mit einem Detachement nach Ramanieh, und den General Marmont mit der 4ten leichten Halbbrigade und 2 Kanonen, die Provinz Bahyreh zu unterwerfen, die Verbindung von Rosette und Alexandrien offen zu erhalten und längs der Küste zu bleiben, um den Verkehr der Engländer mit dem Lande zu verhindern.

Zugleich übt Napoleon die Polizei auf türkische Art. Ein Beispiel der Strenge wird an dem bekannten Koraim, Scherif von Alexandrien, geübt. Menou hatte ihn von Rosette nach Kairo geschickt; hier ließ

ihn Napoleon in die Citadelle einsperren und empfahl dem General Dupuis, jede Vorsicht anzuwenden, damit er nicht entfliehen könne. Am 6. September wird er, zum Tode verurtheilt, auf dem Platze der Citadelle enthauptet. Sein Kopf wird mit folgender Inschrift durch die Straßen von Kairo getragen: „Koraim, Scherif von Alexandrien, wurde wegen Verletzung des der Republik geleisteten Eides, und weil er mit den Mameluken fortfuhr, in Verbindung zu stehen, denen er als Spion diente, zum Tode verdammt. Auf diese Art straft man Treubrüchige und Verräther."

Die Aegypter sind eben so wenig Franzosen, als Napoleon ein Muhamedaner ist; an die einförmige Ruhe der Knechtschaft gewöhnt, sind die Aegypter auf einmal von der Herrschaft der Gesetze beherrscht und beunruhigt, die ihren Sklavensinn beleidigt, wie Willkür die Freiheit beleidiget. Es ist keine leichte Sache, Gehorsam an die Stelle der Knechtschaft zu setzen. Die Sklaverei ist ein Gesetz ohne Gründe, das auch seine Fanatiker hat. Der Koran, welcher dieses Gesetz ganz allein ist, verwirft überdies die neuen Gesetzgeber als Ungläubige. Diese religiöse Schranke ist unübersteiglich und muß es seyn. — Die französische Armee ist dazu verurtheilt, während ihres Aufenthaltes in Aegypten, fast immer erobernd zu seyn, und dies geschieht mit glücklichem Erfolge, weil die Sprache der Gewalt von allen Völkern verstanden wird.

Nach der Schlacht bei den Pyramiden hatte der General Desaix zu Gizeh Kantonnirung, dann bei

Torrah ein verschanztes Lager bezogen, während Napoleon den Ibrahim nach Syrien warf. Der glückliche Erfolg letztgenannter Unternehmung war nun die Losung, Ober- und Mittel-Aegypten [42]) zu besetzen und zu gleicher Zeit den Murad-Bey zu bekämpfen und aus diesen Ländern zu vertreiben. Desaix und seine Schaaren waren der Unthätigkeit müde, die ihnen durch die Nachrichten von den Siegen ihrer Waffenbrüder bei Belbeis, Salahieh, Remerieh oder Choarah noch unerträglicher wurde; sie verließen den Ort, wo sie Ruhe und Ueberfluß gefunden hatten, gerne, und eilten mit Freuden neuen Gefahren entgegen.

Der Italiener Rosetti, von Napoleon beauftragt, mit Murad-Bey, dessen ganzes Vertrauen er besaß, irgend einen Vergleich abzuschließen, hatte ihn in Minieh getroffen, war gut aufgenommen worden und gab in seinem Berichte sogar einige Hoffnung, mit dem Kiaya dieses Bey's nach Kairo zurückzukommen. Allein diese Verhandlung zerschlug sich, weil Murad-Bey die Nachricht von der Zerstörung der französischen Flotte erhalten hatte, und weil er glaubte, er werde die Armee nöthigen, Aegypten zu verlassen; folglich mußte man sich entschließen, ihn mit gewaffneter Hand zu unterwerfen.

---

42) — Sehr oft werden Ober- und Mittel-Aegypten zusammen unter dem einen Namen: Ober-Aegypten begriffen und bloß von Nieder-Aegypten, dem Lande unterhalb Kairo bis an das Meer, unterschieden.

Desaix verläßt am 25. August 1798 sein verschanztes Lager bei Torrah und schifft mit 8 Bataillons der 21sten leichten, 61sten und 88sten Linien-Halbbrigade und 2 Geschützen, begleitet und geschirmt durch 2 Schebecken, 1 Avisoschiff und 2 als Kriegsfahrzeuge ausgerüstete Halbgaleeren, auf dem Nile nach Benisuef, wo er am 30. August anlangt, geht Anfangs September hier wieder an Bord, und langt Abends, nach 15stündiger Fahrt zu Abu-Girgeh an. Napoleon hatte dem General geschrieben: „Greifen Sie Murad-Bey an, wo Sie können, und auf dem Schlachtfelde dann entwerfen Sie Ihre Dispositionen, um ihm den größtmöglichen Schaden zuzufügen.“ In Abu-Girgeh erfährt Desaix, daß eine auf dem Nil eingeschiffte feindliche Zufuhr den Josephs-Kanal zu erreichen suche, um nach Behneseh zu gelangen. Am 6. September Morgens läßt er ein Bataillon ausschiffen, marschirt durch ein vom steigenden Nil überschwemmtes Land, durchwadet 8 Kanäle, langt in den bebauten Ebenen an, in welchen Danville die Lage des See's Bathen bestimmt, und erreicht die Transportfahrzeuge gerade, wie sie in den Josephs-Kanal einzulaufen im Begriffe sind. Sie werden von vielen Arabern nebst 150 Mameluken begleitet und von 3 Bey's befehligt. Desaix sprengt sie auseinander, bemächtiget sich 12 Dschermen d. h. Nil-Barken, von denen eine 7 Geschütze trägt; die andern hatten Munition und Lebensmittel geladen.

Als Desaix von Torrah abgegangen war, hat es nicht in Murad-Bey's Absicht gelegen, ihm entgegen

zu rücken, sondern er will ihn nach Ober-Aegypten ziehen, seine Streitkräfte durch Besetzung aller von ihm postirten Ortschaften zersplittern lassen, dann ihn von hinten angreifen, von Kairo abschneiden und ihn auf diese Art einzeln aufreiben. Diesem Plane gemäß zieht er wieder in die Provinz Fayum am Rande der Wüste und begnügt sich, am Nil in der Provinz Siut nur eine Abtheilung Mameluken stehen zu lassen, um die Franzosen zu beunruhigen, Kontributionen einzutreiben und seine Flotille zu beschützen. Murad-Bey's Absicht ist zu wenig verdeckt, um nicht leicht von Desaix erkannt zu werden, welcher gerne alle Mameluken hinunter ziehen läßt, weil er dadurch hofft, sie bei seinem Umkehren von Ober-Aegypten gänzlich abzuschneiden und in Fayum einkreisen zu können. Doch erachtet er es für nothwendig, sich erst der Mameluken zu entledigen, die Murad bei Siut zurückgelassen hat.

Am 7. September schifft er wieder seine Division bei Abu-Girgeh ein und kommt am 12. auf der Höhe von Darut-el-Scheryf an. Nicht weit von diesem Dorfe empfängt der Josephs-Kanal sein Wasser aus dem Nil, um es, die fruchtbare Provinz Benisuef durchlaufend, nach Fayum zu bringen. Desaix läßt diesen wichtigen Punkt besetzen, und ertheilt einer Schaluppe die Weisung, am Eingange dieses Kanals zu kreuzen, und um die Schifffahrt von Kairo zu sichern, zurück zu bleiben. Von 2 Halbgaleeren eskortirt, steuert er mit 4 Bataillons nach Siut hinauf,

woselbst der Feind alle seine Kriegsfahrzeuge versammelt hatte. Die 21ste Halbbrigade folgt ihm in einiger Entfernung unter dem Schutze des Avisoschiffes nach. Desaix erreicht am 14. Siut, findet aber diese Stadt vom Feinde geräumt und dessen Flotille nach Girgeh hinaufgefahren. Die Stadt Siut ist groß, sehr bevölkert, hat eine schöne Lage und in ihrer Umgebung befinden sich viele Klöster. In der Nähe der Stadt sah der Erfurter Reisende, Wansleben, eine in einen Felsen gehauene Grotte von solcher Größe, daß 1000 Reiter sich darin aufstellen können. Drei Kaschef's des Soliman-Bey, 300 Mameluken, einige Araber mit Frauen und Kindern und mit zahlreichem Gepäcke, waren, nachdem sie der Umgegend übel mitgespielt hatten, in das Dorf Beny-Adyn, sechs Stunden unterhalb Siut, auf der Grenze zwischen Mittel- und Ober-Aegypten gezogen.

Desaix faßt den Entschluß, sie zu überfallen. Das Thal zwischen Siut und der libyschen Bergkette ist sehr schmal. Desaix marschirt am 17. September aus Siut ab, läßt den Nil hinter sich und erreicht bald den Fuß des Gebirges. Den ganzen Tag zieht er am Rande der Wüste hin, wendet sich dann wieder in das Thal und erreicht Beny-Adyn am andern Morgen; allein der von seinem Anmarsche benachrichtigte Feind ist verschwunden und hat den Weg nach Fayum eingeschlagen, um Murad-Bey zu verstärken. Am 19. kommt Desaix wieder nach Siut zurück, läßt daselbst eine Halbbrigade und ein Avisoschiff, um einen be-

trächtlichen nach Kairo gesendeten Getraidetransport zu eskortiren, schifft hierauf sich auf einer Flotille ein und langt am 21. wieder in Darut-el-Scheryf an.

Ueberzeugt, daß er für den Augenblick von Ober-Aegypten aus nichts zu fürchten habe, entschließt sich Desaix, in die Provinz Fayum zu ziehen, in welcher Murad-Bey sein Heer durch viele Fellah's, Araber, Beduinen und andere Eingebornen vergrößerte. Vier Kriegsfahrzeuge läßt er zum Kreuzen vor Darut-el-Scheryf zurück, und befiehlt 2 Kanonierschaluppen, den Nil hinaufzufahren, immer aber in gleicher Höhe mit der, auf dem Josephs-Kanale eingeschifften Division zu bleiben. In diesen läuft Desaix am 23. September ein. Nach einer sehr beschwerlichen zehntägigen Fahrt bemerkt seine Vorhut am 3. Oktober einen Mamelukenposten auf der Höhe des Dorfes Menekia. Sogleich gibt er Befehl zum Ausschiffen und marschirt mit einer Abtheilung auf die Hügel, welche die libysche Wüste begrenzen; ein Gewehrfeuer von den Vorwachen beginnt, worauf der Feind sich zurückzieht, die Division sich wieder einschifft und ihre Fahrt fortsetzt. Am 4. Oktober kommt die Flotte an eine Stelle, an welcher der Kanal ganz nahe an die Wüste hinläuft. Man bemerkt einige hinter den Sandhügeln versteckte Mameluken. Plötzlich zeigen sich in dem Dorfe Manzura beträchtliche feindliche Streitkräfte. Desaix hält es für gefährlich und unnütz, unter dem Feuer des Feindes zu landen, läßt die Flotille umkehren, erreicht seine Stellung bei Menekia wieder und schifft seine

Division aus. Grenadier-Kompagnien verjagen die gegen die Barken plänkelnden Mameluken. Der General befiehlt den Schiffen, den Bewegungen der Truppen zu folgen. Er formirt aus seiner Division ein Viereck, und rückt bis an das Ende der Ueberschwemmung bis an den Rand der Wüste, zwischen Sand und Wasser, vor. Die Mameluken plänkeln mit den Vorwachen, die Artillerie verjagt sie. Am Abend bezieht die Division eine Stellung nahe bei Manzura, nachdem sie ihre Flotte erreicht und Lebensmittel gefaßt hatte. Desaix erfährt, daß Murad-Bey bei Sediman mit seinem Heere stünde. Eine Truppe Mameluken lagert 200 Schritte vor der französischen Division, so daß diese genöthiget ist, in Viereck gebildet zu bleiben, wobei jeder Soldat, sein Gewehr zwischen den Beinen haltend, ausruht.

Man muß mit französischen Truppen gelebt haben — schreibt General Savary — um zu wissen, welchen Werth sie bei gefährlichen Lagen haben. In der Lage, in der sie sich vor Sediman befinden, ist jeder Soldat so von der Gefahr durchdrungen, daß man ihm Nichts mehr darüber zu sagen braucht; er ist so von der Nothwendigkeit des blindesten Gehorsams überzeugt, daß die Disziplin unnöthig ist. Die Soldaten würden den ihrer Kameraden selbst gerichtet haben, der sich eine Nachläßigkeit hätte zu Schulden kommen lassen, wodurch das Wohl Aller blosgestellt gewesen wäre.

Am 7. Oktober bei Tagesanbruch sind alle Truppen auf den Beinen, ohne daß man nöthig gehabt

hätte, die Tagwache zu schlagen. Sogleich läßt Desaix die Fahrzeuge vom Lande abstoßen, damit man sich nicht mit ihrer Vertheidigung zu befassen brauche und nun rückt er in 3 Vierecken, wovon das größere durch 2 kleinere, jedes zu 200 Mann, rechts und links flankirt ist, gegen Murad-Bey vor. Seine 2 Geschütze hat Desaix auf beiden Winkeln seiner Front, er kann sie aber auch durch das Innere der Vierecke auf die zwei entgegengesetzten Winkel bringen. Um 8 Uhr Morgens stößt er auf den Bey und dessen Heer.

Das Heer, welches Murad-Bey befehliget, ist auf dem, die Provinzen Benisuef und Fayum scheidenden, Plateau in 2 Treffen aufgestellt. Ein Korps von 6000 Reitern, Mameluken und Araber, formiren die eigentliche Schlachtlinie. Acht bis zehntausend Menschen zu Fuß, Fellah's, Araber, Aegypter, halten eine durch eine Batterie verstärkte Verschanzung besetzt, oder haben sich unter ihrem Schutze aufgestellt. Murad-Bey zeigt sich in hellglänzender, prächtiger Kleidung in den ersten Gliedern. Er und seine Mameluken schauen verächtlich auf Desaix's Schaar und drohen ihr nichts weniger und nichts mehr als Vernichtung. — Der prächtige Anzug, der Glanz der Waffen, die schönen Pferde der Bey's und ihrer Mameluken machen einen sonderbaren Kontrast mit der Uniform und Bewaffnung der französischen Krieger. Die Uniformen der Generale, des Generalstabes, obschon mit Gold bedeckt und allen europäischen Luxus darstellend, erscheinen den Aegyptern und Mameluken nur dürftig, und werden

durch die Majestät der orientalischen Tracht verdunkelt. Die französischen Hüte, die engen Beinkleider, knappen Röcke, strangulirenden Halsbinden sind ihnen ein Gegenstand des Gelächters und Abscheu's. — Aber die Leute, welche diese Gegenstände des Gelächters und des Abscheu's tragen, sollen ihnen abermals bei Sediman ein Gegenstand der Ehrfurcht werden. — Ein Thal trennt beide Heere.

Desaix ertheilt Befehl, im Sturmschritte vorzurükken. Die Division rückt mit eben so viel Unerschrockenheit als Ordnung vor, und marschirt einen Hügel hinan, um sich auf dessen Spitze aufzustellen, damit sie eine weitere Aussicht genösse. Blos durch den Lärm und den aufsteigenden Staub davon benachrichtiget, sehen sich die drei Vierecke mit solcher Wuth von den Mameluken angegriffen, daß das Quarré auf dem rechten Flügel durchbrochen wird. Der Befehlshaber desselben, Hauptmann Valette, ein Mann von vielem Muthe, wollte sein Feuer auffsparen, um es erst auf die wirksamste Schußweite zu gebrauchen, aber die Pferde der Mameluken, obgleich von Kugeln durchbohrt, durchbrachen doch das Viereck, um auf 100 Schritte auf der andern Seite todt niederzustürzen, so daß sie Oeffnungen in die Reihen machten, durch welche die auf sie folgenden Mameluken eindrangen. Was von dem Vierecke nicht unter der Klinge fällt, wirft sich auf die Erde, um den Hieben zu entgehen. Das Feuer des großen Viereck's erlaubt den Osmanlys aber nicht, vielen Vortheil von diesem Sturmritt zu ziehen. Das

große Viereck hatte nicht mehr zu befürchten, auf die mit dem Feinde vermischten Waffenbrüder zu schießen, und machte auf die Mameluken ein tüchtiges, wohl unterhaltenes Feuer. Desaix hatte, beim Anrücken der Mameluken, den Karabiniers der 21ten leichten Halbbrigade befohlen, Feuer zu geben. „Auf 20 Schritte, General!“ antworteten die Tapfern „früher schießen wir nicht!“ Die Mameluken werden zum Rückzug gezwungen. Der Rest des kleinen, zerschellten Vierecks erhebt sich wieder und rückt in das große Viereck ein. Der General Desaix gibt dem Hauptmann Valette, der gut zu handeln glaubte und dessen Fehler die Division während einigen Minuten bedeutend blosgestellt hatte, wie General Savary schreibt, einen starken Verweis. Doch finden wir den Hauptmann Valette unter den Tapfern des Tages in den Berichten an den Obergeneral genannt.

Murad-Bey erkennt bald den Fehler, den er begangen, daß er seine Truppen zu viel theilte, um die Franzosen von allen Seiten zu umgehen und zu stürmen. Um diesen Fehler gut zu machen, sammelt er seine ganze Reiterei, demaskirt seine Artillerie und sprengt in einer einzigen Linie zum Angriff vor. Die französische Division erwartet sie mit der größten Kaltblütigkeit; erst auf die Entfernung von 10 Schritten gibt sie eine mörderische Salve und fällt die Bajonette. Dieses Mal hält das heftige Gewehrfeuer den Sturmritt der Mameluken nicht auf. Diese stürzen gerade in die Bajonette hinein und suchen mit ihren

kräftig geführten Damaszenern den eisernen Wald zu fällen. Ueberall stellen ihnen die geschlossenen Glieder einen undurchdringlichen Wall entgegen. Vergeblich unternimmt Murad-Bey neue Angriffe; er vermag das Viereck nicht zu durchbrechen; doch kosten diese wiederholten Angriffe den Franzosen viele Leute.

Von Aerger und Schaam entflammt, bemüht sich ein Theil der Mameluken, ihre Pferde in die Höhe steigen zu lassen, damit sie auf die Köpfe oder den Flinten-Wall der Feinde herabfallen mözen. Andere suchen ihre Rosse rückwärts in die französischen Reihen zu führen, damit sie die Bajonette, von denen sie schon verwundet sind, nicht sehen sollen. Jede Art des Angriffes ist umsonst. Endlich im höchsten Grade einer ohnmächtigen Wuth, schleudern sie die Waffen, welche ihrem Muthe so schlecht dienen, auf die Franzosen. Pistolen, Karabiner, Säbel, Beile, Dolche fallen im dichtesten Gemische in die Reihen der Division. Mameluken oder Beduinen, deren Pferde getödtet waren, oder welche schon nahe daran sind, den letzten Seufzer auszustoßen, suchen, auf dem Bauche kriechend, unter die Bajonette zu gelangen, um die Soldaten in die Füße zu hauen oder mit Dolchstichen zu durchbohren. Eine solche Erbitterung reizt auch den Muth der Franzosen. Zwar können sich die, welche in Reih und Glied stehen, derselben nicht ganz überlassen, aus Furcht jene Ordnung zu stören, wodurch sie unbesiegbar sind; diejenigen aber, welche darnieder geworfen sind, kriechen umher und suchen verwundete Feinde auf. Der Ster-

bende greift den Sterbenden an; sie scheinen wieder Leben zu erhalten, um es sich vollends zu entreißen; mit schwachen Armen erwürgen sie einander und der Sieger stirbt, indem er ein Sieges-Geschrei auf dem eben dahingeschiedenen Gegner erhebt.

Murad-Bey sieht wohl, daß seine Reiter sich alle aufopfern würden, ohne in das Viereck einbrechen zu können und läßt ein Manöver vollziehen, ähnlich dem, welches den Franzosen den Sieg von Fontenoi verschaffte. Das militärische Genie zeigt sich bei allen Nationen. Er ruft seine Kavallerie und läßt 8 Kanonen vorrücken. Das Geschütz des Bey's verursachte große Verheerungen in den gedrängten Reihen der Division. Ein Sturmritt der Mameluken hätte vielleicht die Division eingerannt, wenn er in dem Momente blitzschnell ausgeführt worden wäre, wo Murad-Bey's neues Manöver, wodurch bei jeder Lage 8 — 10 Franzosen darnieder gestreckt wurden, eine augenblickliche Unordnung in dem Vierecke verursacht hatte, wie Ader angibt. In dieser kritischen Lage erkennt Desaix, daß man sich bis auf den letzten Mann fortschlagen müsse. Er hält es für zu gefährlich, sich nach seinen Barken zurückzuziehen, auch werde man dabei zu viel Verwundete zurücklassen müssen. Den ihm zur Seite haltenden General Friant fragt Desaix um Rath. Friant auf die feindliche Batterie zeigend, antwortet: „dort müssen wir hin und Sieg oder Tod holen!“ „Dies ist auch meine Absicht“ entgegnete Desaix „aber unsere unglücklichen Verwundeten?“ „Wenn ich ver-

wundet bin, ruft Friant, so lasse man mich nur auf dem Schlachtfeld liegen!“ Desaix drückt ihm die Hand, läßt den Generalmarsch schlagen und befiehlt so vorzurücken. Diese Bewegung geschieht mit Blitzesschnelle. Die Batterie wird genommen. Die erschrockenen Araber und Fellah's laufen auseinander. Dem tapfern Rapp, damals Adjutanten des Generals Desaix und Rittmeister, später General und Adjutanten Napoleon's, gelingt es an der Spitze von 200 Braven, den Feinden den Rest ihrer Artillerie zu nehmen. General Friant rückt in die Verschanzungen ein und läßt die eroberten Geschütze auf die Mameluken feuern. Das gibt der Schlacht ein Ende. Es ist aber auch Zeit gewesen, denn die Division hat nicht mehr als 9 Kanonenladungen übrig und die Patronen selbst fangen an, zu mangeln. In weniger als einigen Minuten sieht sie keinen einzigen Mameluken mehr vor sich, und sie stieg den Hügel vollends hinan, von dessen Gipfel sie die schöne und reiche Provinz Fayum entdeckt.

Der Verlust des General's Desaix ist 340 Mann Todte und 150 Verwundete, der des Feindes ist noch viel bedeutender, denn man erblickt auf dem Schlachtfelde außer vielen Fellah's uud Arabern, 400 auserlesene Reiter. Wenige von den Mameluken sind gefanzen, und die Verwundeten alle haben bis zum letzten Athemzuge gekämpft, 3 Bey's sind getödtet und zwei verwundet. — Murad-Bey zieht sich in die Wüste zurück und erreicht den See Gharag in Fayum. Die Araber verlassen ihn.

Um sich den Barken, welche der Schlacht von der Mitte der Ueberschwemmung aus zugesehen, wieder zu nähern, steigt die Division Desaix den Hügel auf derselben Seite wieder herab, von der sie heraufgekommen war; die Barken folgen ihrer Bewegung und stoßen bei dem kleinen Dorfe Sediman zu ihr, in welchem sie die Nacht zubringt.

Am andern Morgen beeilt die Division sich ziemlich, wegen des Fallens des Wassers, welches Fallen ihr kaum die nöthige Zeit läßt, um mit den Fahrzeugen bis an die untere Mündung des Kanals zu kommen, von wo man in den Nil zurückkehren muß. Sie geht also von Sediman mit Tagesanbruch ab, und schifft am 8. Oktober nach El-Lahun, an welchem Orte der Josephs-Kanal die libysche Gebirgskette durchbricht, um in die Provinz Fayum einzutreten und das Nilwasser in eine Menge kleinere Kanäle zu verbreiten. Dieser Punkt ist, so zu sagen, die Pforte zu dieser Provinz, welche ringsum, außer bei El-Lahun, von Gebirgen eingeschlossen und ein ganz vom Nil abgesondertes Becken ausmacht. Man erblickt bei El-Lahun eine ungeheuere Pyramide von Backsteinen, die man vom Könige Asychis erbaut glaubt. Desaix findet hier mehrere den Mameluken gehörige und mit Lebensmitteln beladene Barken.

Der Joseph's-Kanal geht gegenüber des Gebirgpasses, welcher die Provinz Fayum mit dem Nilthale verbindet, vorbei. Beim höchsten Stand der Ueberschwemmung ergießt er namentlich sein Wasser in einen

Kanal, der bei dem Dorfe Illaon (Illahon, Halouan) von ihm ausläuft, bei der Stadt Fayum vorbeifließt und alsdann in den See Berket-Kerum fällt. Das Bette dieses Kanals liegt tiefer, als das des Joseph's-Kanals; zu ihrer Verbindung ist ein gemauerter, gut gebauter Damm vorhanden, über den eine sehr alte Brücke führt, welche die Franzosen überschreiten, um sich ganz an dem Eingang aufzustellen, der in die Provinz, wohin sie gehen wollen, führt.

Nachdem der General Desaix alles, was zu seiner Division gehört, ausgeschifft hat, schickt er seine Barken in den Nil zurück und läßt seine Truppen in einem für die Sonnenstrahlen undurchdringlichen Dattelgehölz am Ufer des Kanals von Illaon freilagern.

In dieser Stellung, wo es der Division an Nichts fehlt, bleibt sie einige Tage. Der Kanal ist gerade so tief, daß man darin baden kann. Erschöpft wie die Soldaten sind, in Folge einer erstickenden Hitze und der Anstrengungen seit 8 — 9 Tagen, glauben sie die kalten Bäder des köstlichen Kanals Illaon nicht genug benutzen zu können. Aber der übermäßige Gebrauch derselben wird für sie verderblich, denn nach Verlauf von 48 Stunden liegen 800 Mann an Augenleiden darnieder und sind auf dem Punkte, blind zu werden. Der General Desaix ist selbst unter der Zahl derselben und leidet furchtbar.

Alles geräth durch diesen Vorfall so in Schrecken, daß die Division auf der Stelle Anstalt macht, um sich nach Medineh-Fayum zu begeben, wo sie Erleichterung für

so viele Kranken zu finden hofft. Den General Desaix schafft man mit einigen Soldaten in eine kleine Barke, welche den Kanal hinab fährt, während die Kolonne auf der Straße vorrückt, die längs desselben nach Medineh-Fayum führt. Die Anzahl der Blinden übertrifft die der Gesunden. Jeder Soldat, welcher noch gut sieht, oder der nur ein angegriffenes Auge hat, führt mehrere seiner blinden Kameraden, welche jedoch ihre Waffen und ihr Gepäck tragen. Die Division gleicht eher einem ein Hospital räumenden Zug, als einer kriegerischen Truppe. Nach einigen Stunden kommt sie in diesem Zustande zu Medineh-Fayum an, der Hauptstadt der Provinz Fayum, in deren Mitte sie liegt. Die Division richtet sich gleich ein.

Fayum, das alte Arsinoe, war das Land der Wunder. Es enthielt das Labyrinth mit seinen 12 Palästen, den See Möris und seine Pyramiden. Fayum steht mit dem übrigen Aegypten nur durch einen Gebirgspaß in Verbindung, dessen Oeffnung sich bei Jllaon befindet. Der Kanal dieses Namens durchschneidet Provinz und Stadt, woselbst er sich in eine Menge Ueberschwemmungskanäle theilt, die, ehe sie ihren Ueberfluß an Wasser in den See Berket-Kerum abgeben, die Felder befruchten.

Die Stadt Medineh-Fayum hat eine halbe Meile im Umkreise. Die Häuser, aus Backsteinen erbaut, welche an der Sonne getrocknet sind, bieten den traurigen Anblick einer Masse von Hütten dar. Das Volk, welches sie bewohnt, ist arm und ohne Energie. Alle

Künste beschränken sich hier auf einige Manufakturen von Strohmatten, groben Teppichen und Rosenwasser-Destillirung. Ueber den die Stadt durchschneidenden Kanal führt eine sehr alte Brücke, denen ähnlich, die der General Savary in andern Gegenden Aegyptens gesehen hatte. Sie scheinen alle aus derselben Zeit herzustammen.

Weil die Ueberschwemmung des ganzen Landes nicht erlaubt, Murad-Bey zu verfolgen, so entschließt sich Desaix, das Fallen des Wassers in dieser Provinz abzuwarten. Seit die Division in Aegypten war, befindet sie sich nie so gut, als in Fayum; sie bleibt daselbst länger als einen Monat, während welcher Zeit die Augenkranken genesen.

Dem gänzlichen Zurücktreten des Wassers folgt bald das Trockenwerden des Bodens oder vielmehr die nöthige Festigkeit zum Einsäen, welches Einsäen nur darin besteht, daß man das Korn auf den Schlamm wirft und es durch Leute in den Boden treten läßt, welche in dem eigentlichen Sinne des Wortes das eingesäete Feld durchrennen. Man gräbt die Erde nur dann um, oder pflügt sie auch etwa um, wenn sie schon zu fest ist, als daß man auf die oben angeführte Art säen könnte. — Die Annäherung des Winters wird zu Fayum zur lächelnden Jahreszeit, wo balsamische Weste die Wege des Wanderers umkosen; munter gleiten die Bäche dahin und die Erde ist mit Kräutern und Früchten aller Art bedeckt. Ueberall ist man von Bildern der schönen Natur umgeben. Unter

der Menge verschiedener Bäume, Pflanzen und Gesträuche trifft man ganze Wälder von Rosen. In andern Gegenden dient dieses herrliche Gewächs nur zur Zierde der Gärten; hier aber sammelt man sie in dichte Gebüsche und bereitet sich aus der Fülle der Blumen Rosenwasser, welches einen vorzüglichen Handelszweig ausmacht. Fayum versieht damit ganz Aegypten. Der Verbrauch davon ist außerordentlich groß. Bei Besuchen gießt man es reichlich über den Kopf und die Hände der Anwesenden. Im Bade waschen sich die Frauen mit demselben den ganzen Körper und ihre Toilette wird nie ohne Rosenwasser gemacht. Diese Rosen-Wäldchen, manchmal von blühenden Orangen umgeben, machen eine herrliche Wirkung auf das Auge und durchwürzen die ganze Umgegend mit dem süßesten Wohlgeruch.

Desaix organisirt die Verwaltung der Provinz. Man erbaut Backöfen. Der Obergeneral bezeugt dem General Desaix seine Zufriedenheit mit dessen Division und trägt demselben auf, in der Provinz Pferde- und Geld-Requisitionen anzustellen. Alles wird pünktlich erfüllt, obgleich Murad-Bey diesem Geschäfte Hindernisse in den Weg legte, indem er unter vielen Bedrohungen den Einwohnern verbot, den Franzosen Steuern zu zahlen, oder sich ihnen zu unterwerfen.

Dabei bemerkt nun der damalige Adjutant Desaix's, Savary:

„Dies gab uns Gelegenheit, zu dem berühmten See Möris (Berket-Kerum oder Birket-el-Karon zu

gehen, in welchen sich der Kanal, welcher sich mit dem Josephs-Kanal bei Illaon verbindet, ergießt.

„Dieser See konnte nie den Zweck haben, den ihm der größere Theil der Reisenden unterschob, d. h. er konnte nie ein Reserve-Behälter seyn, in welchem man bei einem sehr hohen Stand des Nil's das Wasser aufbewahrte, um es später bei trockenen Zeiten zu verwenden. Diejenigen, welche dieser Meinung beipflichten, haben sicherlich die Sachen, von denen sie sprechen, nicht gesehen. Wir fanden wohl bei Illaon auf der rechten Seite des Kanals und des Wegs, welcher nach Medineh-Fayum führt, ein sehr großes gemauertes Wasserbecken, das noch voll Wasser war; es mag ungefähr 200 Schritte breit und eben so lang seyn. In der That liegt es erhabener, als der es umgebende Boden und es kann nur beim höchsten Stand des Nil's und vermittelst kleiner Schleußen gefüllt werden, welche man, um das Wasser einzulassen, öffnet und durch welche man es wieder auslaufen läßt, wenn es nothwendig ist. Noch heut zu Tage haben sie diese Bestimmung. Aber dieses Wasserbecken kann nicht dasjenige seyn, von dem die Reisenden sprachen. Es gibt nicht wohl eine Mühle in Europa, deren Weiher nicht mehr Wasser enthielte, und doch würde alles Wasser, was ein solcher Weiher enthalten könnte, kaum hinreichen, um einige Morgen Landes zu bewässern; dies kann also nicht der bekannte See Möris seyn, oder im entgegengesetzten Fall wäre die Uebertreibung der Geschichtschreiber gar zu stark.

„Ich kommandirte die erste Abtheilung leichter Infanterie, welche von Medineh-Fayum abgeschickt würde, um die Provinz zu durchstreichen; überall bemerkte ich in derselben Ueberreste einer frühern Civilisation und besonders ein eben so gut als in Italien geleitetes Ueberschwemmungssystem. Von der Stadt Medineh-Fayum selbst gehen eine Menge kleiner Kanäle aus, welche das Wasser allen Dörfern der Provinz zuführen; jedes hat seinen eigenen Kanal und ist mit dessen Unterhaltung beauftragt. Wenn man mit einem Dorfe unzufrieden ist, so schließt man seine Kanalschleußen uud beraubt dasselbe seines Wassers, bis es dem Verlangten Folge leistet. Kein anderes Zwangsmittel würde einen so schnellen, so unmittelbaren Erfolg hervorbringen.

„Ich war, glaube ich, der erste in der Armee, welcher am See Möris war, und dieses große Schauspiel ließ in mir keinen andern Eindruck zurück, als den, daß der Kanal von Fayum ehemals durch die Sand-Dünen ging, welche durch den Wind am äußersten Ende des See's aufgehäuft wurden, und daß sich sein Wasser durch den See Mareotis bei Alexandrien mit dem Meere verbindet. Die hier stets herrschenden Winde haben nach und nach den Sand dieser Dünen an der Stelle zusammengejagt, in deren Nähe der trockene Kanal sich befindet, welchen man heut zu Tag den wasserlosen Fluß nennt und in dem man, wie mich die Einwohner versicherten, noch Stücke von versteinerten Schiffen findet. Das durch ein

zu hohes Steigen des Nil's herbeigeführte Wasser, welches keinen Weg zum Ablaufen mehr fand, mußte austreten und einen großen Sumpf bilden, der endlich ungeheuer wurde, aber der, da er sich an dem niedrigsten Punkte der Provinz befand, sein Wasser nur durch die Ausdünstung bei der brennenden Sonnenhitze in diesen Gegenden verlieren konnte. Der See Möris, schien es mir, konnte sich auf keine andere Weise gebildet haben.

„Ungefähr in der Mitte desselben liegt eine kleine Insel, auf welcher die Einwohner des alten Arsinoe (Medineh-Fayum) ihre Todtenstadt erbauten und wo sie einen Tempel errichteten, der noch vorhanden ist. Jede begüterte Familie besaß dort ohne Zweifel ihre Gruft, in welcher jedes ihrer Glieder seine eigene Begräbnißkammer hatte. Schon in jenen Zeiten, wie es noch heut zu Tag der Fall ist, war es eine der hauptsächlichsten Sorgen der Aegypter, ihre letzte Ruhestätte zu pflegen. Daher kam es, daß die Stadt der Todten der der Lebendigen beinahe gleich war und aus mehr oder weniger ähnlichen Einwohnern bestand. Nur zu Wasser konnte man zu dieser Todtenstadt gelangen; und wahrscheinlich hieß der Fährmann, der zu gleicher Zeit Hüter der Gräber war, Charon [43]).

---

43) — Die arabischen Geschichtschreiber schildern uns den Caroun als einen sehr mächtigen Mann. Sie sagen, er habe mehrere Kameele mit Schlüsseln beladen können, welche die zahlreichen Gemächer öffneten, wo er seine Schätze einschloß. Diese

„Wenn man einen Großen beerdigte, so geschah es mit Pomp; aber bei der Mittelklasse verschwendete man weniger Ceremonien; und wenn der Todte von der Familie einbalsamirt worden war, so brachte man den Leichnam in ein hiezu an einem Landungsplatz eingerichtetes Lokale, wo ihn Charon mit seiner Barke abholte, um ihn in das für denselben bestimmte Grab zu bringen. Der Fährmann wartete, bis er mehrere Leichname beisammen hatte und man trug deßhalb Sorge, auf jeden Leichnam den Namen des Verstorbenen und ein Geldstück zu legen, das Charon als Lohn zukam. Die Familie ging alsdann an einem bestimmten Tag zu dem Grabe und erwies dem Verstorbenen ihre letzten Ehrenbezeugungen. Arme, welche weder eine Gruft, noch die Mittel besaßen, um sich einbalsamiren zu lassen, wurden ohne Zweifel an die Ufer des See's durch ihre Verwandten gebracht, welche

---

einstimmige Behauptung läßt eine Wahrheit durchblicken. Vielleicht war der Name: „Caron" eine Würde, mit welcher man den Schiffer beehrte, der die Leichname der Pharaonen über den See Möris führte, um sie in die Höhlungen des Labyrinths zu setzen, über welche er Wächter war. Ohne Zweifel hatte wenigstens der, welcher auf dem See von Memphis gleiche Dienste verrichtete, nach der Aussage der Einwohner, denselben Titel. Wenn diese Vermuthung gegründet ist, so sieht man, warum die Griechen den Todtenschiffern den Namen Charon gegeben. Man sehe: „Lettres sur l'Egypte, où l'on offre le parallèle des moeurs anciennes et modernes de ses habitans etc., par M. Savary, à Paris 1785."

den Verstorbenen das für Charon bestimmte Geldstück auf die Zunge legten. Dies geschieht heute noch beinahe auf dieselbe Art in allen Städten Aegyptens, welche groß genug sind, um eine Todtenstadt haben zu können.

„Die Aegypter haben noch die Gewohnheit, ihr Geld unter der Zunge zu verbergen; es war im Anfang unseres Auffenthaltes in diesem Lande etwas Ungewöhnliches für uns, zu sehen, wie ein Türke, der uns kleine Münze herausgeben wollte, alle Medins (eine kleine, leichte Geldsorte) in seine Hand spie, die er in seinem Munde verborgen hatte und die sich oft, ohne daß man es ihm an der Stimme angemerkt, oder daß es ihn am Essen und Trinken gehindert hätte, bis auf 150 und 200 Stücke beliefen."

Unter der Zeit, daß Desaix und seine Division in dieser Provinz sich erholen, bemüht sich Murad-Bey die friedlichen Einwohner dieser Provinz zum Aufstande aufzuhetzen. Er verbreitet das Gerücht, Alexandrien sey in die Gewalt der Britten gefallen und alle Franzosen müßten ausgerottet werden. Er sendet 150 Mameluken und Araber aus, um die Dörfer aufzuwiegeln. Desaix geht am 7. November von Medineh-Fayum ab, um den Aufstand zu unterdrücken, und läßt in dieser Stadt eine Besatzung von 350 Mann, fast alle an der Augenkrankheit leidend, in einem Gebäude zurück, welches die Regierung bei Desaix's Ankunft verlassen hatte, und dessen Thüre die Soldaten verbarricadiren. Die Zugänge zu diesem Gebäude, welches die Vor-

räthe von Lebensmitteln und von Munition in sich faßt, sind durch an dem Hause befindliche Terrassen dominirt. Alle Ortschaften kehren zum Gehorsam zurück, mit Ausnahme des Dorfes Schezuneh, dessen Einwohner, aufgereizt von Kaschef Ali und seinen Mameluken, Desaix's Vorhut angreifen. Der Feind verliert 15 Todte, das Dorf wird genommen, geplündert und verbrannt.

Während Desaix auf diesem Zuge begriffen ist, sendet Murad-Bey einen großen Haufen Mameluken, Araber, Bauern gegen Medineh-Fayum. Am 9. November stehen mehrere tausend Mann vor der Stadt, in welcher der Bataillonschef Eppler kommandirt. Das von allen Seiten offene Medineh-Fayum wird von diesen Schaaren überschwemmt. Alsbald aber eilen die kranken Franzosen aus ihren Betten; die an den Augen Leidenden, unter ihnen Robin, erst seit der Schlacht von Sediman zum Brigadegeneral ernannt, reißen den Verband von den Augen; Alle ergreifen die Waffen. Sobald der Feind in gehöriger Schußweite ist, feuerte die Reserve, die auf die Terrassen des obenbemerkten Gebäudes gestiegen ist, von dieser herab oder aus den Fenstern, während 2 Kolonnen, von den Bataillonschefs Eppler und Sacro angeführt, mit gefälltem Bajonette hervorbrechen. Durch Flintenschüsse werden die stürmenden Feinde abgetrieben, oder durch die Kolonnen über den Haufen geworfen, ein furchtbares Gemetzel wird unter ihnen angerichtet, und die Franzosen verfolgen eine

Stunde weit die Muselmänner 44) Murad-Bey zog sich durch die Stadt zurück. Er geht auf der entgegengesetzten Seite wieder nach Ober-Aegypten.

Der General Desaix erhält Nachricht von diesem Angriffe durch einen Bewohner von Medineh-Fayum, den ihm Eppler zugesendet hat. Der General kehrt sogleich um und sieht zu seiner Zufriedenheit, daß dieser Angriff, der verderbliche Folgen hätte haben können, kein Resultat und keinen Verlust verursachte.

„Bei Gelegenheit dieses Marsches stießen wir — schreibt Savary, Herzog von Rovigo — auch auf eine sehr große Vertiefung, welche, wie es uns schien, von dem Paß gegen Aegypten bis zum See Möris ging und so breit wie ein europäischer Fluß war. Diese Vertiefung scheint in früherer Zeit ein Abfluß des Nils gewesen zu seyn, was die Meinung bestärkt, die ich oben über die Bildung des See's Möris und des wasserlosen Flusses ausgesprochen habe. Die Vertiefung ist zu breit und zu tief, um ein Werk von Menschenhänden zu seyn. Auf dem Grund findet man noch einen von sehr hohen Binsen eingeschlossenen schlammigen Bach, der, wie uns die Einwohner versi-

---

44) — Savary in seinen Denkwürdigkeiten sagt: „die Mamelukten warfen sich in die Stadt, in der Hoffnung, es werde ihnen gelingen, die Einwohner zu einem Angriffe auf das Gebäude, worin sich unsere Soldaten befanden, zu bewegen; Da sie aber nun diesen Zweck nicht erreichten, so unternahmen sie selbst einen Sturm."

cherten, das ganze Jahr hindurch Wasser hat. Auf der Straße von Illaon nach Medineh-Fayum bemerkten wir eine sehr alte Brücke, ähnlich der, welche wir in jenem Dorfe gesehen hatten; sie war über einen, aus ungeheuren Steinen gemauerten, Ableitungsdamm, welcher noch sehr gut erhalten war, gesprengt; wir ließen der Richtung des Wassers nachspüren, das bei einem hohen Stande über diesem Damm, dessen Oberfläche eine abschüssige Ebene war, fließen mußte, und wir fanden, daß es in jene Vertiefung abfließt, welche in den frühesten Zeiten eine Bestimmung haben mußte, die wir nicht zu erforschen suchten."

Den Sieg in Medineh-Fayum und das Resultat seiner Züge benutzt Desaix, um Fayum zu verlassen, neue Züge in der Provinz Benisuef zu unternehmen, und den Bey Murad an der Einziehung von Kriegssteuern zu hindern, welche er in dieser Provinz selbst betreiben will. Die Stadt Benisuef wird der Hauptwaffenplatz der Franzosen in Mittel-Aegypten, und eine Redoute wird aufgeführt, um gegen einen schnellen Ueberfall gedeckt zn seyn.

Die Stadt Benisuef, auf der Westseite des Nils aufwärts, bat eine halbe französische Meile im Umkreise. Die Moscheen, die hohen Minarets, welche man durch die Wipfel der Bäume entdeckt, bieten einen reizenden Anblick dar, aber die übrigen Gebäude sind nur baufällige Hütten aus Lehm oder Backsteinen, ohne Geschmack und Zierlichkeit gebaut. Die ganze Industrie der Einwohner beschränkte sich gegen Ende

des vorigen Jahrhunderts auf eine Manufaktur grober Teppiche, ihr ganzer Handel auf Verkauf der Produkte ihres Bodens.

Eilftes Buch.

Inzwischen sollen, wie ich sagte, die Geschütze, welche in Kairo Feste auf Feste verkündigten und verherrlichten, die Werkzeuge des Todes und der Rache werden, und die vor kurzem freudetrunkene Stadt soll in Blut schwimmen und mit Klaggeschrei erfüllt werden.

Am 21. Oktober entsteht in verschiedenen Theilen der Stadt Kairo mit Tages-Anbruch Auflauf. — Das Feuer dazu hatte schon lange unter der Asche geglüht. — Um 7 Uhr zieht eine große Masse des Pöbels nach dem Hause des Kadi, Ibrahim-Ehktem Effendi, eines wegen seines Charakters und seiner Sitten achtungswerthen Mannes. Eine Deputation von 20 Menschen, die in dem Haufen das meiste Ansehen besitzen, tritt in sein Haus und zwingt den Kadi, zu Pferde zu steigen, unter dem Vorgeben, sich vereint zu dem französischen Ober-General zu verfügen, und von demselben die Zurücknahme der Maßregeln zu begehren, die er in Bezug auf das Eigenthum kürzlich erlassen habe. Als man sich in Marsch gesetzt, macht ein verständiger Mann dem Kadi bemerklich, daß zur Ueberreichung einer Petition dieser Verein von Menschen

zu zahlreich und zu schlecht zusammengesetzt sey. Von dieser Bemerkung ergriffen, steigt der Kadi vom Pferde und kehrt nach Hause. Da fällt aber der Pöbel den Greis an, mißhandelt ihn und seine Leute durch Stockschläge und versäumt nicht, bei dieser Gelegenheit sein Haus zu plündern.

Ueber die Natur dieses Aufstandes mag Folgendes näheren Aufschluß geben.

Der Aufstand war durch die untergeordneten Scheiks vorbereitet worden. Eifersüchtig auf die vornehmen Scheiks, welche Napoleon angestellt hatte, gingen sie längst damit um, ihnen das Zutrauen der Einwohner zu entziehen durch die Beschuldigung, daß sie an die Franzosen verkauft seyen, daher Alles thäten, was diese wollten, bei dem Obergeneral das Interesse des Volkes vernachläßigten und sich dessen gar nicht annähmen. Zwanzig solcher mißvergnügten Scheiks waren in der Nacht zusammengetreten und hatten beschlossen, mit Anbruch des Tages die Kaufläden zu schließen und über die Franzosen herzufallen. Hierüber einig, suchten sie Menschen für ihren Zweck zu gewinnen. Zu ihnen gesellte sich bald eine große Anzahl gemeiner Menschen, wie man sie in allen großen Städten antrifft, welche in der Hoffnung auf Plünderung, aus Neuerungssucht und aus Neugierde stets geneigt sind, einen Zusammenlauf zu vergrößern und Theil an der Meuterei zu nehmen; aber auch andere Leute; denn unstreitig ist das Auflehnen eines Volkes gegen ein fremdes Joch, der Widerwille eines Muselmannes

gegen einen christlichen Eroberer schon an sich selbst erklärbar, ohne daß man nöthig hätte, die Ursachen zu dem Beitritte des Aufstandes anzugeben. —

Die Meuterer verlassen nun das Haus des unglücklichen Kadi. In allen Straßen, welche sie durchziehen, schließen sie die Kaufläden. Das Beispiel wird bald darauf, entweder aus Nachahmung, Einverständniß oder Furcht in der ganzen Stadt befolgt und der Aufstand nimmt in dem Verhältnisse zu, als sich die Nachricht hiervon verbreitet. Die Meuterer, sich bald stark genug fühlend, stürzen bewaffnet durch die Straßen und mit wüthendem Geschrei nach den verschiedenen Quartieren der Stadt, um die Franzosen zu ermorden. Alle Franzosen, welchen sie begegnen, werden in Stücke gerissen. Das Haus des Generals Caffarelli wird gestürmt, genommen und geplündert. Der General selbst ist mit dem Ober-General ausgeritten, die Arbeiten zu visitiren; die 2 Genie-Offiziere aber, Duval und Thevenot, welche sich in des Generals Hause befinden, werden nach einer muthvollen Vertheidigung gemordet. Mongin und Roussel, beide Wundärzte erster Klasse, sterben in der Vertheidigung des Einganges ihres Hospitals, indem sie das Eindringen der Meuterer verhindern. Das Haus des Kassim-Bey, welches die Mitglieder der Kommission für die Künste inne haben, wird belagert; die Gelehrten vertheidigen sich, nur von ihren Bedienten unterstützt, so lange, bis ihnen Truppen zu Hilfe kommen können.

Der Platzkommandant, General Dupuis, hatte An-

fangs nur Patrouillen ausgesendet. Als aber die Rebellion einen ernsthaften Charakter annimmt, macht er sich selbst auf den Weg, von seinem Adjutanten Maury, seinem Dolmetscher Beaudeuf und 15 Dragonern begleitet. Obgleich alle Straßen verstopft sind, so ist es ihm doch gelungen, von dem Platze Birket-el-Fil bis zu dem Platze Mouski in der Gegend des Franken-Quartiers zu gelangen und sogar einige Zusammenrottirungen aus einander zu jagen. Als er in die Straße der Venetianer kommt, will ihm eine zahllose Menge den Weg versperren. Er ermahnt sie zur Ruhe, wird aber nicht gehört. Ein türkischer, bei der Polizei angestellter Offizier, welcher von der hintern Seite herkam, erkennt die Unmöglichkeit, den Aufruhr mit Güte zu endigen und schießt sonach mit seiner Flinte unter die Menge. Diese geräth dadurch in Wuth. Jetzt haut auch Dupuis mit seiner Eskorte auf die Menge ein, wirft alles, was sich ihm entgegensetzt, nieder und bahnt sich auf diese Weise einen Weg; ein Lanzenstich aber unterhalb der linken Schulter zerschneidet ihm eine Pulsader. Sein Adjutant Maury wird vom Pferde gerissen. Dupuis reicht ihm die Hand, um ihm wieder auf dasselbe zu helfen; durch diese Bewegung öffnet er die Wunde und es ergießt sich ein Strom von Blut, wobei er das Bewußtseyn verliert. Man bringt ihn zu seinem Freunde Junot, wo er bald darauf stirbt.

Solidarisch mit dem unsterblichen Ruhme, den sich die 32ste Halbbrigade unter seinem Kommando in

Italien erworben, verbunden, auf dem Schlachtfelde bei den Pyramiden zum General ernannt, war er zuerst, wie bekannt, mit 200 Mann in Kairo, dieser so großen Stadt, eingerückt. Bei mehr als hundert Gelegenheiten hatte ihn die Laune des Krieges verschont. Als Napoleon seinen frühzeitigen Tod erfährt, ruft er mit schmerzhafter Rührung: „Ich habe einen Freund, die Armee einen Tapfern und Frankreich einen seiner edelmüthigsten Vertheidiger verloren.“ Die Vaterstadt Dupuis, Toulouse, feierte am 20. Brumaire Jahr IX. ihm zu Ehren ein Todtenamt. Nach einem Beschlusse der Konsuln sollte ihm auf einem freien Platze der Stadt ein Monument errichtet werden; dies kam aber nicht zu Stande.

Jetzt donnert die Allarmkanone; der Generalmarsch erschallt. Die Franzosen versammeln sich im Schlosse. So wie sie nach und nach anlangen, schickt sie der General Bon, der das Kommando übernommen hat, in zahlreichen Abtheilungen nach den Hauptpunkten der rebellischen Stadt. Der Pöbel plündert die Häuser der Reichen. In allen Straßen entsteht Geplänkel.

Napoleon, dem nach Gizeh Nachricht gegeben ward, eilt mit seinen Guiden nach der Insel Rudah und von da nach Kairo. Er kann nur durch das Thor von Bulak in die Stadt kommen, weil alle andere Thore durch die Insurgenten besetzt und vertheidiget waren. Er ergreift Maßregeln. Wenigstens 15,000 Meuterer verschanzen sich in der großen Moschee Jemil-Azar

(oder nach Ader: El-Heazar, nach Menou: Eleazar), um die Einwohner an sich zu ziehen, die aus Furcht sich noch nicht erklärt haben; sie verrammeln die Zugänge zu der Moschee. Oben von den Minarets herab geben die Imans (Priester) die Losung zur Vernichtung der Ungläubigen. Napoleon überträgt dem General Bon das Kommando. Die Verbindung unter den Stadtvierteln unterbricht er; an allen Eingängen der Hauptstraßen führt er Batterien auf.

Gegen Mittag wird ein Convoi, welcher von Salahieh kommt und bei denen sich Kranke oder Verwundete der Division Reynier befinden, durch die Araber angefallen, die Eskorte zerstreut und die Kranken werden bei ihrem Eintritte in die Stadt gemordet.

Die Nacht, welche die Orientalen so sehr fürchten, bringt endlich einen Augenblick Ruhe; die Feindseligkeiten lassen nach. Die Insurgenten aber benutzen die Dunkelheit blos, um sich zu verstärken. Landleute, oder Fellah's, Araber, Beduinen eilen zur Unterstützung des Aufruhrs herbei.

Um Mitternacht sendet Napoleon seinen Artilleriegeneral Dommartin auf den Mokkatam, zwischen der Citadelle und der Kubeh, um daselbst eine Batterie von 4 Haubizen aufzustellen, welche die 400 Schritte davon entlegene große Moschee beherrschen.

Am 22. Oktober rücken die Generale Lannes, Devaux und Dumas mit Fußvolk und Reiterei mit Tages-Anbruch aus Kairo hinaus, um die Hilfsvölker der Insurgenten abzutreiben und die Gegend zu säu-

bern. Sie schlagen 4000 — 5000 solcher Araber und Fellah's, welche den Meuterern zu Hilfe kamen, in die Flucht. Ein großer Theil dieser Leute ertrinken in dem ausgetretenen Nile. Der Eskadronschef (Major) Sulkowsky aber, Lieblings-Adjutant Napoleons, ein Pole, voll Kühnheit, Wissenschaft und Fähigkeit, wird bei seiner Rückkehr von den Bewohnern des Quartiers Bab-el-Nahr angefallen; sein Pferd stürzt, der unglückliche junge Mann fällt und wird ermordet. Die Wunden, welche er in dem Gefechte von Salahieh erhalten hatte, waren noch nicht geheilt. Er war ein Militär, welcher zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Er kannte das Genie, sprach alle europäischen Sprachen, kein Hinderniß hielt ihn auf. Um 2 Uhr Nachmittags ist um Kairo Alles ruhig.

In dieser Stadt selbst sind die Bataillone mit Tages-Anbruch in verschiedenen Richtungen vorgerückt. Die Franzosen besiegen den Widerstand, er mag noch so hartnäckig seyn. Nach 8 Uhr Morgens ist blos die große Moschee noch hinwegzunehmen.

Ehe Napoleon der Batterie von Mokkatam Befehl zum Feuern gibt, bietet er den Insurgenten Verzeihung an. Der Divan, die vornehmsten Scheiks, die Männer des Gesetzes begeben sich auf sein Geheiß vor die verrammelte Moschee, um Worte des Friedens zu bieten; sie werden aber nicht nur nicht gehört, sondern sogar mit Flintenschüssen von den Meuterern empfangen. Jetzt sendet Napoleon den Batterien von Mokkatam und von der Citadelle Befehl zu, die Moschee

zu bombardiren. Es ist 4 Uhr nach Mittag. Ein Hagel von Bomben, Granaten, Kugeln regnet von der Citadelle und der Batterie des Generals Dommartin auf die große Moschee herab und verbreitet Tod und Entsetzen unter den Meuterern. Auch die Natur erklärt sich für Napoleon. Als eine in Aegypten äußerst seltene Erscheinung bedeckt sich der Himmel mit Wolken und das Rollen des Donners vermischt sich mit dem Feuer der Artillerie. Die ungläubigen Aegypter glauben die Stimme des Himmels zu vernehmen. Die Einwohner schließen daraus, der Himmel erkläre sich gegen den Aufstand, und verhalten sich ruhig. Die Meuterer, die Blitze Gottes und der Menschen über ihren Häuptern, bieten ihre Unterwerfung an.

Da spricht aber Napoleon: „Es ist dem nicht mehr Zeit. Sie haben die Stunde der Gnade vorübergehen lassen. Sie haben die Sache begonnen und an mir ist es jetzt, sie zu enden!"

Die Batterien donnern von Neuem. Mit der Axt haut man die Thüren ein, oder räumt die Verschanzungen weg. Die Meuterer suchen zu fliehen oder verzweiflungsvoll einen Ausfall zu machen; aber überall starren ihnen die Bajonette entgegen, überall finden sie sich der Wuth der Franzosen Preis gegeben, die ihre elend ermordeten Kammeraden zu rächen haben. Uebrigens weiß jeder Soldat, daß es keine Schiffe mehr gibt und die Rache ist in ihren Augen auch eine politische Strafe. Abends 8 Uhr stellt Napoleon das Ge-

metzel ein, da die Insurgenten ihre Waffen niederwerfen, sich auf Gnade und Ungnade ergeben, indem sie das Mitleid der Franzosen anflehen und ihren Nothruf: „Amman“ ausstoßen.

Es genügt ihm jetzt, der Haupträdelsführer sich zu bemächtigen, um Gerechtigkeit zu üben. Vierzehn Scheik's sind als Anstifter des Aufstandes bezeichnet. Ueber eilf wird das Todesurtheil ausgesprochen, aber nur 5 (nach Thibaudeau) oder 6 (nach Ader) werden einige Tage nach dem Aufstande auf der Citadelle enthauptet. Der Landessitte gemäß trägt man ihre Köpfe auf Lanzen in den Straßen Kairo's umher. Auch fallen noch mehrere andere Türken und Aegypter-Köpfe. Obgleich man sich in allen Straßen geschlagen, so hatte doch nicht die ganze Bevölkerung an dem Aufstande Theil genommen; denn die besseren und ruhigen Einwohner waren in ihren Häusern geblieben und ein großer Theil hatte sich in nichts gemischt, oder sogar den Franzosen geholfen. Daher hielt es auch der Obergeneral nicht für angemessen, gegen die Einwohner in Masse streng zu seyn; er beschränkte sich auf Bestrafung der Rädelsführer. Die Muselmänner sehen dieses gerechte Verfahren als eine außerordentliche Großmuth an; denn an der Stelle der Franzosen hätten sie, wenn der Sieg auf ihrer Seite gewesen wäre, die Stadt geplündert und verheert.

Alle durch die Franzosen bei der Regierung angestellten Muselmänner, die Polizei, und sogar die Bedi...en zeigten bei dieser Gelegenheit eine unerschütter-

liche Treue. Die Mitglieder des Divans gaben sich dadurch, daß sie sich sogleich beim Beginne des Aufstandes zu dem Ober-General verfügten, in die Hände der Franzosen. Sie nahmen willig und thätig an allen Maßregeln Theil, welche man für nothwendig hielt und gaben Auskunft über alles, was man von ihnen verlangte. Die Kenntniß, welche sie von dem Charakter des Volkes und der Art hatten, wie man es behandeln mußte, war unter diesen Umständen von großem Nutzen.

So achtungsvoll man auch französischer Seits den muhamedanischen Gottesdienst behandelte, so waren es die Priester, die Mollah's und Imans, welche am meisten mit zum Aufstand reizten und welche sogar den Schutz, welchen Napoleon ihrer Religion angedeihen ließ, als eine Entweihung derselben ansahen. Vielleicht entsprach der Ober-General ihren und der Allgemeinheit Wünschen nicht, daß er nicht gleich mit seinem Heere Muhamedaner wurde. Vergeblich war es, daß man die Franzosen von der Beschneidung freisprechen und ihnen das Weintrinken erlauben wollte, vergeblich, daß man den Oberfeldherrn versicherte, er würde durch den Uebertritt zum Islam seine Armee mit 50,000 — 100,000 Aegyptern verstärken können; von Allen war der einzige General Menou zu diesem Schritte zu bewegen [45]).

---

45) — Thibaudeau schreibt: „Menou allein wurde förmlich Muhamedaner, nahm den Namen Abdallah und heirathete

Bei diesem Aufruhr von Kairo bleiben 6000 Insurgenten (nach Kolb), 4000 (nach den Annales mi-

---

eine Aegypterin. Dieser seltsame Entschluß machte ihn damals, weil er allein stand, lächerlich, und zog ihm in der Folge vielen Tadel zu. Weil man keinen vernünftigen Grund dazu einsah, so vermuthete man Ursachen aller Art. Unter der Armee ging damals das Gerücht, der General habe diesen Schritt gethan, als ein erlaubtes Mittel, um Geld zur Bezahlung seiner vielen Gläubiger in Paris zu erhalten, und strebe darnach, mit der Eskorte der Karavane nach Mekka beauftragt zu werden; dazu müsse er aber Muselmann seyn. In Menou's Korrespondenz mit Napoleon findet sich aber kein einziges Wort, welches auf einen solchen Plan, auf seine Heirath oder Religionsveränderung anspielte. Menou's Betragen bei dieser Gelegenheit war rein politisch: er glaubte, durch diesen Uebertritt seine Ergebenheit für den guten Erfolg der Expedition, für welche er leidenschaftlich eingenommen war, an den Tag zu legen; doch hatte derselbe, vortheilhaft vielleicht für den General selbst, hinsichtlich der Einwohner, keinen Einfluß auf die ganze Unternehmung. Er heirathete nach Landesgebrauch, ohne seine Braut zu kennen, oder nur einmal gesehen zu haben. Der Zufall sorgte nicht übel für ihn, er bekam eine gute Person zur Frau ***).

***) Menou behandelte seine Gemahlin, die aus Rosette gebürtig war, ganz nach französischer Sitte. Er reichte ihr den Arm, um nach dem Speisesaale zu gehen; bei Tafel war der beste Platz, die besten Speisen für sie; wenn ihr Schnupftuch fiel, so hob er es schnell auf u. s. w. Als nun diese Frau im Bade von Rosette diese Umstände erzählte, so hofften die ägyptischen Frauen auf eine Sittenveränderung und reichten dem Sultan Kebir (so nannte man Napoleon) die Bitte ein, daß ihre Männer sie auf dieselbe Weise behandeln möchten. Vide: Mémoires de Napoléon; tom. II. pag. 220.

litaires), 3000 (nach Ader) und bloß 2500 Mann (nach Thibaudeau). Die Franzosen verloren — nach Larrey's ärztlichem Bericht der Armee (pag. 42) und nach Napoleon's Schreiben an das Direktorium und an die Generale Marmont und Reynier — 60 Todte und 40 Verwundete; — nach Saalfeld ebenfalls 100 Mann, und nach Ader's Angabe 300 Mann, worunter man mehrere bei der Verwaltung Angestellte und einen großen Theil Verwundeter von der Division Reynier, welche man an den Thoren von Kairo ermordet hatte, rechnen muß.

Am 24. Oktober wurden 2 Proklamationen an die Mauern geheftet, von den Männern des Gesetzes, den vornehmsten Scheiks und von den Imans an die Aegypter gerichtet. Man suchte durch das Beispiel des in Kairo Geschehenen die Völker gegen die Einflüsterungen schlechter Menschen zu warnen; man rühmte die Milde des Obergenerals; man nannte die Franzosen einzig wahre Freunde der Muselmänner, Feinde der Götzendiener und getreue Verbündete des Sultan's. Die Russen dagegen wurden als die gefährlichsten Feinde des Islamismus bezeichnet. Auch wurde Hoffnung gegeben, daß der Ober-General die Lasten des Volkes erleichtern werde. „Hört endlich auf — sprach man — Eure Hoffnungen auf den Bey Ibrahim und den Bey Murad zu setzen; schenkt Dem Euer Vertrauen, der den Menschen erschaffen und die Reiche nach seinem Gutdünken ausgetheilt hat. Der religiöseste unter den Propheten hat gesagt:

„Der Aufstand hat sich gelegt, verflucht sey, welcher ihn von Neuem hervorruft!““

Napoleon hob den Divan auf und unterwarf Kairo und die Provinz einer Militär-Regierung.

In diesen zwei furchtbaren Oktobertagen wäre es nicht blos um Aegyptens Besitz, sondern auch um alle Franzosen geschehen gewesen, wenn Napoleon nicht dieser Gefahr überlegen war. Nie hatte sich die Existenz von Eroberern noch in mißlicheren Verhältnissen gefunden. Die Britten griffen die Seestädte an. Murad-Bey hielt noch immer in Ober-Aegypten gegen den unermüdeten Desaix das Feld. Nur mit Mühe hielten Menou und Dugua Unter-Aegypten im Zaume. Die Beduinen der Wüste waren unter Waffen; sie und Fellah's hatten so eben den Aufrührern zu Kairo Hilfe bringen wollen. Das Direktorium, welches sich verbindlich gemacht hatte, Unterhandlungen mit der Pforte über die Unternehmung nach Aegypten zu eröffnen, hatte geschwiegen und so das Napoleon gegebene Wort nicht gehalten, der blos auf Treue und Glauben dieser wichtigen Zusicherung seinen Zug angetreten hatte. Außerdem ist noch zu bemerken, daß seit einem Monat Aegypten mit Exemplaren eines Firmans des Großherrn überschwemmt war, worin alles, was Napoleon von seinem guten Einverständniß mit der Pforte gesagt, geläugnet und der Krieg gegen die Franzosen geprediget wurde. Dieser Firman wurde in den Moscheen vorgelesen; man forderte das Volk darin zum Mord auf. Dies Aktenstück trug den euro-

päischen Stempel; es war ein Machwerk der Engländer.

Zwei Tage nach dem Aufstande von Kairo griff der General Reynier die von den verschiedenen Punkten der Wüste herbeigeeilten Araber vor Belbeis an und trieb sie aller Orten zurück, worauf sie sich zerstreuten und in Kurzem sich gänzlich unterwarfen.

Der Kanonendonner von Mokattam war durch ganz Aegypten ertönt und trug nicht wenig dazu bei, diejenigen Einwohner, vor Allem der Städte, welche zum Aufstand geneigt gewesen waren, in Gehorsam und Unterwürfigkeit zu erhalten. Von nun an war das Volk ruhiger und duldete ohne Murren die fremde Herrschaft; es faßte sogar allmählig Zutrauen für die Feinde der Mameluken. Kairo blieb ruhig, und das Beispiel der Hauptstadt hatte, wie in Europa, großen Einfluß auf die Provinzen. Obgleich die Einwohner keinen übergroßen Eifer zeigten, sich unter die Sieger zu mengen, so schienen sie doch solche mehr ohne Widerwillen zu betrachten und selbst diejenigen Menschen, welche die Herrschaft der Fremden mit Widerwillen trugen, wurden durch den militärischen Pomp sowohl, als durch die militärische Kraft und durch die Gegenwart des Ober-Generals im Zaume gehalten und beugten ihren Nacken unter das Joch. Die Franzosen fingen an, sich an die ägyptischen Sitten, welche sie anfangs in Erstaunen gesetzt hatten, zu gewöhnen und solche zu achten. Nur sehr schwer gewöhnten sie sich an die Sitten der Frauen im Oriente, das

Gesicht zu verhüllen. Diese züchtigen Schleier erregten ihre Neugierde. Die Aegypterinnen besitzen viel Anmuth in ihrer Gestalt und Haltung. Welche Qual für Franzosen, nicht urtheilen zu können, ob die Schönheit des Gesichts der Zierlichkeit der Gestalt entspreche! Allein ohne Zweifel fielen diese Schleier mehr als einmal unter ihren Händen, während einer traulichen Unterhaltung. Es wäre ja ein wahres Wunder gewesen, wenn das schwache und furchtsame Geschlecht den Siegern über die Mameluken widerstanden hätte. Muhamed thut aber keine solche Wunder!

Während der beiden Monate, welche auf diese blutige Empörung folgten, knüpften sich neu die Bande zwischen den Aegyptern und den Franzosen. Europäische Kunst und Industrie verschönerten und bereicherten Kairo. Ein Palast und dessen Garten, ein Eigenthum eines Mameluken-Bey, wurden in ein Tivoli verwandelt, und gewährten in ihrem geräumigen Umfange die Vergnügungen und Bequemlichkeiten solcher Anstalten. Spielsäle, Billards, ein Kaffeehaus, eine Restauration, ein Lese-Kabinet, Tanzmusiken, Feuerwerke, boten an dem Gestade des Nils alle Annehmlichkeiten am Ufer der Seine dar. Die Soldaten hätten sich nach Paris oder Lyon versetzt glauben können, wenn es möglich wäre, daß irgend etwas über die Trennung von dem Vaterlande trösten könnte.

Der Aufenthalt der Franzosen zu Kairo gab dieser Stadt ein ganz neues Ansehen. Der Handel erhielt eine Thätigkeit, welche den stumpfsinnigen Bewohnern

der fruchtbarsten Gegenden bisher unbekannt war. Gießereien, Eisenhütten, Manufakturen — durch die Bemühungen Conte's, Führers der Luftschiffer-Kompagnie, geschaffen — vervielfachten die Erzeugnisse der europäischen Industrie. Champy eröffnete Werkstätten für die Verfertigung des Schießpulvers und auf den Höhen des Mokattam drehten sich zum ersten Male Windmühlen vor den Augen der erstaunten Aegypter. — Durch die Künste macht man dauerhaftere Eroberungen, als durch die Gewalt der Waffen!

Zwölftes Buch.

Napoleon hatte bei seiner Landung in Aegypten öffentlich erklärt, daß er mit den Türken in Frieden leben wollte. Sein Benehmen bezeugte die Aufrichtigkeit seiner Worte. Er hatte überdies von dem Direktorium das Versprechen erhalten, daß es Talleyrand nach Stambul senden wolle, um das gute Einverständniß zu erhalten, welches bei seiner Abfahrt zwischen beiden Mächten herrschte. Dieser Diplomate würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der Erfüllung des Zweckes seiner Sendung wenig Schwierigkeiten erfahren haben. Indem nämlich Napoleon den Mameluken Aegypten abnahm, welche es selbst von den Türken usurpirt hatten, verursachte er den letzteren nur einen geringen Schaden, welcher leicht durch grö-

ßere Vortheile aufgewogen werden konnte. Allein das Direktorium hielt sein Versprechen schlecht. Talleyrand blieb in Paris, da er nicht begierig war, sein Ministerium gegen eine Gesandtschaft, welche ihn nach den 7 Thürmen bringen konnte, zu vertauschen und er meinte: „ein so großer Dienst, welchen die Franzosen den Türken erwiesen [46]), dürfte diese leicht dahin stimmen, dem Direktorium all' das Uebergewicht und all' die Handelsvortheile, deren Frankreich benöthiget ist, zu gestatten."

Man hätte aber wenigstens von dem großen Dienste, den man der Pforte leisten wollte, sie in Kenntniß setzen, sich der Gesinnung, die man ihr zutraute, versichern und in dem Augenblicke, wo die Expedition die Häfen verließ, einen Unterhändler nach Konstantinopel senden müssen, woselbst die französische Republik nach dem Tode Aubert's Dubayet's keinen Gesandten hatte. Die Britten benutzten die Schlacht bei Abukir, um die Pforte zu gewinnen und ihre Ränke — wie Ader schreibt — fanden nun kein Hinderniß bei dem Divan. Vom 30. auf den 31. August erklärte die Pforte an Frankreich den Krieg, nahm alle Franzosen gefangen, setzte alle ihre Freunde, den Groß-Vezier, den Reis-Effendi, den Kapudan-Pascha ab, befahl die Errichtung von Heeren zu Damascus, zu Rhodus u. s. w., um Aegypten zu erobern, machte

46) — Die Wegnahme Aegyptens aus der Gewalt der Mameluken.

der russischen Flotte den Antrag, sich mit der ihrigen zu vereinigen, und schickte dem englischen Admiral Nelson reiche Geschenke.

Was hatte nun aber das Vollziehungs-Direktorium gethan, um ein so unglückliches Resultat zu verhindern?

Durch seinen Geschäftsträger Ruffin hatte es der Pforte den Zweck der Expedition mittheilen und die Sendung eines Gesandten, um sich darüber zu verständigen, ankündigen lassen. War dieses genug, um dem Einflusse der Britten und Russen das Gleichgewicht zu halten. — Konnte man hoffen, durch diese weitläufigen Kommunikationen, durch solche schwankende Versprechungen die Intriguen und die Anstrengungen von zwei großen Mächten zu vereiteln, deren Agenten den Divan mit Anerbietungen und Drohungen bestürmten? Ihnen auf diese Weise freies Spiel lassend, verrieth das Direktorium die Armee des Orients und beging einen groben, nicht wieder gut zu machenden Fehler.

Wie betrug sich nun das Direktorium nach der Kriegserklärung des Divan?

Es spielte den Edelmüthigen und gab dem türkischen Botschafter die Zusicherung, er könne ungehindert alle seinem Charakter zuständige Rücksichten in Anspruch nehmen. Zwischen ihm und dem Minister Talleyrand fanden lange Konferenzen statt.

Das Direktorium ließ endlich den Bürger Descorches nach Konstantinopel abgehen, aber erst 4 Monate

nach dem Auslaufen der Expedition, 3 Monate nach dem Einfalle in Aegypten und länger als 40 Tage nach der Kriegserklärung der Pforte.

In den Zeitungen wurden stets die in Paris gehaltenen Konferenzen ausposaunt und der verzögerte Abgang eines Gesandten, als ein Beweis von den nie unterbrochenen friedlichen Gesinnungen dargestellt.

„Der ottomanischen Pforte" antwortet das Direktorium dem türkischen Manifeste „waren die Absichten der französischen Regierung nicht unbekannt. Ihr Botschafter war beauftragt, darüber zu unterhandeln, sie selbst trat mit unserm Geschäftsträger Ruffin in Verhandlungen. Der Zweck der Expedition war ihm nicht verborgen worden. Die Pforte wußte, daß Napoleon Bonaparte sich Malta's bemächtigen sollte. Ihr Gesandter Aly-Effendi hatte ihr geschrieben, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten habe ihm den Plan zur Zerstörung des Ordens, ein allen Muselmännern erfreuliches Ereigniß, mitgetheilt. Ruffin hätte offizielle Abschriften aller Schreiben des Direktorium's übergeben, durch welchen er von Napoleon Bonaparte's Befehl nach Aegypten zu gehen, unterrichtet worden sey, so wie auch, daß diese Expedition keinen andern Zweck habe, als die Bey's zu bestrafen, Handelsvortheile zu erringen und den Engländern Abbruch zu thun."

Diese Thatsachen waren in der Kriegserklärung der Pforte selbst zugestanden und widerlegten folglich die Beschuldigung eines unvermutheten Einfall's in

Aegypten; es ging aber nicht aus ihnen hervor, ob die Pforte auch ihre Einwilligung dazu gegeben habe. Wahrscheinlich waren auch außerdem diese Mittheilungen von Ruffin erst zu einer Zeit gemacht worden, in welcher keine durch dieselbe hervorgebrachte Hindernisse zu befürchten standen.

Die Türken opferten in der That ihre wahren Interessen den Rücksichten des Augenblicks auf; denn es ist außer allem Zweifel, daß Frankreich, um den Frieden zu erhalten, ihnen größere Zugeständnisse gemacht haben würde, als sie durch ihr neues Bündniß zu erhalten hoffen konnten. Alle Erörterungen, alle versuchte Unterhandlungen wurden aber von nun an gänzlich überflüssig; Frankreich und sein Direktorium erhielten bald die Ueberzeugung davon. Von England und Rußland ganz regiert, verwarf die Pforte alle Annäherung, und Descorches konnte nicht einmal nach Konstantinopel gelangen. Dem Direktorium blieb daher nichts anderes übrig, als die Feindseligkeiten zu erwiedern und Repressalien gegen die Türkei und die Barbaresken-Staaten zu ergreifen.

Von Allem dem erfuhr Napoleon Nichts, und während die Zurüstungen von Seiten der Pforte gegen Frankreich, namentlich gegen sein Heer in Aegypten gemacht wurden, hielt Napoleon die aufgestellte Idee fest: „Die Pforte von dem Verlangen zu überzeugen, welches die französische Republik hegte, die zwischen beiden Mächten bestehende Freundschaft zu erhalten", und handelte darnach. Bei der Einnahme von Malta

wurden türkische Sklaven in großer Anzahl befreit und nach Konstantinopel zurückgesendet. Seit der Ankunft in Aegypten wehte die türkische Flagge neben der französischen. Den Agenten der Pforte wurde alle Achtung erwiesen. Eine türkische Kavarelle nebst einigen Kauffahrtei=Schiffen lag im Hafen von Alexandrien und Napoleon gab dem Kapitän derselben die Versicherung, daß die Franzosen ihn als Freund betrachteten. Es traf ein Befehl des Großherrn ein, daß diese Kavarelle nach Konstantinopel abgehen sollte; Napoleon beschenkte den Kapitän, trug ihm aber zugleich auf, den Bürger Beauchamp mit Depeschen, in denen er der Pforte die freundschaftlichsten Gesinnungen der französischen Nation bezeugte, an Bord zu nehmen. An den Pascha von Damask schrieb Napoleon mehrere Briefe, in denen er ihm versicherte, daß die Franzosen keineswegs Feinde der Muselmänner wären. Er trug dem französischen Konsul in Tripolis auf, dem Bey bekannt zu machen, daß die französische Republik, wie früher, in gutem Einverständnisse mit ihm leben und alle seine Unterthanen in Aegypten gut aufnehmen wolle; man hoffe dagegen, daß auch er sich gegen die Republik mit der ihr schuldigen Rücksicht benehmen werde. Er lud auch wiederholt den mit dem Ibrahim=Bey geflüchteten Pascha von Aegypten ein, in Kairo sein Amt wieder anzutreten; man werde ihn mit Auszeichnung behandeln, denn der Obergeneral freue sich, seine Bekanntschaft zu machen.

Unter den Pascha's der Pforte war der berühmte

Achmed (Ahmet, Achmet), Pascha von Saide (Sidon) und Saint-Jean d'Acre, genannt Djezzar, Schlächter oder Metzger, gerade derjenige, mit dem Napoleon vor allen andern in Frieden zu leben wünschen mußte. Dieser wüthende und unternehmende Mensch gebot, unter dem Titel eines Veziers, über alle zwischen Nahr-el-Keh und Cäsarea gelegenen Länder und besaß eine große Macht. Er war zu gleicher Zeit sein eigner Minister, Kanzler, Schatzmeister, Sekretär und oft sein eigner Gärtner, Koch, manchmal Richter und Henker in eigner Person. Er war wie ein gemeiner Araber gekleidet; sein weißer Bart reichte ihm bis auf die Brust. Als ehrendes Zeichen von Seiten seiner Regierung trug er einen Dolch mit Diamanten im Gürtel. Seine Audienzen gab er in einem Zimmer ohne Meubeln und auf einer Matte sitzend; neben ihm lag eine Pistole mit 4 Läufen, eine Windbüchse, ein Beil, und ein langes Schwert. Während seiner Unterredungen schnitt er mit einer Scheere alle Arten von Figuren in Papier aus. In seinem Vorzimmer sah man auf alle Weise verstümmelte Bediente, dem einen fehlte ein Ohr, dem andern ein Auge, dem dritten ein Arm; denn bei dem leisesten Verdachte ließ er Ohren, Nasen abschneiden, Füße und Hände abhauen, Männer, welche er züchtigen wollte, ließ er mit Eisen beschlagen; denen, die seine Vertrauten waren, schnitt er selbst die Köpfe ab. Unglückliche, welche ihm mißfielen, wurden bis an den Kopf lebendig eingemauert. Das Innere seines Harems war für Jeder-

mann unzugänglich, daher die Zahl seiner Frauen unbekannt war. Diejenigen Frauen, welche einmal in diesen geheimnißvollen Kerker eingingen, waren für die übrige Welt verloren. Man gab ihnen durch einen Schieber zu essen und durch diesen mußte auch der Arzt den Kranken den Puls fühlen. Weiber, deren Treue ihm verdächtig schien, tödtete er mit eigener Hand; mehrere andere seiner Frauen hatte er unter unbedeutendem Vorwande schinden lassen. Er begünstigte die Erpressungen und Diebstähle seiner Beamten gegen das Volk, um sie alsdann erdrosseln zu lassen und sich des von ihnen geraubten Gutes zu bemächtigen. Obgleich er damals 60 Jahre alt war, besaß er doch noch die Kraft eines Mannes im besten Alter.

Napoleon sendete den Bataillonschef Beauvoisin an diesen Pascha, um demselben einen Brief zu übergeben, worin unter andern stand: „daß er — Napoleon — mit ihm — dem Pascha — im guten Vernehmen zu leben wünsche, und daß die Muselmänner keine bessern Freunde als die Franzosen hätten!"

Aber Achmed-Pascha ließ den Offizier nicht einmal vor. Nachfolgendes Gleichniß enthält die Gründe, welche ihn zum Feinde der Franzosen machten.

„Ein schwarzer Sklave — sagt er — kam nach einer langen Reise, auf der er alle Entbehrungen geduldet, auf ein Feld voll Zuckerrohr. Er hielt an, labte sich mit diesem kostbaren Safte und entschloß sich, auf diesem Felde sich niederzulassen. Einen Augenblick nachher gingen 2 einander folgende Reisende

vorüber. Der erste sagte zu dem schwarzen Sklaven: „Sala-Malek" (Heil sey mit Dir). „Hol Dich der Teufel," erwiderte der Sklave. Der zweite Reisende fragte ihn nun, warum er einen so wohlgemeinten Wunsch so schlecht erwiedert habe? „Dazu hatte ich meine guten Gründe" antwortete der Gefragte „denn wäre meine Antwort freundschaftlich gewesen, so hätte sich dieser Mensch mit mir in ein Gespräch eingelassen, sich zu mir niedergesetzt, meine Speise mit mir getheilt, sie gut gefunden und sich in den ausschließlichen Besitz derselben zu setzen gesucht!"

Djezzar bediente sich oft, gleich allen Orientalen, der Allegorien und der Gleichnisse.

Obgleich die Agenten der Pforte in Aegypten und Syrien, die friedlichen Schritte Napoleons nun gar nicht erwiederten, seitdem die Kriegserklärung der Pforte gegen Frankreich erschienen war, so fuhr der General trotz dem fort, in der ganzen Levante friedliche Gesinnungen gegen den Großherrn an den Tag zu legen und versuchte sonst Alles, um den Bruch zu vermeiden. Zugleich versuchte er brieflich, die Bey's Murad und Ibrahim zur Unterwerfung zu vermögen und eine Konvention zur Beendigung der Feindseligkeiten abzuschließen. Aber umsonst! Von Neuem schrieb Napoleon an den Djezzar-Pascha: „Ich will keinen Krieg mit Ihnen, wenn Sie nicht mein Feind sind, allein es ist einmal Zeit, daß Sie sich erklären. Gewähren Sie ferner Ibrahim-Bey eine Zufluchtsstätte und erlauben Sie ihm an den ägyptischen Grenzen zu

verweilen, so werde ich dieses als eine Kriegserklärung ansehen, und nach Akre marschiren. Wollen Sie mit mir in Frieden leben, so entfernen Sie den Ibrahim-Bey auf 40 Stunden von den Grenzen und geben Sie den Handel zwischen Damiette und Syrien frei; dann verspreche ich Ihnen sowohl zu Land, als zur See vollkommene Freiheit."

Dieser Brief wurde vom jungen Mailly von Chateaurenaud dem Schlächter überbracht, der, statt aller Antwort, ihn als Gefangenen hielt und sich zum Kriege rüstete. Dieser Pascha schrieb an die Pforte; „Bonaparte — den Gott in den tiefsten Abgrund schleudern wolle, — hat mir einen Brief gesendet, in welchem er sagt, er habe von meinen großen Kriegsrüstungen gehört und frage mich, ob sie gegen ihn gerichtet seyen; in welchem Falle er gegen mich in mein Paschalik ziehen und mich, wie ich es verdiene, behandeln wolle. Ich habe ihm sogleich geantwortet, wie es erforderlich war: daß diese Rüstungen gegen die Ungläubigen bestimmt wären, und daß er mich nur in Kairo, wo ich in Kurzem ankommen würde, erwarten solle, wo Gott zwischen ihm und dem Großherrn, dessen Schwert der Allmächtige schärfen und auf das Haupt seiner Feinde niederschmettern lassen möge, entscheiden würde" [47].

---

47) — Der Britte John Carne schreibt über Achmed-Pascha: „Er wurde Djezzar, der Schlächter, genannt, weil er beständig in seinem Gürtel ein sehr scharfes Beil zu führen

Fortwährend in Unwissenheit über das Verhältniß Frankreichs zur Pforte, nicht die mindeste Antwort von Konstantinopel erhaltend, und leider! vernehmend, türkische Geschwader seyen mit den brittischen vereiniget, erfährt Napoleon endlich in Unterhandlungen, welche der alte Fouler, ein verdienter Artillerie-Obrist und der junge Guibert, Lieutenant bei den Guiden, nach-

---

pflegte und sich bisweilen ein Vergnügen daraus machte, einem Verbrecher oder auch einer unschuldigen Person einen so richtig geführten Schlag in den Nacken zu geben, daß sie sogleich todt war. Sein erster Minister war ein Jude, dem er jedoch in den Zeiten seines Unwillens Nase und Ohren hatte abschneiden lassen. Während dieser Pascha eine Karavane nach Mekka geleitete, hatte sein Neffe Suleiman Bekanntschaft im Harem seines Oheims gemacht. Nachdem der Oheim dies erfahren hatte, tödtete er verschiedene seiner Weiber eigenhändig mit seinem Hirschfänger. Der grausame Djezzar, dem das Zerstören eine Wonne war, hatte dennoch in Akre die schönste Moschee und das schönste Badehaus in Syrien gebaut. Bei der ersteren stehen schöne Palmen und ein hübscher Brunnen. Als ein strenger Muselmann unterließ er niemals, hier zweimal täglich zu beten und starb ruhig im Bette im achtzigsten Jahre seines Lebens. Mehrmals versuchte die Pforte, ihn hinrichten zu lassen; aber die mit diesen Aufträgen von Konstantinopel abgeschickten Personen erhielten nie bei ihm Audienz, weil es bei den Türken nicht Sitte ist, daß die Leibwachen sich widersetzen, wenn des Sultans Todes-Urtheil vorgezeigt wird; aber er fand Mittel, die Boten des Sultan's schnell durch Gift aus dem Wege zu schaffen."

einander deßhalb mit den feindlichen Befehlshabern vor Alexandrien anknüpfen müssen: „die Pforte habe Frankreich den Krieg erklärt, ein Geschwader von eilf Kavarellen habe so eben die Dardanellen passirt, der Pascha von Rhodus befinde sich schon vor Alexandrien und eine sechszehn Segel starke russische Flotte befinde sich vor Corfu (damals französische Besitzung).

Napoleon erkennt nun auf den ersten Blick die Gefahren seiner Lage. Sein Vorhaben ist, den Sturm, der seine Eroberung bedroht, in der Quelle zu ersticken und er beschließt eine Expedition nach Syrien. Da ist der Schlächter beschäftiget, Streitkräfte zu sammeln, er hat auch schon Ibrahim und seine Mameluken aufgenommen und nimmt fortwährend Mameluken auf; da hat er die Christen in Akre in Fesseln werfen lassen, und da beeilt sich Großbrittanien, mit den Blut triefenden Fahnen dieses Ungeheuers die seinigen zu vereinigen [48]). Aber vor Allem will Napoleon Nachricht aus seinem Vaterlande. Er sendet Offiziere auf Aviso nach Frankreich. Sein Bruder, der menschenfreundliche Ludwig, geht am 1. November ab. Auch der Ober-Ordonnateur Sucy, dem wegen seiner bei Schebreis erhaltenen Wunde, der Gebrauch mineralischer Wasser gerathen ward, geht mit Depeschen an das Direktorium ab. „Mit lebhafter Ungeduld" schreibt Napoleon an dasselbe „erwarten wir Kuriere aus

---

48) — So drückt sich der Britte Ritchie in seinen politischen Denkwürdigkeiten u. s. w., tom. I., pag. 224, aus.

Europa!“ Sucy geht am 22. Dezember von Alexandrien ab. Genöthiget in Augusta in Sizilien zu landen, wird er am 25. Januar 1799 gleich den andern ihn begleitenden, schwer verwundeten Militärs, schmählich daselbst ermordet. Sucy wird bei der Armee durch D'Aure ersetzt, der, obgleich nur 23 Jahre alt, doch der älteste Kriegskommissär war. Damals hieß ein dreißigjähriger ein Alter. Auch trägt Napoleon dem Kontre-Admiral Gantheaume auf, vier Fahrzeuge auszurüsten, von denen das eine nach Malta zum Admiral Villeneuve, das andere nach Korfu, das dritte nach Ancona, und das vierte nach Toulon zu den dortigen Kriegs- und See-Macht-Befehlshabern segeln soll. Diese Fahrzeuge werden entsendet, um die Lage der Armee mitzutheilen, und Nachrichten aus Frankreich und Europa mitzubringen. Das Bedürfniß, Nachrichten zu erhalten, fühlt man besonders seit der von den Engländern erhaltenen Kunde, von der Kriegserklärung der Pforte und ihren Rüstungen zu Rhodus und in Syrien.

Napoleon versichert sich, als Vorbereitung zum neuen Kampfe, des Hafens bei Suez, am rothen Meere, läßt zu Katieh an der Grenze Aegyptens und Syriens, nicht weit vom mittelländischen Meere und andern Punkten Forts bauen, sucht seine Armee und seine Marine auf respektablen Fuß zu setzen, Murad-Bey und die Beduinen und Araber zu unterwerfen, und die Britten bei Alexandrien unschädlich zu machen.

Das wichtigste dieses eben Angegebenen wollen wir nun im Einzelnen geben.

Der General Kleber hat sich wieder zu seiner Division verfügt. Er kam eben, als der große Aufstand in Kairo tobte. An seine Stelle kommt zuerst Manscourt, dann Marmont nach Alexandrien [49]. Der General Desaix unternimmt von Benisuef einen Besuch bei Napoleon in Kairo. Beide Generale finden ihn mit Schöpfungen aller Art beschäftiget. Das Klima hat keinen Einfluß auf das Temperament des Obergenerals; er fühlt nicht, wie Jedermann, das Bedürfniß eines Mittagsschlafes. Stets ist er wie in Paris gekleidet, seinen Rock von oben bis unten zugeknöpft, wobei er beinahe nicht schwitzt, während alle Uebrigen sich in einem solchen Zustande von Ausdünstung befinden, daß dadurch die Farbe ihrer Kleider zersetzt wird: „Denn man kann sich — schreibt General Savary — keinen Begriff von der Wirkung dieser Hitze machen, wenn man sie nicht selbst gefühlt hat." Napoleon, nachdem er Desaix einige Tage beherbergt und ihm alle Arten von Freundschaftsbezeugungen erwiesen hat, gibt nun dem General den Auftrag, die Vernichtung der Mameluken zu vollenden, und sendet ihn auf dem prächtigen Nil-Fahrzeug

---

49) — Antommarchi schreibt in seinen Denkwürdigkeiten tom. I., pag. 175: „Man hat Marmont beschuldigt, er habe im Verein mit Menou den General Manscourt von seinem Platze verdrängt."

„Italien", welches er Desaix schenkt, nach Benisuef. 800 Reiter und der Rest der Artillerie Desaix's verstärken seine Division. Auf den moralischen Geist des übrigen Heeres wirkt Napoleon. Gleich den alten Eroberern vertheilt er, „für die in diesem Feldzuge geleisteten Dienste" die dem Feinde entrissenen Ländereien, und legt so in weit entlegenem Lande den Keim zu jenem Systeme der Dotationen, welches später im französischen Reiche unter Napoleon sich vollkommen entwickelt. Unter den so ausgezeichneten Männern befinden sich Lannes, Murat, Dommartin (Generale), Boyer, Darmagnac, Conroux, Lejeune, Duvivier, Bron, Maugras, Vinon, Delorgne, Venoux (Obristen), Grezieux (Generaladjutant) u. s. w. [50]). Calmet Beauvoisin, Offizier vom Generalstab, aber wird seines Postens entsetzt und nach Frankreich geschickt weil er seinen Posten verlassen und Reden geführt hatte, welche die Soldaten entmuthigen konnten, und der General-Adjutant erhält seine nachgesuchte Entlassung vom Ober-Generale, aber in folgenden Ausdrücken: „Ein Offizier, der gesund ist und mitten im Feldzuge seine Entlassung nimmt, kann nicht die

---

50) — Die Generale Lagrange und Leclerc, mehrere Offiziere der Division Reynier und dieser General selbst wünschten ihren Wohlstand auf eine die Delikatesse nicht verletzende Art zu vermehren und hatten dem Obergeneral den Wunsch zu verstehen gegeben, die den Mameluken konfiszirten Ländereien zu erhalten. So Thibaudeau.

Absicht haben, Ruhm zu erwerben und zu dem großen Zwecke des allgemeinen Friedens beizutragen; ihn führten ganz andere Absichten hierher, er ist sonach nicht werth, zu den Soldaten gezählt zu werden, welche ich kommandire" [51]). Nach einem Befehl des Obergenerals wird für die Armee nur eine Art Brod gebacken; der Generalstab und die Verwaltungsbeamten erhalten gleichfalls ihre Ration in Kommißbrod. Nur für die Spitäler ist es erlaubt, besseres Brod zu backen. Den Verwaltungsbeamten und den Magazinverwaltern wird verboten, weder dem Ober-General, noch einem andern General, noch dem obersten Verpflegungsbeamten von diesem Brod, unter welchem Vorwand es auch sey, zu verabfolgen. Jeder Soldat, welcher von dem Feinde ein Kameel oder Pferd erbeutet, erhält für ersteres 6, für letzteres 4 Louisd'or.

Die neue Art, wie Napoleon auf Aegyptens und Syriens Boden Krieg zu führen gezwungen ist, leitet ihn auf mehrere zur Vertheidigung und zum Angriff gleich nützliche Neuerungen.

Um das Volk gegen Ueberfälle der türkischen Reiterei sicher zu stellen, und besonders, um es im Gefechte nur 2 Glieder hoch sich aufstellen zu lassen, und das

---

51) — Ist dieser Beauvais derselbe, der unter dem Titel: „ehemaliger Generaladjutant der Armee des Orients" Ader's Feldzug in Aegypten und Syrien in strategischer Hinsicht bei der Herausgabe durchgesehen hat?

dritte, welches von wenigem Nutzen und den Leuten des ersten Gliedes öfters gefährlich ist, anders verwenden zu können, befiehlt Napoleon, jeden Infanteristen mit einem an beiden Enden mit eisernen Spitzen beschlagenen Pfahle zu versehen, welcher einen Theil der Bewaffnung ausmachen soll. Diese Pfähle haben die Bestimmung, in einem gegen den Feind gerichteten Winkel in die Erde gesteckt zu werden, und sollen so die Fronte des Fußvolkes während des Gefechtes gegen die Reiterei decken und als Schutzwall beim Lagern dienen. Sie werden untereinander mit kleinen Ketten festgebunden und bilden nun eine feste Masse von spanischen Reitern [52]).

Vermöge der Geschwindigkeit ihrer Pferde, ihrer guten Reitkunde und ihrer Gewohnheit, in der Wüste zu leben, entkamen die Araber meistens der französischen Kavallerie, die sich vergeblich in ihrer Verfolgung erschöpfte oder gar zu Grunde richtete. Bei seiner Reise von Suez — von der wir hören werden — sieht Napoleon Araber, die, eine Karavane begleitend, auf Dromedaren reiten. Da er bemerkt, daß sie diese Thiere mit vieler Geschicklichkeit regieren, so befiehlt er seinem Stiefsohn Eugen, und dem Offizier Eduard Colbert, jetzt Generallieutenant, einen Versuch zu machen und auch auf Dromedaren zu reiten. Mit großer Leichtigkeit führen diese Offiziere den Befehl des

52) Doch findet man nirgends eine Anwendung dieses Schutzmittels aufgezeichnet.

Obergenerals aus, der ihnen im Galopp, ohne sie einholen zu können, folgt. Napoleon kündigt nun an, daß er ein Dromedaren-Regiment, um die Feinde besser bekämpfen zu können, haben müsse, und erläßt eine Verordnung zur Errichtung dieses Korps. Das in seinem Gang sehr leichte Dromedar vermag im Trabe ein galoppirendes Pferd zu überholen, auf seinem Rücken zugleich 2 Männer nebst Lebensmitteln und Munition zu tragen und leicht Strapatzen, Hunger und Durst auszuhalten, folglich ist es ganz zu Märschen in der Wüste geeignet. Es ist sehr gelehrig und folgsam und versteht bald alle Manöver. Auf das Signal Halt, beugt es seine Füße und seinen Leib, läßt sich nieder und bleibt unbeweglich. Dann steigen die Soldaten ab, formiren sich und greifen die verfolgten und eingeholten Araber an. Nur auf diese Art ist man im Stande ihren Räubereien Einhalt zu thun und sie zur Unterwerfung zu nöthigen. Auf allen Zügen leistet das Korps der Dromedar-Reiter ausgezeichnete Dienste [53]). In derselben Zeit er-

---

53) — Ader sagt: „Dieses Korps war von Bonaparte eigens geschaffen und trug viel dazu bei, die Araber im Zaume zu halten. Als nämlich der Obergeneral bemerkt hatte, daß die Franzosen durch die Unmöglichkeit, diese herumstreifenden Räuber in die Wüsten zu verfolgen, die Frucht der täglichen Gefechte mit ihnen verloren, wählte er eine gewisse Anzahl behender und unerschrockener Leute aus, welche er mit Kameelen (? Dromedaren) beritten machte. Jedes dieser Thiere trägt 2 Soldaten

richtet auch Desaix ein solches Korps, um Murad-Bey besser verfolgen zu können.

Napoleon sucht in Alexandrien eine Flotte zu bilden. Er wünscht dazu alle in Korfu, Malta und Ankona zerstreuten Schiffe zu vereinigen, und sendet deßhalb einige Aviso's an den Admiral Villeneuve zu Malta und an die andern See-Befehlshaber ab. Da Alexandrien nur von einigen Linienschiffen und einigen kleinen Fahrzeugen blokirt ist, so hegt Napoleon den Gedanken, daß, wenn Villeneuve mit 3 — 4 Linienschiffen und 2 — 3 Fregatten, welche er kommandire, vor Alexandeien erschiene, er leicht die englischen Kreuzer verjagen könne, besonders wenn die, in diesem Hafen liegenden Kriegsfahrzeuge mit Gantheaume und Perée zu seinem Beistand ausliefen.

Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf das von Napoleon für Aegypten angewendete Befestigungs- und Vertheidigungs-System. Alles ist in diesem Lande den Franzosen neu, Boden, Klima, Fechtart, Sitten der Einwohner. Sie haben nicht allein die bewaffnete Macht, Mameluken und Janitscharen, sondern auch die Araber und Fellah's zu bekämpfen. Gegen die

---

und überdies für mehrere Tage Lebensmittel. Sobald ein Korps Araber die Flucht ergriffen hatte, ließ man ihm diese Kameel- Dromedaren-) Reiter auf dem Fuße folgen und selten entschlüpfte es ihrer Behendigkeit. Diese glückliche Erfindung erschreckte die Beduinen und sie wagten es seitdem weniger, sich den französischen Posten zu nähern."

innern und äußern Feinde muß man sich festsetzen und zu vertheidigen suchen. Auch macht es der schwierige Transport, so wie die von der französischen so verschiedenen Lebensweise der Einwohner zur dringenden Nothwendigkeit, an solchen Punkten, an denen man die Armee vielleicht sammeln muß, im Voraus Subsistenzmittel aufzuhäufen, und Magazine von Lebensmitteln und Schießbedarf anzulegen. Die Vorathsniederlagen sind nur durch befestigte Posten zu decken.

Zu Katieh an der Grenze Aegyptens und Syriens nicht weit vom mittelländischen Meere wird ein Fort gebaut. Zu gleicher Zeit läßt Napoleon zu Kairo, Alexandrien, Lesbeh bei Damiette, zu Abukir, Raschid, Ramanieh, zu Menuf, Mit-Gamar, Mansurah, Belbeis, u. a. O. Festungswerke errichten, Forts bauen, die alten Befestigungen ausbessern u. s. w. Die erbauten Forts sollen zugleich das Andenken gefallener tapferer Krieger ehren, und führen daher die Namen, Dupuis, Sulkows, Kyt, Julien u. s. w. Von diesen Befestigungen würde man einen ganz irrigen Begriff erhalten, wollte man sie mit den in Europa gebräuchlichen vergleichen. Man mußte ein dem Lande, den Materialien und den muthmaßlichen Angriffen anpassendes System schaffen. Mit Schießscharten und einigen Geschützen versehene Häuser und altes Gemäuer, kleine auch mit Schießscharten verstärkte und von einer mit 1 oder 2 Kanonen besetzten Terrasse überhöhte Thürme, dieses sind die Posten, in denen 20 Franzosen ohne Furcht den Angriff der

feindlichen Kavallerie oder einer aufrührerischen Menge nicht nur standhaft erwarten, sondern zurückschlagen und selbst nicht einmal schlechtbedientes Geschütz achten.

Die Verschanzungen waren damals gegen die in regelmäßigen Angriffen unerfahrenen türkischen Heere, die kaum ihre Artillerie zu gebrauchen wußten, gut genug, und, vorzüglich zu Depots verwendet, aus denen die Armee, wo sie sich hinwenden mochte, ihre Bedürfnisse ziehen konnte, erfüllten sie ganz ihren Zweck.

Auf der Armee beruhet Aegyptens Vertheidigung; sie muß folglich stets bereit seyn, dem Feinde entgegen zu ziehen. Nur eine geringe Anzahl Soldaten, von diesen Verschanzungen gedeckt, muß hinreichend seyn, die Bevölkerung während einer entfernten Expedition im Zaume zu halten.

Der vom Direktorium angekündigte Hauptzweck der ägyptischen Expedition soll darin bestehen, dem englischen Handel zu schaden und diese Macht selbst in Indien anzugreifen; folglich richtet Napoleon gleich sein Augenmerk auf Suez.

Die Geschichte lehrt uns, daß Indien eines der am frühesten bevölkerten Länder war. Die ältesten Ueberlieferungen stellen die Indier als ein Volk dar, dessen Civilisation, Wissenschaften, Künste und Gewerbe sich in das fabelhafte Alterthum verlieren. Diese großen Vortheile brachten schon in frühen Zeiten dieses Volk mit andern, weniger von der Natur begünstigten, weniger in den Künsten vorgeschrittenen, aber zum

Luxus geneigten und nach den Erzeugnissen des Kunstfleißes lüsternen Nationen in häufige Berührung. Von den grauesten Zeiten her hatten Handels-Verbindungen zwischen Indien, den am Mittel-Meere und im höhern Norden Europa's gelegenen Ländern bestanden. Diese Verbindungen veränderten ihren Weg nach Verhältniß, wie die sich der Schiffahrt und dem Handel widmenden Völker sich selbst änderten und auf den verschiedenen Punkten des Erdballs einander nachfolgten. Wir wollen weder diesen Veränderungen, noch den 4 Haupthandelswegen folgen, auf welchen man mit Indien in Verbindung stand; wir wollen uns nur mit dem beschäftigen, welcher durch den arabischen Meerbusen über Aegypten führt.

Er hatte 3 verschiedene Richtungen. Die erste führte über die Land-Enge und ging von Ailath nach Rhinokolura (El-Arisch); die zweite lief von der arabischen Küste in den Nil und wird noch heute zwischen Kosseir und Kenneh gebraucht; die dritte und zwar die kürzeste ging vom Ende des arabischen Busens an das Ufer des Nils. Die gerade Entfernung von Suez nach Kairo beträgt nur 30 kleine Stunden. Die Alten kamen auf den natürlichen Gedanken, diesen Weg, vermöge eines Kanals, zu Wasser zurückzulegen. Noch heutigen Tages wird diese Straße vorzugsweise von den Karavanen gewählt, welche die Handelswaaren von Mekka oder Suez nach Kairo bringen.

Bis zum Jahre 622 unserer Zeitrechnung hat man keine einzige so bestimmte Angabe von der Beschiffung

dieses Kanals, daß sie nicht großen Widerspruch veranlaßt hätte; allein in Makrizy und El-Makya finden sich mehrere umständlich erzählte historische Thatsachen, welche allen Zweifel über sein Daseyn und Bestehen heben müssen. Aus diesen arabischen Schriftstellern ersieht man, daß in früheren Zeiten ein Kanal aus dem Nil nach Forstat lief, in den Königskanal, welchen der Kalife Omar wieder ausgraben ließ, überging und endlich in das rothe Meer führte, und daß dieser Kanal länger als ein Jahrhundert befahren worden sey.

Dieser schon durch die Sorglosigkeit der arabischen Statthalter sehr verwahrloste Kanal — weil diese Statthalter vielleicht geneigter waren, lieber Aegypten als Mekka zu begünstigen, und dieser Kanal nur die Bestimmung hatte, die Lebensmittel des Landes zum Nachtheile der Aegypter auszuführen, wie es auch die Bey's rücksichtlich Konstantinopels machten — wurde endlich auf der Meer-Seite auf Befehl des Kalifen Abu-Kaffar-el-Mansur zugeschüttet, in der Absicht, einem Rebellen in Mekka, welcher sich zum Herrscher des Landes aufwerfen wollte, die Zufuhr abzuschneiden. Seit länger als tausend Jahren lag nun dieser Kanal der Vergessenheit übergeben.

Die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung öffnete allen Völkern einen neuen Weg zum indischen Handel; einen Weg, auf welchem man nicht mit den Launen, dem Mißtrauen und den Gelderpressungen der muhamedanischen Völker zu kämpfen hatte. — Die das rothe Meer von Kairo scheidende

Wüste ist von ziemlich zahlreichen arabischen Stämmen bewohnt. Sie übten oder üben noch eine so unbegrenzte Herrschaft aus, daß sogar die Karavane von Mekka ihnen einen Durchgangszoll bezahlen mußte. Doch kam den Türken im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert der Gedanke, diesen Kanal wieder herzustellen; allein er wurde nicht ausgeführt.

Vor Ausbruch des Krieges wurde aber doch der indische Handel über Aegypten neben dem um Afrika herum fortgetrieben. Kairo machte ungefähr für 150 Millionen (Franken?) Geschäfte; der größte Theil der Gegenstände dieses Handels wurde über Suez oder Dschidda eingeführt und gegen Silber und europäische Waaren vertauscht.

Napoleon überträgt dem General Bon die Wegnahme der Stadt und des Hafens Suez. Die Aufträge, die dem General noch gegeben sind, bestehen darin: alle Zisternen mit Wasser zu füllen, mit den Arabern von Tor einen Vertrag abzuschließen, damit sie fortwährend Wasser in die Vorraths-Zisternen liefern möchten, Suez zu befestigen, daß es gegen die Angriffe der Araber gedeckt sey, eine Batterie zur Beherrschung des rothen Meeres anzulegen, einige Feluken zum Kriegsgebrauch auszurüsten, die von Yambo und Dschidda kommenden Kauffahrteifahrer zum besten Einverständniß zu gewinnen u. s. w.

Dem Kontre-Admiral Sercey, Befehlshaber der bei Isle-de-France stationirten Fregatten, hatte das Direktorium befohlen, am Eingange des rothen Mee-

res zu kreuzen. Napoleon hofft, dieses Geschwader in Suez zu sehen, und gibt deßhalb dem General auch den Auftrag, die Rhede untersuchen zu lassen, um zu wissen, ob die von ihm von Isle=de=France erwarteten französischen Schiffe sich der Küste bei Suez auf 200 Toisen nähern können, um von den Batterien gedeckt zu seyn.

Am 3. December 1798 marschirt General Bon mit einer geringen Abtheilung Linien=Truppen und Kanonieren, mit 10 Matrosen unter dem Schiffsfähndrich Collot, welcher zum Kommandanten des Hafens bestimmt ist und mit einem zum Zollinspektor ernannten Moallem nach Suez ab. Er besetzt die Stadt und den Hafen. Bon soll so lange in Suez bleiben, bis er diesen Platz so bewaffnet hat, daß die von dem türkischen Hauptmann Omar im Dienste Frankreichs befehligte Janitscharen=Kompagnie und die französischen Seeleute und Kanoniere ihn gegen die Araber vertheidigen können. Auch hat Napoleon beschlossen, wenn diese Macht nicht hinreichend seyn sollte, sie durch eine aus Griechen gebildete Truppen=Abtheilung zu verstärken.

Suez gewährt den Anblick, nicht einer ägyptischen, sondern einer arabischen Stadt und selbst in der unfruchtbaren Einöde, die dasselbe umgibt, hat es Aehnlichkeit mit Yambo oder Yembo und Dschidda. Man trifft die nämlichen buntscheckigen Haufen auf der Straße und der größere Theil der Krämer ist aus Arabien oder Syrien. Der östliche Theil der Stadt

Suez liegt völlig in Trümmern, allein nahe an der Küste sind einige gut gebaute Khans und in dem bewohnten Theile der Stadt finden sich mehrere gute Privathäuser. Zu Niebuhrs Zeiten, der 1762 reis'te, war Suez nicht mit Mauern eingeschlossen; im Jahre 1816 aber, wo Burchhardt Suez besuchte, war eine in Westen und Südwesten, die aber sichtbar zerfiel. — Die Luft ist schlecht, weil der Boden stark mit Salz-Theilen geschwängert ist und wegen der sich weit erstreckenden niedrigen Flächen in Norden und Nordosten, welche durch Ebbe und Fluth mit stehendem Wasser angefüllt werden.

Der liebenswürdige Eugen, Napoleon's Stiefsohn, hatte an dieser Expedition nach Suez Theil genommen. Mit väterlicher Sorgfalt schrieb ihm Napoleon: „Mit Vergnügen habe ich aus Ihrem Schreiben ersehen, daß Sie an der Spitze des Vortrabs in Suez eingerückt sind. Marschiren Sie immer mit der Infanterie; trauen Sie den Arabern nicht und schlafen Sie bei jeder Gelegenheit. Ich grüße Sie herzlich." Und 5 Tage hierauf (am 16. December) schrieb er Eugen abermals: „Hüten Sie sich, unter freiem Himmel und mit unbedeckten Augen zu schlafen. Ihre gesendete Zeichnung ist sehr gut ausgefallen. Ich umarme Sie."

Dem Wege des Generals Bon folgen Transporte von Reis, Zwieback, Branntwein, Hafer für die Pferde und Handwerkszeug, dann der General-Adjutant Valentin und Sapeure, Matrosen und Handwerker aller

Art, später auch die maltesische Legion. Valentin soll das Kommando in Suez übernehmen, wenn die rheumatischen Beschwerden, an denen Bon litt, anstatt nachzulassen, fortdauern, und der General soll in letzterem Fälle nach Kairo zurückkehren.

Bon beginnt das zu vollbringen, was Napoleon befahl, und namentlich die Araber zu gewinnen. Während dessen erscheint zu Suez vor General Bon ein Indier, der angibt, er sey ein Agent des Tippo-Saib, Regenten des indischen Staates von Mysore, der aber auch behauptet, er habe seine Depeschen verloren. — Sobald die ägyptische Expedition von Toulon abgesegelt war, hatte das englische Ministerium Verstärkungen nach Indien gesendet und den Krieg gegen Tippo-Saib mit allen Kräften betrieben. — Napoleon nimmt mit Interesse die Meldung Bon's auf. Konnte dieser ohne Beglaubigungsschreiben angekommene Indier nicht eben so gut ein von den Engländern gesendeter Kundschafter seyn, um Napoleon's Plane zu erforschen? Napoleon schreibt am 25. Januar 1799 an Tippo-Saib von seinem Wunsche „ihn von dem Eisenjoche der Engländer zu befreien!“ Allein er wird durch die Kriegserklärung der Pforte gehindert, dem Indierfürsten Unterstützung zu bringen. Tippo-Saib, von dem Glücke und seinen Bundesgenossen verlassen, geschlagen, zurückgedrückt, in seiner Hauptstadt eingeschlossen, verliert 3 Monate schon nach Napoleon's Brief Thron und Leben am 3. Mai 1799, an den Pforten seines Palastes tapfer kämpfend. Daß eine

Expedition nach Indien von Seiten der Franzosen Sensation und Resultate bringen konnte, bezeugt die Rede in dem Hause der Gemeinen zu London am 8. Juli 1800, in der Dundas sagte: „Als die Franzosen Aegypten besetzten, war der Schrecken allgemein, Europa und der Orient zitterten; unsere indischen Besitzungen liefen nicht weniger Gefahr, als das ganze ottomanische Reich.

Als Napoleon durch seine guten Maßregeln aller Art, durch die gänzliche Unterwerfung Kairo's und Unter-Aegyptens und durch Verträge mit verschiedenen Stämmen, Araber und Beduinen beschränkt hatte, nimmt er sich vor, selbst eine Reise nach Suez zu machen, um die Aufgabe über die Verbindung des rothen Meeres mit dem mittelländischen zu lösen und die Spuren des berühmten Kanals zu sehen, welchem Sesostris seinen Namen gegeben hatte. Die riesenhafte Erinnerung an die Größe der ersten ägyptischen Könige konnte nicht in dem Herzen eines Mannes schlafen, der, als er über einen Friedensvertrag in einem Städtchen des venetianischen Friaul unterhandelte, an die Eroberungen Ostindiens gedacht hatte. Er will selbst die Wahrheit der Geschichte des Alterthums untersuchen; aber immer klug und vorsichtig, wünscht er vor seiner Abreise nach Suez keine Erinnerung an den Aufruhr in Kairo zu hinterlassen, den er bestraft hatte, und zum Bürgen der Aussöhnung gibt er den Einwohnern von Kairo ihre Nationalregierung wieder. Zur Bildung des neuen Divan's beruft er

60 Scheiks und unter ihnen soll man einen beständigen Ausschuß wählen, der das Land verwalte und den Einwohnern Recht spreche; der große Divan aber sollte sich nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, nicht wie der Ausschuß täglich versammeln. Ein französischer Kommissär, Gloutier, wird dem Divan mit berathender Stimme beigegeben; dieser sollte vorzüglich zum Vermittler zwischen dem Divan und der Armee dienen. Und die Militär-Regierung in Kairo verschwindet.

Nicht als Ober-General, sondern als Mitglied der gelehrten Institute von Frankreich und Aegypten, will Napoleon Suez sehen und die Spuren des Kanals von Sesostris aufsuchen, und er nimmt seine Kollegen Berthollet, Monge, Caffarelli-Dufalga, Dutertre, Costaz, Descotils, und Lepère mit sich, welche er aus den 4 Klassen ausgesucht hatte. Die Generale Berthier und Dommartin befehligen die kleine Karavane, welche aus 300 Köpfen besteht, und bei der sich auch der Kontre-Admiral Gantheaume und der Ober-Ordonnateur D'Aure befinden. Mehrere Kaufleute, von Handelsinteressen nach Suez gerufen, benützen diese günstige Gelegenheit, um sich dahin zu begeben.

Am 24. Dezember 1798 von Kairo abgegangen, bringt man die Nacht desselben Tages bei Birket-el-Hadschi (Hadgy) oder dem See der Pilger zu. Am 25. kampirt man 10 Stunden weiter, in der Wüste bei und unter dem Baume von Dschamaat, den man einzeln stehend viele Stunden vorher schon mitten in einer mit Kiesel bedeckten Ebene erblickt. Der Weg

durch die Wüste ist ununterbrochen mit den Gebeinen derjenigen Menschen und Thiere bedeckt, welche hier aus Mangel an Wasser oder anderem Lebensbedarf umgekommen, oder von räuberischen Arabern erschlagen worden sind. Diese Ebene ist der höchste Punkt der von Kairo nach dem rothen Meere führenden Straße. Unsere Karavane leidet hier des Nachts sehr von Kälte; sie ist so heftig, daß man im Schlafe erstarrt, und man muß unaufhörlich herumgehen, und sich Bewegung machen. Zudem bietet diese Gegend nicht das geringste Feuerungsmittel dar, denn aus heiliger Scheu schont man den Baum von Dschamaat. Napoleon hat unter diesem schönen Taxus-Baume sein Zelt aufschlagen lassen, um ihn desto besser gegen Verletzungen zu schützen, weil er in dieser öden Gegend den Reisenden einen angenehmen Ruhepunkt gewährt. Endlich gelingt es doch, von umherliegenden Knochen einige Feuer anzumachen. Am 26. frühe 3 Uhr bricht Napoleon auf, kommt an dem Brunnen von Ascherut und an Bir-Suez (Brunnen von Suez) vorbei und langt an selbem Tage in Suez an.

Am 27. Dezember rekognoszirt er die Stadt und die Küste. Suez kündigt sich durch seine Magazine an, daß es der Stapelplatz des Handels ist. An den Hafen können nur Barken kommen; aber eine Sand-Spitze, die eine Stunde weit in die See hinaus läuft, bei niedriger Ebbe bloß ist, und in deren Nähe Fregatten vor Anker liegen können, bietet die Möglichkeit dar, eine Batterie daselbst zu errichten,

welche den Ankerplatz beschützen und die Rhede decken würde. Napoleon ordnet Vertheidigungswerke an. Er muntert den Handel auf, indem er ein Zoll-System — Perceval von Grandmaison, Mitglied des Instituts, ist Zoll-Direktor in Suez — entwirft, wo die Gebühren niedriger sind, als die bei der Ankunft der Franzosen eingeführten; er spricht mit den Schiffskapitänen, welche von Hedschas, Yemen oder Yambo gekommen, auf der Rhede liegen und macht ihnen bekannt, daß es Absicht der Republik sey, Kaufleute und Schiffer auf jede Weise zu schützen, und er sichert den Handelsstand gegen die gewöhnlichen Erpressungen der Mameluken und der Pascha's. Er ergreift die Gelegenheit, dem Scherif von Mekka davon Nachricht zu geben. Während seines Aufenthaltes zu Suez kommen die Araber von Tor, um mit ihm Freundschaft zu schließen.

Napoleon will nach Asien übergehen, um die 3 Stunden von Suez entfernten, im steinigten Arabien südöstlich liegenden Moses-Quellen zu besuchen und das östliche Ufer des rothen Meeres auf der Seite der Gebirge von Tor kennen zu lernen. Wäre man um den Meerbusen herumgegangen, so hätte man einen Weg von 7 — 8 Stunden machen müssen. Von seinem Gefolge und einem Detachement Guides begleitet, geht Napoleon am 28. Dezember 1798 dem Trümmerhügel, welchen d'Anville für das alte Arsinoe hält, gegenüber an einer Fuhrt durch das rothe Meer. Die andern zu dieser Expedition gehörigen Personen las-

sen sich überschiffen. Mittelst einer Sand- und Felsen-Bank und von einigen Arabern auf Dromedaren geleitet, langt Napoleon mit seiner Begleitung ohne Unfall auf dem jenseitigen, ohngefähr 5/4 Stunden weit entfernten Ufer an. Dies geschah, wie man behauptete, an der Stelle, an welcher Moses die Israeliten durch das Meer führte, um dem nachsetzenden Pharao und dessen Heer zu entgehen. Doch ging den Pferden der Franzosen das Wasser bis an den Bauch und einige mußten sogar schwimmen.

Nach einem Marsche über sehr beweglichen Sand erreicht Napoleon die Moses-Quellen, oder den Moses-Brunnen. Dieser Moses-Brunnen besteht aus 5 Quellen, welche auf der Spitze kleiner Anhöhen von Sand sprudeln [54]). Das Wasser ist süß, doch hat es einigen Seegeschmack. Man findet hier Spuren von einer kleinen modernen Wasserleitung, die das Wasser nach Zisternen an das Meeres-Ufer führte, wo es zum Dienste der Schiffe geholt wurde. Diese bedeutende Niederlassung, um Wasser einzuholen, bestand wahrscheinlich zu der Zeit, in der die Venetianer über das rothe Meer nach Indien handelten. Dieser so-

---

54) — Fürst Berthier und andere Schriftsteller, z. B. Kolb, geben an, daß den Moses-Brunnen nur 5 Quellen bildeten. Ader aber schreibt: „Napoleon sah 8 Quellen sprudelnd von dem Gipfel einiger Sandhügel herabfließen.“ Und Thibaudeau gibt an, „daß es 6 solcher Quellen seyen, die Napoleon gesehen.“

genannte Moses-Brunnen ist die Stelle, wo, nach der Sage des Landes, der Gesetzgeber der Hebräer aus einem Felsen frisches und klares Wasser springen ließ.

Am nämlichen Tage kehrt man nach Suez zurück. Einige von Napoleon's Begleitern schlagen lieber die Landung um die äußerste Spitze des Meerbusens ein. Napoleon selbst nimmt der Kürze wegen seinen alten Weg. Schon ist es dunkel, als man an der Fuhrt anlangt. In Asien angekommen, waren die französischen Guides mit den Führern, die man von Suez mitgenommen hatte, an dem Meeres-Ufer geblieben. Hier waren die Reiter auf den unglücklichen Gedanken gekommen, den Letzteren Brantwein, den diese noch nie getrunken hatten, zu geben. Hiervon verloren sie natürlich die Besinnung und waren noch ganz betrunken, als der Obergeneral von seinem Ausflug zurückkam. Indessen kommt die Zeit der Fluth immer näher und der Tag neigt sich zum vollen Ende; kein Augenblick ist mehr zu verlieren. Der Durchgang ist gefährlich. Ein arabischer Führer versichert, daß er einen bessern Weg wisse. Man folgte ihm. Der Araber aber — der wohl ein Nachkomme jenes ist, der Pharao geführt hat — verirrt sich, und man weiß nicht — Morast und Wasser unter den Leibern der Pferden fühlend, ob man gegen Asien, oder Afrika oder gegen das offene Meer hin marschire. Es ist Gefahr.

„Doch Napoleon — schreibt Savary — rettet Alle durch eines jener einfachen Mittel, die ein besonnener Kopf stets findet!" —

„Er stellt nämlich seine ganze Begleitung in einen Kreis von mehreren Leuten in der Tiefe, von dem er den Mittelpunkt bildete, auf und zählt diejenigen, welche den äußersten Umkreis bilden, ab. Nun läßt er diese vorwärts marschiren, wobei Jeder der Richtung, in der er steht, folgen muß und wobei ihnen auf einem Abstande von 10 Schritten andere Reiter in derselben Richtung folgen. Sobald das Pferd eines Mannes, der sich an der Spitze einer dieser Kolonnen befindet, den Grund verliert, d. h. sobald es schwimmt, so ruft der Obergeneral diese ganze Kolonne in den Mittelpunkt zurück und läßt sie der Richtung einer andern Kolonne, an deren Spitze man noch nicht den Grund verloren hat, folgen.

„So werden die Abtheilungen, welche nach solchen Richtungen, wo sie den Grund verloren, ausgeschickt worden waren, eine nach der andern zurückgerufen, um sich an eine solche anzuhängen, welche noch Boden hat. Auf diese Art findet man den rechten Weg und langt um Mitternacht in Suez an, wobei aber das Wasser bis unter die Brust des Pferdes ging. An diesem Theil der Küste steigt die Fluth bis auf 22 Fuß."

„Der Ober-General — schreibt Thibaudeau — läuft einige Gefahr. Wenig fehlte, daß er nicht das Schicksal Pharao's hatte, den sammt seinem Heere dieses Meer verschlang [55]). Diese Gefahr veranlaßt Napo-

55) — Berthier und Andere schreiben: „Napoleon entkam

leon nachmals zu St. Helena zu der scherzenden Aeußerung: „Dies würde sicherlich allen Predigern der Christenheit einen prachtvollen Text gegen mich an die Hand gegeben haben!" General Kaffarelli befindet sich in größter Gefahr, wird aber, durch die Geistesgegenwart und den Muth eines Führers gerettet. Der Ober-Armee-Wundarzt Larrey schreibt über diesen Durchgang durch das rothe Meer: „Der Rückgang hätte uns fast das Leben gekostet."

Am 30. geht Napoleon von Suez am rothen Meere entlang gegen Norden. Dritthalb Stunden von Suez findet er die Reste des Eingangs vom Kanal des Sesostris; er folgt demselben 4 Stunden weit. Er bringt die Nacht im Fort Agerut oder Ascherut, dann die vom 31. Dezember 10 Stunden weiter in der Wüste und die vom 1. Januar 1799 in Belbeis zu.

Durch die unendliche Wüste nach Belbeis ziehend, fragt Napoleon den großen Mathematiker Monge: „Wie scheint Ihnen diese ganze Gegend hier herum, Bürger Monge?" — „Nun Bürger General, ich meine, wenn man einst hier so viele Wägen sieht, wie vor der Oper in Paris, so müssen sonderbare Revolutionen auf dem Erdballe vorgegangen seyn." 56) —

---

nur mit Mühe und mußte bis unter die Arme im Wasser baden." Ader sagt: „Napoleon wäre von den Wellen bedeckt worden, wenn nicht einer seiner Soldaten ihn auf die Schulter genommen und schnell davon getragen hätte." u. s. w.

56) — Bei der Karavane befand sich eine sechsspännige

die Wüste, wie Napoleon behauptet, hat stets für ihn etwas besonders Anziehendes, nie hat er sie ohne eine gewisse Bewegung durchziehen können. Ihm ist sie das Bild der Unendlichkeit. Sie zeigt keine Grenzen, hat weder Anfang noch Ende, sie stellt einen Ocean auf dem festen Lande vor. Dieses Schauspiel schmeichelt seiner Einbildungskraft; gerne macht er die Bemerkung, Napoleon bedeute: „Der Löwe der Wüste!“ —

In Belbeis besichtiget er die Befestigungen, die verschiedenen Anlagen, mustert die Truppen, und läßt durch seinen Adjutanten Croisier eine Horde der feindseligen Soharrah-Araber, nicht weit von Belbeis züchtigen und ihnen 9 mit Datteln beladene Kameele abnehmen. Später entsendet er noch andere Abtheilungen, um die Socarrah's, die stets die Gegenden von Scharkyeh beunruhigen, zu unterwerfen. Am 3. Januar 1799 begibt sich Napoleon nach der Oase Huareb, einige Stunden von Belbeis, wo er die Spuren des Kanals, bei seinem Eingange in die bebauten und

---

Kutsche, die dem Obergeneral gehörte, welcher sie aber, da er stets zu Pferde reiste, nie gebrauchte. Die Araber sahen sie mit großer Bewunderung. — In Aegypten, wo die Transportmittel zu Wasser so leicht und vielfach sind, gab es weder Wagen noch Karren. Napoleons Kutscher, Cesar, setzte durch die Geschicklichkeit, womit er den mit 6 schönen Pferden bespannten Wagen in den engen Straßen Kairo's lenkte, die Aegypter in großes Erstaunen.

bewässerten Felder in Aegypten, wieder antrifft. Er folgt ihnen mehrere Stunden lang. Der in ungeheurer Menge umhertreibende und stets eine andere Lage annehmende Flugsand der Wüste hat aber jede andere Spur dieses Denkmals der alten Herren Aegyptens begraben. Die Gelehrten, welche Napoleon begleiten, sind einverstanden, diese Arbeiten dem Zeitalter der fatimitischen Kalifen zuzuschreiben; allein ihre Nachforschungen gestatten doch noch nicht, zu entscheiden, ob der Kanal wirklich zur Verbindung beider Meere gedient habe. Napoleon gibt dem Ingenieur Lepère Befehl, den ganzen Lauf des Kanals geometrisch aufzunehmen und zu nivelliren: eine Operation, welche das Problem der Existenz eines der größten und nützlichsten Werke der Welt auflösen muß. Er kehrt nach Belbeis zurück, macht aber dann noch mehrere Ausflüge in die Wüste.

Am 3. Januar züchtigte auch Napoleon einen Theil der Socarrah-Araber nicht weit vom Dorfe Karaim. Dies ist wohl der Vorfall, den uns Niello Sargy, der bei der Expedition war, also erzählt: „Napoleon sah ein arabisches Lager und sagt zu seinen Guiden: Eure Pferde sind zwar müde; doch mögen mir diejenigen folgen, welche können!“ Mit diesen Worten sprengt er vor und bemächtigt sich des Lagers und der Beute. Hierauf sagt er im scherzhaften Tone zu denen, welche nicht hatten folgen können, „daß der Erlös aus den erbeuteten Effekten nun auch blos für die Sieger seyn solle.“

Auf diesem Ausfluge nach Suez und Belbeis erfährt Napoleon, daß Achmed-Pascha, der Schlächter, zum Pascha von Damask und Aegypten ernannt worden wäre, daß er und der Bey Ibrahim, im Namen des Großherrn, alle Völker ringsum zur Vertheidigung des Islam und zur Austreibung der Franzosen aus Aegypten aufforderten, ihre Streitkräfte sammelten, und daß schon ein Korps des Pascha Achmed sich bereits dem Hafen von El-Arisch, einige Stunden von Katieh und eine Tagreise weit vom Eingange der Wüste näherte.

Napoleon, wohl wissend, daß man den Krieg nicht erwarten, sondern ihn in des Feindes Land spielen muß, beschließt, gegen Syrien aufzubrechen. Da der Hauptzweck der französischen Unternehmung nach dem Morgenlande überhaupt die Vernichtung der englischen Macht in Ostindien war, so mußte man sich zum Herrn von Aegypten, Syrien, dem Nil und Euphrat machen. Die Türken rüsten sich in Syrien und der französische Heerführer muß seinen Feinden zuvorkommen. Er muß im Winter durch eine große Wüste ziehen, welche Aegypten und Syrien von einander scheidet, sich aller Magazine des Feindes an den Küsten Syriens bemächtigen und die feindlichen Truppen angreifen und vernichten, wo sie sich versammelten.

„Nach diesem Plane — sagt einmal Napoleon — waren die Abtheilungen des türkischen Heeres vor Rhodus genöthiget, Syrien zu Hilfe zu eilen, und da Aegypten ruhig ward, so konnte man nach und nach mit dem

größten Theil der französischen Macht nach Syrien aufbrechen, die Christen in Syrien, die Drusen, die Metawelis, der ganze Anhang des Scheik's, Ayer u. s. w. konnten sich mit dieser Armee vereinigen und die Erschütterung theilte sich ganz Asien mit. Die Provinzen des türkischen Reichs, welche arabisch reden, wünschten eine große Veränderung, und erwarteten einen Mann. Ging Alles glücklich, so konnte man in der Mitte des Sommers mit 100,000 Mann Hilfstruppen am Euphrat stehen, welche zur Reserve 25,000 französische Veteranen und zahlreiche Artillerie-Equipagen hatten. Dann war Konstantinopel bedroht, und gelang es, die freundschaftlichsten Verbindungen mit der Pforte wieder herzustellen, so konnte man durch die Wüste ziehen und zu Ende des Herbstes 1799 an den Indus marschiren.

Napoleon gibt dem General Reynier Befehl, eine Abtheilung seiner Truppen bei Katieh aufzustellen. Das ist die Einleitung zu dem zweiten Feldzug. Vor Allem muß der Ober-General Nachricht aus Europa haben; die Sehnsucht darnach verzehrt ihn. Er geht von Belbeis nach Kairo, und trifft daselbst am 7 Januar 1799 ein.

In dem Moment, wo der General Berthier auf dem Punkte steht, nach Frankreich mit Depeschen abzugehen und eine Mission auszuführen [57]), langen am

57) — Staatsrath Thibaudeau in seiner Geschichte Napoleons schreibt dabei: „Worin bestand nun wohl seine Sendung?

26. Januar endlich Nachrichten aus Frankreich und Europa an, die von 2 Franzosen, Livron und Hamelin, welche ein Schiff aus Ragusa mit Tuch, Wein und Essig beladen hatten, überbracht werden. Diese

---

Welche wichtige Ursache konnte einen Mann veranlassen, sich von Bonaparte zu trennen, dessen Schicksale er bis zum Tode theilen zu wollen schien? Wer würde glauben, daß Liebe ihn forttrieb? Und doch war sie die einzige Ursache. Es gab in Aegypten eine Faktion, die der Verliebten im hohen Style. Ihr Geist war krank, sie brachten ihre Nächte damit zu, im Monde die Bildnisse ihrer jenseits des Meeres gelassenen Geliebten zu suchen. Berthier stand an der Spitze dieser Faktion. Als die Armee in Toulon unter Segel gehen wollte, verließ den Chef des Generalstabes aller Muth; wenig fehlte, und er wäre in Frankreich geblieben. In Aegypten trieb er mit seiner Liebe eine Art Abgötterei. Neben seinem Zelte war stets ein anderes aufgeschlagen und zwar so herrlich geschmückt, wie das eleganteste Boudoir, und dem Bildnisse seiner Gebieterin geweiht, vor welchem er die feinsten Parfümerien verbrannte. Heimweh überfiel ihn; nicht länger vermochte er die Qualen der Abwesenheit zu ertragen und bat um die Erlaubniß, zu den Füßen der ihn bezaubernden Schönheit zurückkehren zu dürfen. Sehr unzufrieden ertheilte sie ihm Bonaparte. Berthier nahm Abschied und sagte überall Lebewohl, endlich aber seiner Schwäche sich schämend und den inständigen Bitten seiner Freunde nachgebend, kam er wieder zu sich, zerfloß in Thränen und sprach, er vermöchte es nicht, sich durch Trennung von seinem Generale, seinem Freunde, zu entehren und reiste nicht ab." Thibaudeau beruft sich bei dieser Stelle auf Las Cases.

beiden Franzosen waren am 23. Oktober 1798 von Triest abgesegelt, am 3. November in Ancona eingelaufen, dann nach Navarin abgesegelt und hatten diesen Platz am 11. Januar 1799 verlassen. Sie bringen jedoch keine Depeschen von der französischen Regierung; sie überliefern nur einige Briefe aus Genua, Livorno und Ancona und Zeitungen aus Mailand und Lugano.

Dies sind die ersten und einzigen Nachrichten, welche Napoleon seit 7 — 8 Monaten zukommen und zwar erst nicht einmal von der Regierung. — Wie ging es zu, daß nicht ein Schiff nach Aegypten gelangen sollte, wenn doch die von Napoleon aus Alexandriens Hafen abgesendeten ungeachtet der englischen Kreuzer nach Frankreich kamen? War es Nachläßigkeit des Direktorium's, Ungeschick seiner Agenten? Hatte man denn das französische Heer, auf welches alle Augen des Orients gerichtet waren, gänzlich im eigenen Vaterland vergessen? —

Die Nachrichten, welche er aus den Aussagen Hamelin's und Livron's, aus den Briefen und Zeitungen zieht, und die er den Generalen Desaix, Marmont u. A. in eigenen Schreiben mittheilt, bestehen, unter andern, darin: „Der Kongreß zu Rastadt steht noch immer auf demselben Punkte, man spricht viel und macht nichts aus; England hat allen italienischen Republiken den Krieg erklärt; die Engländer halten Malta blokirt, die Russen aber Korfu; die Spanier, die würdigen Bundesgenossen der französischen Republik, lassen 24 Linienschiffe in Kadix von 16 englischen

Segeln eingesperrt halten; der französische General Humbert, auf Irland mit dem General-Adjutanten Sarrazin gelandet, ist von den Engländern gefangen genommen worden; in Frankreich befinden sich die inneren Angelegenheiten noch ganz in demselben Zustande, wie zur Zeit der Abfahrt der Expedition; u. s. w."

Napoleon — da doch einmal Nachricht zugekommen aus dem Vaterlande — schreibt sogleich an das Direktorium Folgendes: „Es ist nothwendig, daß Sie uns Waffen senden und daß Ihre militärischen, wie diplomatischen Operationen so berechnet werden, um uns Unterstützung zu senden; schon der natürliche Lauf der Dinge kostet uns Menschen. Wir haben bei unserer Unternehmung gar mancherlei Feinde zu bekämpfen, — Wüsten, Landesbewohner, Araber, Mameluken, Russen, Türken, Britten. Bestätigt sich im Laufe des Monats März die Nachricht des Bürgers Hamelin und befindet sich Frankreich dann wieder mit den Königen im Krieg, so komme ich nach Frankreich. Ich erlaube mir in diesem Schreiben keine Betrachtung über die Angelegenheiten der Republik, weil ich seit 10 Monaten ohne alle Nachricht bin. Wir alle haben volles Vertrauen zu der Weisheit und der Kraft Ihrer Beschlüsse."

Zugleich beauftragt Napoleon den General Marmont, Kommandanten zu Alexandrien, die Abfahrt der neapolitanischen, kaiserlichen (östreichischen) und livornesischen Schiffe unter allerlei Vorwänden aufzu-

schieben, bis man gewissere Nachrichten erhalten würde — obschon er glaubt, daß man mit dem König von Neapel und dem Kaiser Franz noch im Frieden lebe. — In diesen Zeiten kommt ein östreichischer Schiffskapitän, Jennowisch, nach Alexandrien. Napoleon gibt Marmont den Befehl, die Sachen dieses Schiffsherrn unter Segel zu legen und ihn selbst unter guter Bewachung nach Kairo zu senden, „denn die Sendung dieses Menschen komme ihm verdächtig vor; doch sey es ihm lieb, daß er gekommen, weil er Nachricht aus Europa geben könne."

Doch ruhen bei diesen verschiedenen Anordnungen, Ereignissen, bei dem Streben, die Bewohner Aegyptens zu gewinnen und festzuhalten u. s. w. Napoleons Waffen nicht gänzlich. Desaix ist zum Bekämpfen Murad-Bey's abgegangen. Murad-Bey's Pächter, Abuscheir zu Kasr-Kair, in der Provinz Menufyeh, ist einer der einflußreichsten und am meisten gegen die Franzosen aufgebrachten Männer und hat lebhaften Antheil an dem uns schon bekannten Aufstand in Remerieh gehabt. General Lanusse marschirt mit 130 Mann von der 25sten Halbbrigade von Menuf, nach Kasr-Kair, um Rache an Abuscheir zu nehmen. Lanusse umzingelt dessen Wohnung, welche Abuscheir mit den Seinen vertheidigt, stürmt dann, tödtet den Abuscheir, wie dieser, fliehend, über den an einem Hause des Ortes vorbeifließenden Kanal setzen will, und findet als Beute in des Getödteten Wohnung, 3 Kanonen, 50 Pferde, 12,000 Livres in vergrabenem

Gelde, 40 Flinten, aber auch — untrügliche Zeichen erschlagener Franzosen. Abuscheir hinterläßt einen Sohn, der in die Fußstapfen seines Vaters tritt. Lanusse muß ihn verhaften, nach Kairo senden und sein Vermögen konfiszieren. Die Araber von Darne wollen auch nicht ruhig werden; geschlagen auf der einen Seite, kommen sie auf der andern wieder. General Verdier marschirt gegen sie, als sie sich zu Mit-Asem in der Provinz Mansurah befanden, zerstreuet sie, und erhält zudem einige Mameluken und 3 Kanonen in seine Gewalt. General Murat marschirt gegen 2 andere, den Franzosen feindlich gesinnte Stämme, Haydeh und Maseh genannt, welche sich im Dorfe Gemmazeh in der Provinz Affyh festgesetzt haben, und züchtiget sie. Napoleon hatte das Oberhaupt der Provinz Keliubeh, Namens Scheraibi, gefangen, und in die Citadelle von Kairo setzen lassen und befiehlt dem General Leclerc alle Güter dieses Menschen, welcher trotz seinem Eide der Treue mit den Feinden in Verbindung geblieben sey und die Einwohner zum Aufruhr gegen die Truppen aufgemuntert habe, mit Sequester zu belegen. Und General Verdier läßt dem Scheik von Mit-Asem den Kopf abschlagen, weil derselbe mit den Mameluken und Arabern von Darne in Verbindung geblieben u. s. w. Der Tod des Abuscheir's und die andern gewaltthätigen Mittel stellten fast an allen Punkten die Ruhe her.

Von der brittischen Marine, die Aegyptens Häfen blokirt, die Küsten beobachtet, haben einige Avisos das

Unglück zu scheitern und die Mannschaft fällt in französische Kriegsgefangenschaft. Aber diese Gefangenen sind auf ihr Ehrenwort in Kairo so frei, daß sie umhergehen dürfen, sich unter die Truppen mengen, um den Musterungen beizuwohnen, und nähern sich Napoleon so sehr, daß sie sogar sein Pferd berühren. Einem aus seiner Umgebung, welcher ihm deßwegen einige Furcht einflößen will, antwortet er mit Lachen: „Wenn Sie um Ihr Leben besorgt sind, so ist dieß doch nicht bei mir der Fall; Britten sind keine Meuchelmörder." [58]) Eines Tages bei ihrer Wohnung vorbeikommend, bemerkte er eine, ihr Kind stillende Frau eines Matrosen, schickt ihr Weißzeug und einen Topf mit Milch und fährt fort, ihr täglich etwas zu senden. Ein mit Schauspielern von Alexandrien kommendes Schiff schlägt im Nil dicht bei Kairo um; die zufällig am Ufer befindlichen englischen Offiziere und Seeleute stürzen sich sogleich in das Wasser und retten sieben Menschen vom gewissen Tode. Napoleon läßt die Britten zu sich rufen, belobt ihr Betragen, schenkt jedem Offizier 200, jedem Matrosen 50 Franken und läßt ihnen Pässe zur freien Rückkehr auf die englischen

58) — Um diese Zeit verbreitete sich in London das Gerücht, Napoleon sey ermordet worden; der englische Gesandte hätte diese Nachricht von Wien geschrieben. Der Tower gab Freuden-Salven. Schon bereitete man über dieses Ereigniß ein Gelegenheitsstück, als Briefe aus Konstantinopel Napoleons Wohlbefinden meldeten. So Thibaudeau.

Schiffe einhändigen. Und wie sie sich dafür bedankten, setzt er lachend hinzu: „Kriegsglück!“ 59)

Außer diesen Feinden stürmt ein neuer über das französische Heer ein. Aber auch diesem begegnet Napoleon mit gewohnter Energie und Erfolg.

Bis gegen das Ende des Jahres 1798 war der Gesundheits-Zustand des Heeres sehr befriedigend gewesen. Aber in dem letzten Drittheil oder Viertheil des Dezembers bricht die Pest in dem Marine-Hospital in Alexandrien aus. Doch geht es im Anfange sehr langsam damit. Endlich befällt die Pest auch die Landtruppen daselbst. Napoleon sendet dem General Marmont eine weitläufige Verhaltungs-Instruktion, die den übrigen Generalen auch zur Nachahmung dienen soll. Seine Vorschriften sind einfach und bestimmt und werden nicht in Apotheken zubereitet; Wasser, Luft und Reinlichkeit sind seine einzigen Rezepte. Man erkennt in ihnen jenen schnellen und richtigen Blick, und jenen an Hilfsmitteln reichen Geist, den nichts in Verlegenheit setzt und der für Alles Hilfe weiß. Desgenettes, der Oberarzt der Armee, stimmt zwar mit Napoleon überein, daß die Effekten der Pestkranken verbrannt werden müssen, bemerkt aber zugleich dem Obergeneral, daß diese Anordnung viel Unkosten nach sich ziehen dürfe, sowohl

---

59) — Einer dieser Gefangenen, Johann Monkhouse, Offizier der Marine, berichtet diese Thatsachen in seinem Werke: „Rélation des six dernières semaines de la vie de Napoléon.“

an denen dem Staate gehörigen Effekten als auch an den von den Einzelnen zu fordernden Entschädigungen. Aber Napoleon läßt die Effekten der Pestkranken oder der dieser Krankheit Verdächtigen verbrennen, indem er Desgenettes antwortet, wie Tasso's Held, als er Altamors Lösegeld ausschlägt: „Ich bin hierher gekommen, um die Aufmerksamkeit und das Interesse Europa's auf diesen Mittelpunkt der alten Welt zu ziehen, nicht aber, um Reichthümer aufzuhäufen."

Französische Truppen ziehen sich schon an der Grenze, die Aegypten von Syrien scheidet, zusammen, zu einer neuen, denkwürdigen Expedition. Napoleon steht im Begriffe, zu ihnen von Kairo abzugehen. Er will aber erst noch die Feierlichkeiten des Rhamadan-Festes abhalten.

Er befiehlt, unter andern, den Personen der Polizei von Kairo, überall in der Stadt zu verkünden, daß man in der Rhamadans-Nacht sich ganz der gebräuchlichen Freiheit überlassen könne, und dem Divan trägt er auf, Alles ja aufzubieten, um dieses Fest glänzender und feierlicher, als in früheren Jahren, zu machen. Napoleon selbst wohnt der üblichen Feierlichkeit am 9. Februar bei. Alle Ceremonien vollziebt er, wie sie sonst der Pascha verrichten muß. Napoleon ist der Sultan Aegyptens, obschon ihm dieser Name fehlt; zudem sucht er stets die günstige Gelegenheit, seine Macht durch Ehrfurcht zu befestigen, welche er den Sagen und dem Religionsglauben der Aegypter erweist. Endlich vollendet diese religiöse Ceremonie —

deren Beschreibung der General Marmont sogar durch alle von Alexandrien abgesegelte Fahrzeuge verbreiten muß — die Einbürgerung der französischen Armee in fast ganz Aegypten.



Ende des ersten Bandes.

Literarische Anzeige.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Schneidawind, F. J. A. Dr. und Professor am königl. Lyzeum zu Aschaffenburg, die Feldzüge in den Jahren 1812, 1813, 1814 und 1815, unter Napoleon's persönlicher Anführung, nebst biographischen Skizzen denkwürdiger Personen dieser Epoche. 4 Bände in 8 Heften. Elegant broschirt. 8.

Dessen, die Hauptmomente der Geschichte der Philosophie. Geheftet. 8.

Dessen, die Wuth bei Menschen und Thieren. Gemeinnützig bearbeitet. Geheftet. 8.

Dessen, Darstellung der Lehre von der katholischen Kirche in Hinsicht auf die von den Reformirten angekämpften Lehrsätze. Frei nach d. F. des B. Bossuet. 8.

Dessen, der Scheintod, nebst Unterscheidung des scheinbaren vom wahren Tode und Mitteln, die Scheintodten wieder zu beleben. Ein Hülfsbuch für Jedermann. Geheftet. 8.

begeisterten Seele geflossen. Diese führt im schnellen Ueberblick (wie es Segur's Landsleute lieben), eine historisch begründete Entstehungsgeschichte der kolossalen russischen Macht vor und wie sie es besonders durch Peter den Großen und sein schöpferisches Genie geworden ist. In den ersten Büchern des Werkes führt der Verfasser uns Rußland in seiner ältesten und ältern Geschichte vor und stellt uns auf den Standpunkt, von wo aus wir erkennen, wie Peter sein Rußland fand, um es desto begreiflicher zu finden, wie und was es durch ihn geworden ist. In den übrigen Abtheilungen des Buches stellt sich der Verfasser die gewiß schwierige, aber auch verdienstliche Aufgabe, Schritt für Schritt den Riesengang zu verfolgen, den dieser neue Prometheus — Peter — einschlug, um Geist, Leben, Kultur, Sitte und Wissenschaften und Kunst in sein rohes Volk als einen, dem civilisirten Europa gleichsam entwandten Himmelsfunken zu übertragen und dadurch Kräfte zu wecken, welche, nach 25jähriger rastlosen Bemühung, bereits zu einer Entwickelung gediehen waren, um selbst den genialen Werkmeister in freudiges Erstaunen zu setzen. Der Verfasser vertheilt sowohl die schwarzen als die weißen Loose und nimmt auch den mißfarbigen Schatten in sein Gemählde auf, denn er ringt nach Wahrheit. Wenn er erzählt, daß aus Peters arbeitsamen Händen seine Völker, vom Norden bis zum Süden und auf allen Punkten seines weiten Herrschergebietes, den Kompaß, die Feder, das Feuerrohr, die Hacke, das Grabscheid empfangen, so vergißt er nicht, Petern zu zeichnen, wie dieser in eigner Person den Folterknecht und Henker macht, und Freudenfeste mit den Schrecknissen ungeheurer Mordscenen verbindet und berauscht von Wein wie vom Blut, in der einen Hand den Pokal, in der andern das offtreffende Beil erhebt u. s. f.

Die Uebersetzung des Werks betreffend, darf sich der Herr Professor Krieger in Zweibrücken allerdings versichern, daß es ihm gelungen sey, weder den Wortsinn noch dem eigenthümlichen Ton des Buchs zu verfehlen oder zu verwischen."


Princeton University Library
32101 063966442

This Book is Due

